Bibliothek

Deutscher Original-Romane.

Fünfter Band.

Die Egoisten.

Zweiter Theil.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1853.

Die Egoisten.

Roman

von

Gustav vom See.

Zweiter Theil.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1853

Schloß Almenau.

Zweite Abtheilung.

Zehntes Kapitel.

Elise.

Ist doch keine Menagerie
So bunt, als meiner Lili ihre!
Sie hat darin die wunderbarsten Thiere,
Und kriegt sie rein, weiß selbst nicht, wie.

Goethe.

Gib Acht, Marie, was Du diese Nacht träumst, hatte Tante Elise gesagt, als sich die Erstere nach Tische verabschiedet, und der Onkel sogar hinzugefügt: Was man die erste Nacht in einem Hause träumt, wo man lange Zeit bleiben wird, das trifft immer ein. Die letzten schon halb verworrenen Gedanken des jungen Mädchens beschäftigten sich mit dieser Erinnerung, nachdem sie vorher in dem ungewohnt weichen Bette, in welchem sie, ungeachtet der großen Müdigkeit, nicht leicht, wie sonst, einzuschlafen vermochte, lange an die

Tante Möllen, an die Reise, an die neuen Verwandten und deren vornehme, ihr in vieler Beziehung so fremdartige Lebensweise gedacht hatte.

Der erste Schimmer des Tages fiel kaum mit falbem, kaltem Lichte in die Fenster, als Marie erwachte, jedoch nicht ruhig und sanft, wie sonst. Sie fuhr plötzlich aus dem Schlummer empor, richtete sich im Bette auf und blickte ängstlich umher, und es währte einige Zeit, bis sie sich ihren Aufenthalt, und wie sie in dies fremde Zimmer gekommen, wieder vergegenwärtigt hatte. Dann legte sie das Köpfchen nochmals tief in das weiche Kissen zurück, ohne jedoch die Augen zu schließen. Sie hatte einen recht beängstigenden Traum gehabt und war, wie das häufig geschieht, plötzlich daraus aufgeschreckt.

Am Fenster ihres jetzigen Zimmers stehend, so träumte ihr, blickte sie in die Gegend hinaus, welche wunderschön anzusehen war. Die Sonne ging eben unter und vergoldete alle Gegenstände, als ob man sie durch ein gelbes Glas gesehen. Diese Färbung wurde bald immer glänzender und feuriger, und es schien zuletzt Alles wie bei einem ungeheuren Brande. Die großen Bäume im Park trugen kein grünes Laub mehr, sondern dies sah aus, als wäre es von glühendem Me-

tall, und wenn der Wind, wie dies häufig geschah, hindurchfuhr, so stoben lange Funkengarben überall hervor, wo die Blätter sich berührten. In der Luft tönte ein furchtbares Brausen, als ob ein gewaltiger Sturm im Anzuge sei, obgleich die erstere so drückend war, daß man kaum zu athmen vermochte.

Marie gerieth in große Angst und Bestürzung und wollte vom Fenster fortgehen, aber sie vermochte es nicht, ja, sie konnte sich nicht einmal umdrehen, um zu sehen, wer in ihrem Zimmer sei, wo sie hinter sich flüstern und lachen hörte. Dies beängstigte sie noch mehr, da sie sich nun erinnerte, nur sehr unvollkommen bekleidet zu sein. Inzwischen wurde das Brausen in der Luft immer stärker, und sie sah aus der Ferne eine feurige, wild tobende Fluth sich heranwälzen, die sich bald um das ganze Schloß ergoß und unten gegen die Mauern anschlug, so daß wieder Funkengarben hoch empor flatterten. Das Kichern und Flüstern hinter ihr wurde dabei immer lauter und widerlicher, die feurigen Wogen schwollen immer höher und hatten bereits die Aeste der Bäume erreicht. Da fuhr die Tante Elise mit einem Manne, den sie nicht erkennen konnte, in einer schönen rothen Gondel vorbei und winkte nach ihr herüber,

während hinter ihr im Zimmer Jemand häßlich ganz laut auflachte. Dann sah sie die braune Tante Veronika, welche auf einem hohen Piedestal mitten in der feurigen Fluth stand, und den beiden Fortfahrenden grimmig nachzublicken schien. Und wieder lachte die häßliche Stimme hinter ihr.

Die rothen glühenden Wogen stiegen immer höher und hatten nun bald das Fenster erreicht, Marie wollte schreien, entfliehen — aber vergebens, sie vermochte weder zu rufen, noch sich zu bewegen.

Willst Du mit mir gehen, Marie? sagte die häßliche Stimme hinter ihr, ich will Dich forttragen, wo Du ganz sicher bist, und es soll Dir an nichts fehlen.

Nein, ich will nicht, dachte sie, denn sprechen konnte sie nicht, aber die Stimme hatte sie doch verstanden.

Thörichtes Kind, sagte die Letztere wieder, wozu Dich auch noch fragen?

Es erfaßten sie dabei zwei eiskalte Arme, um sie fortzutragen, aber sie hielt sich an der Fensterbrüstung fest, jedoch fühlte sie, daß der Mann hinter ihr, den sie nicht sehen konnte, stärker war wie sie und ihr Widerstand bald vergeblich sein würde. In diesem Augenblicke erblickte sie den Pudel, der aus Leibeskräften durch

die glühenden Wogen gerade auf ihr Fenster zu schwamm. Sie erkannte, daß sie gerettet sei, wenn sie bis zu seiner Ankunft Widerstand leisten könne. Aber die kalten Arme rissen heftig an ihr, und die Stimme sagte jetzt sehr zornig:

Wenn Du nicht willst, dummes Ding, so werfe ich Dich hinunter in das Feuer. Komm! Du mußt mit!

Sie konnte sich nicht mehr halten, und wurde vom Fenster fortgerissen, in welches jedoch gleichzeitig der Pudel hereinsprang. Sein ganzes Fell war feurig, aus seinen Haaren sprühten Funken und seine Augen leuchteten wie ein Paar brennende Kohlen. Die kalten Arme ließen sie nun los, der Pudel stürzte an ihr vorbei und hinter ihr entstand ein Stampfen, Stöhnen und Bellen, als ob der Mann und der Hund im heftigen Kampf begriffen wären.

Sie hatte sich wieder an das Fenster angeklammert, da sah sie den Assessor Salfeld. Er stand in der feurigen Fluth, gerade so wie gestern in dem tiefen Schnee, auf seiner Schulter lag ein Sophakissen, welches sie der Tante Möllen zum Geburtstage gestickt hatte, darauf winkte er ihr, sich zu setzen. Er sah sehr traurig und blaß aus, und sie wußte nicht, was sie thun sollte. Jetzt

hörte sie, wie der Hund einen furchtbaren Schrei ausstieß, und dann wie im Todeskampf röchelte, gleichzeitig lachte wieder die häßliche Stimme. Sie besann sich nicht länger und sprang hinab in die feurigen Wogen. Aber sie sank nicht darin unter, sondern ging darüber fort, kam bald zu dem Assessor, setzte sich auf das Kissen, schlang ihren Arm um seinen Hals und er nahm ihre Hand und hielt sie fest, gerade so, wie er es gestern gethan.

Sei ruhig, Marie, sagte er dann, sei ganz ruhig, Du bist nun gerettet!

Dann war von dem Schlosse nichts mehr zu sehen — sie erwachte.

Es währte längere Zeit, ehe das junge Mädchen sich von dem ersten Eindrucke dieses beängstigenden Traumes losmachen konnte. Obgleich das Licht des beginnenden Tages nichts weniger wie feurig und roth, sondern matt und fahl in die Fenster schien, so glaubte sie doch noch immer Alles in jener infernalischen Beleuchtung zu erblicken, und als das Dienstmädchen leise in das Zimmer trat, um zu heizen, fuhr sie erschreckt zusammen, denn sie wähnte, die Gestalt jenes diaboli-

schen Mannes zu sehen, der sie mit eiskalten Armen festgehalten und dann mit dem Pudel gekämpft hatte.

Das Dienstmädchen war seinerseits verwundert, daß Marie nicht mehr schlafe, ging jedoch ruhig an sein Geschäft, ohne sich zu erlauben, mit ihr zu reden.

Es ist wohl schon spät? fragte daher Marie; ich habe gewiß zu lange geschlafen.

O! nein, gnädiges Fräulein, erwiderte das Mädchen, es ist erst halb sieben Uhr, und es schläft noch Alles, außer uns, die wir die Zimmer besorgen.

Es schlafen noch Alle? Und es ist schon halb sieben vorbei? Wann steht man denn auf und wann und wo wird gefrühstückt?

Das gnädige Fräulein haben zu befehlen, wann Sie frühstücken wollen, vielleicht um neun Uhr oder später? Ich werde die Schließerin benachrichtigen.

Um neun Uhr oder später? Frühstückt man denn nicht zusammen?

Nein, gnädiges Fräulein, erwiderte die Magd, indem sie den großen Porzellanofen voll Holz legte, so daß bald ein helles Feuer, von dem Windzuge angefacht, darin flackerte; der gnädige Herr frühstücken am ersten, so um acht Uhr ungefähr, dann das gnädige

Fräulein gegen neun, die gnädige Frau zuletzt, selten vor zehn Uhr, oft wird es aber auch eilf. Jeder nimmt das Frühstück auf seinem Zimmer, und das gnädige Fräulein dürfen nur befehlen, wann und was Sie frühstücken wollen, Kaffee, Thee oder Chokolade. Aber ich werde die Schließerin heraufschicken, wenn Sie aufgestanden. Wann befehlen das gnädige Fräulein aufzustehen.

Ich werde gleich aufstehen, aber lassen Sie die Schließerin meinetwegen ruhig schlafen, sie wird krank sein, ich bedarf ihrer nicht.

Das Mädchen blickte Marie verwundert an und verließ das Zimmer. Diese stand auf und war in noch nicht einer Viertelstunde vollständig angezogen. Sie trat an das Fenster und blickte in den Park, er war ganz anders, wie im Traume, auch abgesehen davon, daß die hohen Bäume jetzt gar keine Blätter hatten, sondern mit Schnee belastet oder kahl dastanden. Der Garten schien sehr groß und mit vielem Geschmack angelegt zu sein. Sie sah weite, freie Plätze, jetzt zwar nur Schneeflächen, die aber in der schönen Jahreszeit mit einem weichen Grasteppich bekleidet, sich herrlich ausnehmen mußten, sie vergegenwärtigte sich die wun=

dervollen Baumgruppen mit ihrem üppigen verschiedenartigen Grün, sie erblickte Blumen aller Art und malte sich schon jetzt das Vergnügen aus, im Sommer die Morgen und Abende in diesem herrlichen Garten zuzubringen, denn sie war eine große Freundin der Natur und besonders der Blumen. Durch den Park genoß man einer Fernsicht auf das Gebirge, dessen malerische Formen auch jetzt im Winterkleide, vom Lichte der eben aufgehenden Sonne bestrahlt, einen prachtvollen Anblick gewährten, namentlich für Marie, der ein Gebirge eine völlig neue Erscheinung war.

Ach, wenn das doch die gute Tante sehen könnte, wie würde sie sich freuen! flüsterte sie vor sich hin, unwillkürlich ihre Hände faltend; ich werde bei all den vielen Herrlichkeiten, die es hier gibt, immer an Dich denken müssen, meine liebe Tante, sie nur halb genießen, weil Du nicht bei mir bist, und sie nicht mit mir theilen kannst. Aber vor Allem will ich jetzt schreiben und Dir erzählen, wie es mir ergangen, denn Du wirst gewiß sehr besorgt darüber sein, ob ich glücklich angekommen. Sie ging in ihr Wohnzimmer, wo sie zu ihrer Freude alles zum Briefschreiben Erforderliche auf einem zierlichen Schreibtische vorfand. Mehre Sorten Brief-

papier, geschnittene Federn, buntes Siegellack, verschiedenartige Oblaten mit Devisen, Petschaft, Wachslicht, Feuerzeug, kurz es fehlte nichts und sie war nur darüber verwundert, daß man so viele und so hübsche Sachen zum Briefschreiben benutzen könne.

Während sie mit dem Schreiben des Briefes beschäftigt war, erschien die Schließerin und erkundigte sich nochmals, was das gnädige Fräulein zu frühstücken befehle, und als sie sich endlich für Kaffee als das am wenigsten Umständliche entschied, fand sie nach einiger Zeit den Tisch vor dem Sopha wieder mit so vielen Gegenständen besetzt, daß es ihr abermals kaum möglich schien, daß dies Alles für sie allein aufgetragen sein sollte.

Dennoch wollte ihr das ungewohnte Frühstück nicht schmecken. Der Kaffee, den sie aus einer sehr werthvollen kleinen Kanne in die reich gemalte Porzellantasse schenkte, war so stark, daß sie ihn nicht zu trinken vermochte, sondern mit vielem kalten Wasser verdünnen mußte. Die kleinen Butterbrode bestanden mehr aus Butter wie aus Brod und die Kuchenstückchen schmeckten zu süß, um ihren Appetit zu stillen, denn sie war gewohnt, Morgens einige Semmeln zu essen, und fühlte,

nachdem sie von diesem vornehmen Frühstück so viel, als anging, genossen hatte, noch immer ein recht herzliches Verlangen nach jenen gewohnten Backwaaren.

Es mochte unter dieser Beschäftigung neun Uhr geworden sein, als ihre Thür ziemlich heftig aufgerissen wurde und ein Knabe von sieben bis acht Jahren wild in das Zimmer sprang. Er blieb vor Marie stehen und betrachtete sie mit aufmerksamen, dreisten Blicken.

Bist Du die neue Tante? fragte er dann, die mit mir spielen soll?

Ja, antwortete lächelnd die Gefragte, ich bin die neue Tante, und ich will auch mit Dir spielen, wenn Du recht artig sein wirst. Gib mir die Hand.

Ich mag nicht — ich mag auch nicht mit Dir spielen, Du bist mir zu groß, erwiderte der Knabe, indem er ohne Weiteres die Kuchenstücke vom Tische nahm; die Mama hat mir gesagt, Du wärst ein kleines Mädchen, aber Du bist groß und gar nicht hübsch angezogen, ich mag nicht mit Dir spielen!

Marie, die in diesem sehr naturwüchsigen Buben ihren Vetter, den Sohn ihres Onkels aus seiner ersten Ehe, der ihr gewordenen Beschreibung nach, erkannte, wußte nicht recht, wie sie dies offenbar verzogene Kind

behandeln solle, nahm sich aber vor, seine Zuneigung zu erwerben.

Wenn Du nicht mit mir spielen willst, Hugo, — sie wußte, daß er so hieß, — so wird es Dein Schade sein, denn ich kann sehr viele schöne Spiele —

Der Knabe sah sie ungläubig an.

Zum Beispiel Federball, Mühle, Damenbret, Reifspiel —

Das Alles mag ich nicht.

Dann weiß ich eine Menge schöner Geschichten, die ich Dir erzählen werde, wenn Du mich darum bittest.

So erzähle mir eine.

Erst mußt Du mich darum bitten.

Erzähle, ich will es haben, oder ich sage es der Mama, und dann wirst Du fortgejagt!

Jetzt bist Du sehr unartig, Hugo, nun erzähle ich Dir heute den ganzen Tag keine Geschichte, wenn Du auch bitten wirst.

Du bist eine häßliche Tante, eine häßliche, braune Tante, wie die alte Tante Veronika. Sind alle Tanten braun? Warum sind alle Tanten braun? Gibt es keine Tanten, die so hübsche Kleider und so schöne Augen haben wie die Mama?

Du bist ein unartiger Junge! Geh', mach', daß Du fortkommst, ich habe nicht Lust, mit Dir weiter zu sprechen, erwiderte gereizt das junge Mädchen, indem sie den vergeblichen Versuch machte, dem Knaben mehre Stücke Zucker, die er sich aus der Zuckerdose zugeeignet hatte, wieder fort zu nehmen.

Ach! ich hab' sie doch, ich hab' sie doch! rief dieser, sich losreißend, ich hab' sie doch, eklige, braune Tante, und ich werde es der Mama sagen, daß Du mir keine Geschichten erzählen willst und dann wirst Du fortgejagt!

Mit diesen Worten verließ er eben so ungestüm wieder das Zimmer, als er es betreten hatte und warf die Thür heftig zu, so, daß die Fenster erbebten.

Auf Marie machte diese unerwartete Scene einen höchst peinlichen Eindruck, sie war selbst noch viel zu sehr Kind, als daß sie das ungezogene Betragen dieses Knaben ganz von dem Standpunkte eines Erwachsenen hätte betrachten können. Besonders ärgerte es sie, daß der Junge ihr braunes Kleid lächerlich gemacht, sie „braune Tante" genannt und mit der alten, steifen Tante Veronika zusammengestellt hatte. Sie beschloß daher auch, ehe sie heruntergehe, das fatale braune Kleid mit einem der beiden anderen zu vertauschen, denn

zu dem schwarzseidenen konnte sie sich nun einmal nicht entschließen, und wählte deßhalb das hellblaue, einmal, weil sich dies am meisten von dem braunen unterschied, dann aber auch, weil es am wenigsten zu kurz und zu eng war.

Wir wollen das junge Mädchen ihre Toilette ungestört beenden lassen und inzwischen dem Leser einige Mittheilungen über die Familie machen, in deren häuslichen Kreis jetzt Marie eingetreten ist.

Der Baron von Schilfing galt allgemein für sehr reich. Die Herrschaft Almenau gab, nach einem mäßigen Anschlage, eine reine Revenüe von mindestens 30,000 Thalern, außerdem besaß Schilfing ein sehr schönes und vollkommen eingerichtetes Haus in Lindau, wo die Familie gewöhnlich einige Wintermonate zubrachte. Auch sein Capital-Vermögen hielt man nicht für unbedeutend, wenigstens war dies anzunehmen, sollten seine Ausgaben mit seiner Einnahme im richtigen Verhältnisse stehen, denn der Baron lebte auf einem sehr luxuriösen und vornehmen Fuße. Er gab die glänzendsten Feste, sowohl in Almenau, als auch in Lindau, hatte die theuersten Vollblutpferde, ausgezeichnete Schäfereien, einen eingezäunten Wildpark, und die Zahl seines Dienstper-

sonals ging in's Unglaubliche. Der Reichthum seiner Equipagen, die üppigen Schwelgereien bei den großen, von ihm veranstalteten Jagden waren Jedermann in dem großen Lindau hinlänglich bekannt.

Hin und wieder tauchten einige Gerüchte auf, daß der reiche Baron auch eine große Menge von Schulden habe, die unveränderte Fortsetzung seiner Lebensart stand jedoch damit in bestimmtem Widerspruch, und so galt derselbe für einen der reichsten Gutsbesitzer der Provinz.

Ueber seine frühere Geschichte war man nicht recht klar. Daß die Familie seines Vaters nicht sehr vermögend gewesen, wußte man. Der alte Baron von Schilfing war ein sehr schlichter Mann, der auf einem kleinen Gute ohne allen Luxus gelebt, und, wie man glaubte, dort etwas zurückgelegt hatte. Der Sohn dagegen, welcher zuerst bei einem in Lindau stehenden Cavallerie-Regimente Offizier gewesen, hatte von jeher luxuriös und verschwenderisch gelebt. Er war damals ein hübscher, stattlicher Mann, welchen Eigenschaften man es vorzugsweise zuschrieb, daß ihm die Tochter und einzige Erbin eines sehr reichen Leinwandfabrikanten, unter den vielen Bewerbern um ihre Hand, den Vorzug

gab. Er erhielt durch ihren Besitz ein sehr beträchtliches baares Vermögen, und kaufte damit Almenau, dessen Gebäulichkeiten er fast ganz neu aufführte. Diese Ehe, welche, wie das Gerücht wissen wollte, nicht die glücklichste gewesen, dauerte sechs Jahre, dann starb die noch junge Frau ziemlich plötzlich, nachdem sie längere Zeit gekränkelt hatte. Sie hinterließ einen Sohn, Hugo, der bei ihrem Tode zwei Jahre alt war. In ihrem Testamente, denn sie hatte ein solches hinterlassen, war sonderbarer Weise ihr Sohn ausdrücklich auf den Pflichttheil angewiesen und der ganze übrige Theil des Vermögens ihrem Gatten vermacht. Ein Jahr nach dem Tode seiner ersten Frau heirathete der Baron eine zweite Erbin, eine Baronesse von Radfelge, eine junge Wittwe, die nur drei Monate mit dem alten siebenzigjährigen Baron von Radfelge verheirathet gewesen und dann denselben beerbt hatte. Sie selbst besaß ursprünglich kein Vermögen, war die Tochter des pensionirten Majors von Vertadour, eines französischen Emigranten aus der Zeit Ludwig's XIV., und hatte kurz nach dem Tode ihrer in Dürftigkeit verstorbenen Eltern den alten Baron von Ratfelge geheirathet. Der Ehecontract des Barons von Schilfing und seiner zweiten Gattin sollte, wie man

wissen wollte, unter sehr bestimmten Clauseln geschlossen worden sein, so daß dem Manne über das Vermögen seiner jetzigen Frau jede Befugniß, so viel dies irgend gesetzlich zulässig, entzogen worden war. Elise von Schilfing, geborne von Vertadour, galt allgemein für eine eben so schöne, als geistreiche und kokette Frau. Wo sie sich zeigte, umschwärmte sie ein Heer von Anbetern, deren sich jedoch Keiner irgend einer erheblichen Gunst zu rühmen vermochte. Dagegen war sie mit der Austheilung weniger erheblicher Gunstbezeigungen durchaus nicht sparsam, zeichnete aber auch hiebei Niemand aus, so daß ihr Ruf, obgleich keineswegs ganz makellos, doch nicht geradezu durch Thatsachen compromittirt erschien.

Sonderbar und Vielen unerklärlich blieb ihre Passion, stets einige ältere Herren zu ihren nächsten Anbetern heranzuziehen, und mit diesen oft eine Vertraulichkeit zur Schau zu tragen, von der man nicht wußte, ob derselben eine Absichtlichkeit oder eine offene Verhöhnung der öffentlichen Meinung zum Grunde läge.

Der Baron von Schilfing hatte zwei Schwestern gehabt. Eine lebte noch, eben die braune Tante Veronika, welche, wie der Leser bereits weiß, sich stets in Braun

kleidete, eine Leidenschaft, die sich bei ihr sogar auf die Tapeten des Zimmers, auf die Gardinen, die Bettüberzüge, die Nachtmützen und Nachtjacken erstreckte. Man gab als die Ursache dieser Sonderbarkeit eine unglückliche Jugendliebe an, und zwar zu einem Lieutenant der braunen Husaren, von welchem Verhältnisse der männliche Theil jedoch niemals vollständig unterrichtet gewesen und dem weiblichen nichts, als die Passion für die braune Farbe geblieben sein soll. Die Tante Veronika war übrigens von Kindheit an die lange, dürre, gerade Gestalt, als welche sie sich noch präsentirte, und hatte eigentlich niemals jung ausgesehen. Seit der Zeit, wo sie, ohne Erwiderung zu finden, ihr Herz an den braunen Husaren-Offizier verschenkt, war sie noch schweigsamer und von noch steiferer Haltung geworden.

Die zweite Schwester des Barons hatte sich gegen dessen Willen, obgleich er selbst damals noch unbemittelt war, mit dem Lieutenant von Möllen, der nichts als seine Gage besaß, verheirathet und ein Leben, eben so reich an Liebe wie an Entbehrungen, geführt.

Als Marie, die einzige Tochter dieses Paares, zehn Jahre alt geworden, starben bald nacheinander Vater und Mutter, und die Schwester des Ersteren, ein Fräu-

lein von Möllen, nahm das Kind zu sich und lebte mit demselben von dem Ertrage einer kleinen Präbende, die ihr zugefallen war. Dort war Marie erzogen. Nach einiger Zeit erinnerte sich der Baron von Schilfing, daß er noch eine Nichte besitze und schrieb deßhalb an seine Schwägerin. Die Art und Weise, wie dies geschah, verhinderte längere Zeit jede weitere Annäherung, bis sich das Fräulein von Möllen denn doch, weil sie es zu Marie's Wohl für nöthig hielt, dazu entschloß, sie ihrem Onkel zu überlassen.

Der Baron von Schilfing befand sich jetzt in Mitte der Vierzig, und war noch immer ein stattlicher, vielleicht etwas zu corpulenter Mann. Er machte sehr sorgfältig Toilette und nahm keinen Anstand, durch die Kunst die Spuren der reiferen Jahre, so viel thunlich, zu verdecken.

Es mochte gegen eilf Uhr sein, als die Mademoiselle Marie zu der gnädigen Frau einlud. Sie fand dieselbe in einem rothen Sammet-Fauteuil ruhend und damit beschäftigt, einem neben ihr auf einer Stange sitzenden grauen Papagei Zwieback-Stückchen, welche die Mademoiselle vorher in Milch tauchen mußte, zu reichen. Die junge Frau trug einen weißen, reich mit Spitzen besetz-

ten Morgenüberrock, das dunkle volle Haar war von einem koketten Häubchen nur wenig verdeckt, und die niedlichen, in grünseidenen Pantoffeln halb geborgenen Füßchen ruhten ausgestreckt auf einem rothen Sammetkissen.

Das Zimmer bot einen für Marie durchaus fremdartigen Anblick. Es befanden sich darin eine Menge der verschiedenartigsten Sophas, Chaises longes, Sessel, Fauteuils und, wie es ihr vorkam, alle unordentlich durcheinander und theilweise mitten im Zimmer stehend, so daß man nicht ohne Mühe sich durch dieselben hindurch winden konnte. Die Fenster verdeckten über die Hälfte große Gardinen von dunkler, schwerer Seide, und an einem derselben stand ein Blumentisch mit den herrlichsten blühenden Zierpflanzen. Den ganzen Fußboden bekleidete ein einziger, in den grellsten Farben leuchtender, weicher, sammetartiger Teppich, und an den Wänden, und theilweise auch halb in das Zimmer hineingestellt befanden sich Tische der verschiedensten Form und Größe, von denen mehre mit den sonderbarsten kleinen Nippsachen vollgestellt waren.

Vor der jungen Frau auf einem kleinen runden Tische stand das Frühstück, bestehend aus Chocolade mit

Confitüren und gerösteten Weißbrodschnitten. Sämmtliche dazu gehörenden Geräthschaften waren von Silber.

Guten Morgen, liebe Marie, sagte Elise, freundlich, aber ohne ihre nachlässige, halb liegende Stellung zu ändern, der Eintretenden die Hand reichend, guten Morgen, mein liebes Kind, wie hast Du geschlafen?

O! sehr gut, liebe Tante, erwiderte diese etwas befangen, da sie den Eindruck der fremdartigen Einrichtung ihrer Umgebung nicht ganz zu verbergen vermochte, wie wäre dies anders möglich gewesen?

Du warst sehr müde von der Reise, natürlich, man sah es Dir gestern Abend an, Du schienst angegriffen, bist Du wieder ganz gestärkt, liebes Kind?

O! vollkommen, beste Tante.

Und wie steht es mit dem Traume, erzähle aufrichtig, Kleine, hast Du einen guten oder bösen Traum gehabt?

Mit dem Traume? erwiderte in sichtbarer Verlegenheit Marie — sie würde um keinen Preis jenen dummen Traum der Tante mitgetheilt haben — ich war so müde, daß ich gleich einschlief und erst erwachte, als der Tag schon in's Fenster blickte.

Da erst erwachtest Du? lächelte die junge Frau,

indem sie den Kopf anmuthig in die schwellende Lehne des Sessels zurücklegte, das muß ja gewaltig früh gewesen sein?

O! nein, es war schon halb sieben.

Halb sieben? pfui, wer wird so früh erwachen und noch dazu im Winter! Das mußt Du Dir hier abgewöhnen — dann kannst Du allerdings keine angenehmen Träume haben, mein Kind, denn so lange man schläft, um zu schlafen, träumt man nicht, man hat dann aber auch keinen Genuß vom Schlaf.

Vom Schlaf?

Ja, kleine Einfalt, ich werde Dir später eine Vorlesung über die Kunst zu schlafen halten, und Du wirst dann erfahren, daß es sehr verschiedene Arten des Schlafes gibt. Eine, wie die Thiere und die arbeitenden Menschen schlafen, sie ist nichts, als ein Bewußtloswerden, aus dem man wieder erwacht, vielleicht etwas gestärkt, aber auch völlig ernüchtert. In einem solchen Schlafe ruht der Körper und die Seele, beide sind todt und wissen nichts mehr vom Leben. Eine zweite, schon viel angenehmere Art des Schlafens ist die, welche man Schlummer nennt, in ihr kommen die Träume; sie tritt erst ein, wenn das körperliche Bedürfniß der Ruhe be-

friedigt ist, dann ergeht sich die Seele in bunten, lieblichen oder schrecklichen Bildern, und unsere Nerven vibriren bei allen diesen phantastischen Spielereien eben so, als ob wir sie wirklich erlebten, und darin liegt der Reiz und der Genuß, den Du gewiß oft empfunden hast, ohne zu wissen, wodurch er entstanden; die letzte und lieblichste Art des Schlafes endlich ist jener Halbschlummer, wo wir schon so weit wieder mit der Außenwelt in Verbindung stehen, daß wir halb und halb unserer Gedanken Herr sind. Diese gestalten sich dann zu Träumen oder Träumereien, wie Du es nennen willst; aber wir können sie leiten, träumen, wovon wir wollen und wie wir wollen! — Zu der letzten Art gehört allerdings einige Uebung, die Du Dir erst erwerben mußt, mein Kind. So viel wirst Du aber einsehen, daß dies nicht möglich ist und Du um alle Träume kommen wirst, wenn Du die schlechte Gewohnheit des Frühaufstehens nicht ablegst.

Marie, welcher diese Zerlegung des Schlafes nicht recht klar werden wollte, und die ohnehin der Tante durch die Erzählung ihres phantastischen Traumes leicht den Gegenbeweis der eben aufgestellten Theorie hätte geben können, schwieg, da sie es nicht für möglich hielt,

jemals die Gewohnheit anzunehmen, bis in den halben Tag hinein zu schlafen.

Wann standest Du denn bei der Tante Möllen auf, mein Kind?

Im Winter um sechs Uhr und im Sommer um fünf. Wir hatten kein Mädchen, nur eine Wartefrau, fuhr sie in ihrer Aufrichtigkeit fort, ich mußte das Hauswesen besorgen, und that dies auch gern, denn —

Schon gut, schon gut, mein Kind, unterbrach sie die Tante in einem plötzlich veränderten Tone.

Nehmen Sie fort, Mademoiselle! befahl sie dann, und fügte, nachdem dies geschehen und die oberste Dienerin sich entfernt hatte, hinzu: meine liebe Marie, Du mußt mir Derartiges nicht in Gegenwart von Domestiken erzählen. Sie fassen das unrichtig auf, glauben Dich wie ihres Gleichen ansehen zu können, welches Du in jeder Beziehung vermeiden mußt. Es wird Dir vielleicht schwer fallen, mit den Leuten nur zu reden, wenn Du ihnen einen Befehl zu ertheilen hast, dies ist aber durchaus nothwendig, und Du mußt lernen, Dich daran zu gewöhnen. Denn alle diese Menschen bedienen uns nur, weil wir sie bezahlen, und weil sie es hier besser zu haben glauben, wie anderswo, dies müssen sie aber

auch stets fühlen, sonst hören sie auf, ordentlich und tüchtig zu sein, denn von Natur sind sie alle schlecht und faul. Aber, wie hast Du Dich angezogen, mein Kind?

Marie erröthete jetzt, während sie vorher den unangenehmen Eindruck, welchen die Lehren ihrer Tante bei ihr hervorgebracht, zu unterdrücken bemüht gewesen war.

Du bist noch in jenen beneidenswerthen Jahren, liebe Marie, fuhr diese mit einem leisen Seufzer fort, wo uns immer nach einiger Zeit die Kleider wieder zu kurz und zu enge werden, in jener schönen, leider so schnell verschwindenden Zeit, wo die Knospe treibt, um sich zur Blüthe vorzubereiten — Du erkennst es jetzt nicht, wie alle Knospen, setzte sie lächelnd hinzu — aber an Deinem Anzuge muß dies dennoch nicht zu bemerken sein. Sei mir nicht böse, aber Du siehst aus, als wolltest Du geradezu aus Deinem Kleide herausspringen, Deine Schultern sind zusammengezogen, Dein Busen ist gepreßt und die Taille um eine Handbreit zu kurz. So darfst Du nicht gehen, meine kleine Cousine. Wie viel Kleider hast Du mitgebracht? fragte sie, da es ihr nun zum ersten Male einfiel, daß es dem armen

Mädchen schwer fallen möchte, eine bessere Wahl zu treffen.

Marie nannte, als ob sie einen begangenen Fehler einzugestehen hätte, den geringen Bestand ihrer Garderobe.

Auf die Tante schien dieser Mangel einen ungewöhnlich unangenehmen Eindruck zu machen.

Sage dem Mädchen, erwiderte sie nach einigem Besinnen, Dein Koffer sei aus Versehen mit nach Lindau gegangen. Morgen fahren wir zusammen dorthin, um Dich zu equipiren, bis dahin trage nur Dein Confirmationskleid, wie Du es nennst, Du kannst Dir später einen Morgenüberrock daraus machen lassen. Die übrigen schenke Deiner Schließerin.

Marie, die sich sonst Wochen lang auf ein neues Kleid gefreut hatte, hörte die Mittheilung, daß ihre Garderobe nun auf eine wahrscheinlich sehr umfangreiche Weise vervollständigt werden sollte, ohne ein ähnliches Gefühl zu empfinden, im Gegentheil bemächtigte sich ihrer eine stille Trauer darüber, daß ihre bisher so werth gehaltenen Kleider, als ganz nutzlos, weggegeben werden sollten. Am meisten kränkte sie die unwürdige Behandlung ihres Confirmationskleides, das

sie stets so sehr geschont und das nun zu einem Morgen-Ueberrock heruntergesetzt werden sollte. Sie schwieg jedoch, weil sie wohl einsah, daß jeder Widerspruch doch vergeblich sein würde.

Klingele, Marie, ich will Toilette machen, fuhr die Tante fort, Du kannst in der Zeit die Blumen begießen.

Das Kammermädchen erschien und begann, auf einen Wink der gnädigen Frau, deren Haar zu ordnen, nachdem sie vorher einem großen Goldrahmspiegel eine solche Stellung gegeben hatte, daß die junge Frau zu jeder Zeit ihr ganzes Bild darin erblicken konnte.

Der Herr Baron von Basel wünschen sich nach dem Befinden der gnädigen Frau zu erkundigen, meldete eine Dienerin.

Marie, welche es schon sonderbar gefunden hatte, daß zu einer solchen Zeit eine derartige Meldung überhaupt gemacht werden konnte, erstaunte noch mehr, als Elise kurz erwiderte: Wird mir angenehm sein.

Der Baron trat bald darauf ein, näherte sich ohne Weiteres der jungen Frau, die sich in ihrer Beschäftigung nicht einen Augenblick stören ließ, küßte mehrmals und, wie es Marie vorkam, ungewöhnlich lange, deren

Hand und ergoß sich dabei in einen Schwall der verbindlichsten Redefloskeln.

Wie reizend! fuhr er fort, wie bezaubernd! so sollten Sie sich malen lassen! Welch' ein himmlisches Haar, weich wie Seide und glänzend wie — wie die Federn des Raben —

Pfui! unterbrach den Entzückten die junge Frau, in einen nachlässigen, fast kindischen Ton fallend, den sie häufig annahm; pfui! wie können Sie mein Haar, das sich rühmt, braun zu sein, mit Rabenfedern vergleichen, die bekanntlich schwarz sind? Schämen Sie sich doch, bester Baron, daß Sie nicht einmal die Farbe meines Haares kennen.

Sie thun mir Unrecht, göttlichste Frau, ich verglich nur den Glanz, nicht die Farbe Ihres Haares. Dieses herrliche Braun, was einen Vergleich mit Nichts in der Natur bestehen kann, was einzig in seiner Art ist, das muthen Sie mir zu, nicht zu kennen?

Sie stehen mir im Licht, bester Baron, ich sehe nicht, ob mich das Mädchen nach meinem Geschmacke frisirt. Setzen Sie sich doch. — Lesen Sie mir etwas vor, ich liebe es, bei der Toilette mir vorlesen zu lassen.

Was befehlen Sie, meine Gnädigste? erwiderte der

Baron, dem das Vorlesen im höchsten Grade zuwider war.

Gleichviel, was es ist, erwiderte die Baronin — die Flechte mehr nach hinten, ich muß Ihnen das täglich sagen — dort liegt ein Buch, lesen Sie, wo sich das Zeichen befindet.

Der Baron nahm das Buch.

Es ist Robinson Crusoe der Jüngere, sagte er gedehnt, nachdem er den Titel angesehen, es scheint keine Lectüre für uns zu sein.

Für uns? Ich dachte, Sie wollten zu meiner Unterhaltung lesen, Herr Baron?

Sehr wahr, meine Gnädigste, aber ich glaubte, ich glaube vielmehr —

Sie glauben, ich liebte den Robinson nicht? Allerdings liest ihn jetzt Hugo, aber ich höre ihn auch noch gern; es thut mir dabei nur leid, daß ich ihn schon kenne, denn er ist eines der interessantesten Bücher, die es gibt!

Ohne Zweifel, aber doch eigentlich für Kinder.

Auch für Erwachsene, wenn sie kindlich geblieben sind.

So werde ich also lesen. Soll ich vorn anfangen?

Am Zeichen, bester Baron, ich sagte Ihnen das schon, so weit hat mir Hugo vorgelesen. Nehmen Sie sich in Acht, der kleine Wildfang liest vortrefflich.

Es sind gerade lauter Fragen, welche die Kinder machen, die werde ich überschlagen.

Warum? Gerade die interessiren mich.

Der Baron begann mit einem hörbaren Seufzer: „Johannes: Liegen denn die Austern so auf dem Trocknen?"

Sehen Sie, wie interessant eine solche Lectüre ist! Ich weiß wirklich nicht, wo die Austern liegen. Wissen Sie, bester Baron, wo diese Thiere sich aufhalten, welche Sie so gern essen?

Ei natürlich, sie leben im Meere, sie schwimmen darin herum oder liegen auf dem Boden, und wenn sie schwimmen, so fischt man sie.

Lesen Sie doch weiter.

„Sie leben vielmehr im Meere, wo sie an Felswänden, eine über die andere, sich ankleben, so daß ein ordentlicher kleiner Berg davon entsteht. Dies heißt eine Austerbank. Manche Auster wird weggespült und bleibt, wenn die Fluth vorbei ist und die Ebbe eintritt,

auf dem Trocknen liegen. Fritzchen: Was ist denn das, Ebbe und Fluth?"

Ja, was ist das, lieber Baron, erklären Sie mir, ich bin nie am Meere gewesen.

Ich auch nicht, meine Gnädigste, es ist dies ein technischer Ausdruck für das Anschwellen und das Sinken des Meeres, das nach großen Eisgängen, oder wenn es viel geregnet hat, natürlich größer und kleiner wird.

Ich bin nun vollkommen unterrichtet, und Sie können weiter lesen, erwiderte die junge Frau und schloß dabei die Augen, als ob sie sich der dritten von ihr geschilderten Art des Schlafes hingeben wollte.

Die Mademoiselle frisirte ohne Aufhören fort, obgleich der Kopf eigentlich längst fertig war, der Baron las ebenfalls ungehindert weiter und belehrte sich über die von ihm eben erklärte Naturerscheinung, ohne daß ihn die junge Frau im Mindesten unterbrach. Er mochte wohl eine Viertelstunde so gelesen haben bis zu der Stelle, wo Robinson ein Satz aus dem schönen Liede: „Wer nur den lieben Gott läßt walten," einfällt, und las eben mit seiner einförmigen, etwas krächzenden Stimme: „Die Zukunft ändert oft sehr viel, Und setzt der Trübsal Maß und Ziel!" als Elise mit

einem kindlich fragenden Blick die Augen wieder aufschlug, den Baron ansah, als ob sie aus einer anderen Welt käme und dann sagte:

Ach! Sie lesen aus dem Gesangbuche, wie reizend!

Verzeihen Sie, erwiderte der Baron, indem er ihr das Buch hinhielt, ich lese in Robinson Crusoe dem Jüngeren, wie Sie mir befahlen.

Ich möchte mich jetzt ankleiden, sagte die Baronin, ohne die Entgegnung des Barons zu beachten. Vor Tische eine kleine Schlittenfahrt nach dem großen Teiche. Sie werden mich doch begleiten, nicht wahr, bester Baron?

Ihre Wünsche sind mir stets Befehle, erwiderte dieser sich verneigend, und verließ das Gemach, aus dem sich Marie jetzt ebenfalls entfernte, um das blaue Kleid mit dem schwarzseidenen zu vertauschen.

Die Fahrt nach dem großen Teiche fand statt. Man fuhr in drei einspännigen Schlitten mit eben so viel Vorreitern. Obgleich der Baron von Basel sich der Anstrengung des Vorlesens aus Robinson dem Jüngeren unterzogen hatte, so gab Elise diesmal doch dem Obristlieutenant von Schlafinsky den Vorzug und ließ sich von diesem fahren, wodurch Basel das Glück zu Theil wurde, der Tante Veronika Ritter zu werden, da

der Baron von Schilfing seine Nichte selbst fuhr. Als die eleganten Schlitten im raschen Trabe durch die breite Dorfstraße dahinflogen und dann einen Weg, der sich längs des umfangreichen Parkes hinzog, verfolgten, hatte Marie zum ersten Male Gelegenheit, die Oertlichkeit ihres neuen Aufenthaltes genauer zu betrachten. Das Schloß zeigte sich von der Seite, wo man sich jetzt befand, besonders vortheilhaft, da es im Vordergrunde den weitläufigen, mit vielen alten und schönen Bäumen gezierten Park hatte. Obgleich die Gebäude mit wenig Ausnahmen neu aufgeführt zu sein schienen, so glich das Ganze doch mehr oder weniger einer alten Ritterburg, und trug eine absichtliche Unregelmäßigkeit zur Schau, die weder geschmackvoll, noch nach einem reinen Baustile entworfen war. Die verschiedenen ungleich hohen Dächer und Zinnen überragte ein stumpf abgeschnittener mit einer Gallerie versehener Thurm, von welchem an einer hohen Stange eine Fahne mit dem Schilfing'schen Wappen flatterte.

Es fiel dies Marie besonders auf, und sie befragte deßhalb ihren Onkel.

Mein Kind, erwiderte dieser, mit einer gewissen Selbstzufriedenheit lächelnd, wir bekommen sehr viel Be-

such; und jene Fahne ist ein Zeichen, daß wir zu Hause sind; ist die Stange leer, so sind wir entweder wirklich abwesend oder wir wollen als abwesend gelten. Letzteres ist oft nöthig, damit uns einige Zeit für unsere Geschäfte bleibt.

Gehören alle diese Ländereien zu Almenau? fragte Marie weiter.

Du übersiehst hier nur einen sehr kleinen Theil, der Wald dort hinten bildet auf jener Seite die Grenze, aber dorthin und hinter dem Dorfe liegen die besten Aecker, das Vorwerk dort oben ist Eines von den sieben anderen, die zu meiner Herrschaft gehören.

Wo liegen denn die Ländereien der Bauern?

Die Bauernfelder dort unten, vom Dorfe bis an die großen Bäume.

Können alle die Menschen, welche im Dorfe wohnen, davon leben?

Nein, mein Kind, die Meisten sind Häusler oder Gärtner und besitzen entweder gar nichts, oder nur ein kleines Stückchen Feld, jene Aecker gehören den zehn Bauern des Dorfes, die davon recht gut auskommen und noch besser auskommen würden, wenn sie nicht so schlecht wirthschafteten.

Aber die Anderen?

Die leben vom Gute, sie sind zu Hofdiensten verpflichtet, und erhalten dafür ihr bestimmtes Lohn und Deputat.

Sie wohnen in recht ärmlichen Hütten.

Die meisten sind faul und träge, sie thun nicht mehr, als sie müssen, und wenn sie nicht müßten, thäten sie gar nichts.

Aber wozu dienen denn all die großen und schönen Gebäude auf dem Hofe?

Das sind Wirthschaftsgebäude, Närrchen, Kuhställe, Pferdeställe, Scheunen, Schafställe, Schüttböden, die Brennerei und dergleichen.

Wer wohnt denn in dem schönen Haus mit den großen hellen Fenstern?

Das ist mein Schafstall, lachte der Baron.

Ein Schafstall mit so schönen Fenstern!

Ja, mein Kind, wenn Du erst länger hier sein wirst, und Dir die Wirthschaft, wie ich hoffe, einiges Interesse abzugewinnen vermag — Du mußt Dir in dieser Beziehung meine Frau nicht zum Muster nehmen — so wirst Du lernen, mit welcher großen Sorgfalt die Schafe behandelt werden müssen, will man damit

einigermaßen gute Geschäfte machen. Der Stall kostet mich viel Geld, aber die Ausgabe war nothwendig, denn in dem alten, niedrigen, dunkeln Stalle hätte ich die Traber in die Heerde bekommen, und niemals eine hochfeine Wolle erzielt.

Obgleich diese landwirthschaftliche Erklärung Marie nicht darüber aufklärte, warum die Schafe in einem gegen die Bewohner des Dorfes palastähnlichen Gebäude wohnen müßten, so scheute sie sich doch weiter zu fragen, da sie sich ihrer völligen Unkenntniß hinsichtlich der Zucht dieser Thiere bewußt war, sie ließ sich daher, während man auf einer Anhöhe im weiten Bogen um das Schloß und seinen weitläufigen Hof fuhr, den Zweck jedes einzelnen Gebäudes erklären, und legte dabei eine Wißbegierde an den Tag, welche ihren Oheim entzückte, da seine Frau noch niemals eine derartige Frage an ihn gerichtet hatte, ja sogar oft jetzt noch die einzelnen Gebäude, wenn sie von denselben sprach, nicht nach ihrer Bestimmung benannte, sondern in einer Weise beschrieb, welche darthat oder darthun sollte, daß sie sich um diese Dinge durchaus nicht bekümmere.

Was ist denn das für ein kleines häßliches Ge-

bäude? fragte Marie zuletzt, nachdem sie die ganze Reihe durchgegangen hatte.

Das ist das Gesindehaus.

Wohnen darin all die vielen Leute, die ich auf dem Hofe gesehen habe?

Nur die verheiratheten, acht Familien, die unverheiratheten schlafen in den Ställen.

In den Ställen?

Ja, liebe Marie, da ist es hübsch warm, und im Sommer schlafen sie in den Scheunen, da ist's dann luftig und kühl.

Aber wenn sie krank werden?

Ach, das Volk wird so leicht nicht krank, und wenn Einer oder der Andere ein Mal krank wird, so macht er's auch im Stalle oder in der Scheune ab, das geht nicht anders, es wäre unmöglich, für all die Leute Wohnungen einzurichten.

Man war inzwischen an dem großen Teiche angekommen, der fast eine Meile im Umfang hatte, jetzt zwar eine nur durch Rohr und Schilf unterbrochene Schneefläche bildete, im Sommer aber, wie der Onkel erklärte, sowohl zur Zeit der Entenjagd, als wenn ge-

fischt würde, Marie gewiß viel Vergnügen gewähren werde.

Der ganze Teich wird dann abgelassen, fuhr der Baron lebhaft fort, Tausende von Fischen befinden sich in den Abzugsgräben, und ebenso viel Menschen sind anwesend, um dem Fange beizuwohnen und ihren Antheil zu erhalten. Es ist ein wahres Volksfest!

Ein rohes Vergnügen, liebe Marie, ergänzte Elise, für das Volk, allenfalls für Männer passend; es sollte mir Leid thun, wenn Du Geschmack daran fändest.

Nun, der Geschmack ist verschieden, bemerkte der Baron, ich möchte wissen, worin die Rohheit liegen soll.

Wenn man diese armen Fische, die sich so wohl und behaglich in ihrem Elemente befinden und nun ängstlich zappeln, von halbnackten schmutzigen Menschen greifen und tödten sieht, und dazu ihre widerlichen gemeinen Scherze hört, so kann dies wohl nur ein rohes Vergnügen genannt werden.

Und doch ißt Du recht gern diese armen Thiere, die sich so behaglich in ihrem Elemente befinden; wenn sie nicht gefangen würden, könntest Du sie auch nicht essen.

Aber ich brauche nicht dabei zu sein und mich nicht an ihren Todesqualen zu ergötzen, eben so wenig,

wie man mir zumuthen wird, Zeuge zu sein von der widerlichen Handthierung eines Schlächters.

Oder vielleicht eines Jägers?

Auch die Jagd ist nichts als ein rohes Vergnügen, eine abscheuliche Metzelei harmloser Thiere, welche Niemanden etwas zu Leide gethan.

Aber sehr gut schmecken, mein Kind, Du bist heute erstaunt sentimental.

Es ist hier sehr zugig, bemerkte Elise, welche es stets vermied, ihren Mann in Gegenwart Anderer eine ihr widersprechende Rolle übernehmen zu lassen; wir wollen zurückfahren.

Man langte bald wieder auf dem Schlosse an und ging, da es inzwischen drei Uhr geworden war, zu Tische. Außer den gedachten Personen nahm der kleine Hugo mit seinem Hofmeister, einem Candidaten der Theologie, an dem Mahle Theil. Ein Schwarm von Bedienten wartete auf und verhinderte jedes vertrauliche Gespräch, das Essen dauerte ziemlich lange, die Herren tranken verschiedene Sorten Wein und wurden zum Schlusse etwas munter. Hugo war in Gegenwart der Stiefmütter artig und bescheiden, die Tante Veronika sprach fast gar nicht und saß gerade und steif, wie ein

Lineal. Auch Marie blieb sehr schweigsam, da sie in Gegenwart der Fremden und der vielen Bedienten einen Anknüpfungspunkt zur Unterhaltung nicht zu finden vermochte. Gleich nach Tische trank man Kaffee, die Herren rauchten Cigarren. Dann begaben sich die drei Damen in die Zimmer der Baronin, wo später der Thee wie gestern eingenommen wurde. Es schien Marie, daß die Theestunde die angenehmste und gemüthlichste des ganzen Tages bilde, denn hier war man wenigstens ohne Bedienten, nur die Mademoiselle blieb anwesend, als ob es durchaus nothwendig sei, daß wenigstens immer ein dienendes Wesen Zeuge der Unterhaltung der Herrschaft bleibe, eine Einrichtung, welche Marie im hohen Grade unangemessen zu sein schien.

Elise benachrichtigte ihren Mann bei dieser Gelegenheit, daß sie am folgenden Tage mit Marie nach Lindau fahren müsse, weil sie dort mehre Besorgungen und Bestellungen zu machen habe. Im Anfange schien diese unerwartete Reise seiner Frau dem Baron keineswegs zuzusagen, er widersprach jedoch nicht, sondern erklärte nach einigem Besinnen, daß er selbst mitfahren werde, da er ebenfalls Geschäfte in Lindau habe, und man einige Tage daselbst zubringen wolle, womit Elise

einverstanden war. Die nöthigen Befehle zur Reise wurden sogleich gegeben und man unterhielt sich bis zum Abendessen über Mancherlei, was man in Lindau vornehmen wolle. Das Abendessen war wie gestern, nur schmeckte es Marie lange nicht so gut, der das viele Essen und Trinken, welches fast die Hauptbeschäftigung während des ganzen Tages gewesen war, nicht zusagte. Als sie sich endlich auf ihren Zimmern allein befand, und auch das Kammermädchen, welches sie durchaus hatte entkleiden wollen, gegangen war, rief sie sich den ersten Tag ihres Aufenthaltes in Almenau nochmals recht lebhaft in ihre Vorstellung zurück und fand, daß er sehr hinter den Erwartungen, mit denen sie hieher gekommen, zurückgeblieben sei. Alles, was sie gesehen, war allerdings viel prächtiger, reicher und kostbarer, als sie es sich irgend gedacht, aber sie fand, daß gerade durch die absichtliche Art, diesen Reichthum überall hervortreten zu lassen und durch den Zwang, den man sich, wie es ihr vorkam, um recht vornehm zu erscheinen, stets auferlegte, jede wirkliche aus dem Herzen entspringende Heiterkeit, jeder natürliche Erguß des Gefühles von vorn herein unterdrückt werden müsse. Die Menschen kamen ihr alle so gemacht, so gezwungen und sonderbar vor, als

ob sie sich bestrebten einander etwas vorzuspielen, und nie das zu sagen, was sie eigentlich meinten. Selbst wenn sie das Letztere thaten, so geschah es in einer ganz anderen Weise, wie sie es bisher gewohnt war, und was ihr besonders auffiel, war der, wie es ihr vorkam, gänzliche Mangel einer wirklichen Beschäftigung, das sichtbare und doch nicht zum Ziele führende Bestreben, sich Vergnügen zu bereiten, und das unendlich viele Essen und Trinken, was beinah die Hälfte der sämmtlichen Zeit ausfüllte.

Marie war ein durchaus natürliches, harmloses Kind, das die eben geschilderten Uebelstände in der Häuslichkeit ihrer Verwandten sogleich herausfühlte, ohne sie vielleicht klar hervorheben zu können. Bei all ihrer Natürlichkeit besaß sie Verstand genug, um sich zu sagen, daß sie sich dieser Hausordnung fügen, ja so viel es irgend möglich sei, nicht einmal ihre Unkenntniß und ihre Abneigung gegen Dieses oder Jenes verrathen müsse, ohne daß es nöthig sei, eine Vorliebe dafür zu äußern oder gar sich anzueignen.

Ach! es wird sich im Ganzen recht langweilig hier leben, sagte sie, indem sie die kleine Hand vor den Mund hielt, gähnte und das Licht ausblies. Gute

Nacht, liebe Tante! könnte ich wieder bei Dir sein, ich wollte gern auf all die schönen Kleider verzichten, und Dir Abends dafür die Kartoffeln schälen — ach, das mußt Du nun Alles selbst thun! Könnte nicht Einer von den vielen Menschen, die hier sich im Wege stehen, und nicht wissen, was sie den ganzen Tag machen sollen, Dich bedienen? Nein, nein, was sollten Dir diese Leute — wenn ich nur wieder bei Dir wäre, aber lange bleibe ich auch nicht hier — gute Nacht.

Elftes Kapitel.

In der Weinstube.

Geh! gehorche meinen Winken,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger sein:
Auf des Glückes großer Wage
Steht die Zunge selten ein.

Goethe.

Lindau ist eine alte, prächtige Stadt. Mit dem Gewirr ihrer Straßen, mit ihren Palästen und alterthümlichen Thürmen lehnt sie sich malerisch an den hohen in kühnen Linien aufsteigenden Schloßberg, wie ein üppiges Weib, das ihr lächelndes Haupt an die breite Brust des Geliebten schmiegt. Ihre Füße netzt die blaue Welle des noch in jugendlichem Ungestüm rasch dahinbrausenden Flusses, der dem Streben des Menschen ähnlich, nach und nach immer mehr ermattet und versandet, bis er, der mächtige Strom, zuletzt in dem

ewigen, unendlichen Meere eben so spurlos verschwindet, wie der fallende Regentropfen aus der flüchtig vorübereilenden Wolke.

Im Innern der Stadt herrscht das regste und lebendigste Treiben; in den meistentheils engen Straßen strömen ohne Unterbrechung vom frühen Morgen bis spät in die Nacht die Wogen geschäftiger Menschen, an den hohen Giebelhäusern der Bürger, den Palästen der Großen und den Hütten der Armuth und des Elends vorüber, dem Mittelpunkte zu, wo auf dem großen weiten Markte das alte Rathhaus schweigend in das Gewirr hinabblickt, wie es schon Jahrhunderte lang gethan. Noch ehe die Sonne über die Berge heraufsteigt, wird es zu den Füßen der steinernen Ritter, womit der Baumeister das schöne Portal seines Gebäudes geziert hat, lebendig, die Vorräthe, welche die Stadt an diesem Tage verschlingen soll, erheben sich in malerischen Formen, dann öffnen sich nach und nach die Fenster und Läden, schlaftrunkene Mädchen und nie ruhende Ladendiener grüßen einander, und sprechen, während der Zubereitungen für den Tag, vom kommenden Sonntag und seinen Tänzen und sonstigen Freuden; alle alten Schornsteine fangen auf einmal an zu rauchen, als ob

ſie Stammgäſte in einer kleinſtädtiſchen Reſſource wären, die hohen Kirchthürme mit ihren zackigen Kronen und langen ſchmalen Spitzen hüllen ihr Haupt in einen feinen, verſchwimmenden Dunſt, bis die Sonne ihre alten Mauern vergoldet und ſie erröthen läßt über die nie endenden, ſich ſtets gleich bleibenden Thorheiten der Menſchen zu ihren Füßen.

Dieſe ſind nun aus den mannigfachen Gehäuſen, in denen ſie die Nacht ſtill gelegen, herausgekrochen und wimmeln wieder in ununterbrochener Emſigkeit, einem Ameiſenhaufen ähnlich, unten durcheinander. Und jeder dieſer kleinen ſchwarzen ſich bewegenden Punkte jagt ſeinen Plänen und Entwürfen nach und wird von ſeinen Leidenſchaften gejagt. Einer haßt, betrügt, verläumdet und verdirbt den Andern, um ſeine eigne Erbärmlichkeit in dem Hafen ihrer egoiſtiſchen Hoffnungen vor Anker zu legen. In dieſen Hafen gelangen endlich auch Alle, welche jeden Tag an den Füßen der großen ſteinernen Thurmrieſen durch einander wirren; dieſer Hafen aber iſt ein weiter, ſtiller, mit grünen Raſen, Trauerbäumen und Kreuzen verzierter Garten am nördlichen Ende der großen Stadt. Jedes Mal, wenn Einer dort zur Ruhe gelegt wird,

öffnen die Riesen ihren metallenen Mund und verkünden es unten seinen Brüdern und Schwestern, und wenn es ein Reicher oder Angesehener ist, sprechen sie lauter und dringlicher von der Vergänglichkeit und Nichtigkeit aller menschlichen Größe und Anmaßung; aber die da unten hören nicht darauf, sie jagen ohne Unterlaß ihren Phantomen nach, und erst wenn die Nacht ihren dunkeln Mantel über die Stadt breitet und die alte Rathaus-Uhr die zwölfte Stunde abschnarrt, wird es stiller. Dann beginnen die Straßen leer zu werden, die Gasflammen in den Laternen flackern lebendiger, als ob sie sich erzählten, was sie an diesem Abend gehört und gesehen, und dabei in Verlegenheit geriethen, wie sie sich, ohne den Anstand zu verletzen, ausdrücken sollen; träumerische Nachtwächter lungern an den Straßenecken und werden dann und wann aufgeschreckt von lustigen ausgelassenen Nachtschwärmern, die entweder von einem Gelage heimkehrend. ihrer Wohnung zutaumeln, oder noch einen anderen Ort zur Fortsetzung ihrer Orgien aufsuchen. Später wird es noch stiller, der Mond steigt langsam herauf und gießt sein bleiches, bläuliches Licht aus, über die ruhende Stadt. Er blickt in die engen, leeren Straßen, in die kleinen, engen

schmutzigen Höfe, er sieht in die Fenster der Reichen und Armen, der Glücklichen, die im sanften Schlummer dem kommenden Tage entgegen träumen, sowie der Leidenden und Kranken, welche in Schmerz und Qual das Ende der langen, ruhelosen Nacht herbeisehnen. Er sieht noch Vieles, der schweigende Wanderer am nächtlichen Himmel, indem er in die Fenster der großen Stadt schaut, man würde eine Menge Bände mit den Memoiren einer einzigen Nacht seiner Betrachtungen füllen können, und es würde weder an Heiterem, noch an Traurigem, noch an Rührendem und Schrecklichem fehlen, aber der Mond ist bekanntlich verschwiegen, auch hat er längst das Interesse an diesen kleinen menschlichen Schicksalen verloren, sein Auge weilt lieber hoch über der großen schweigenden schneegekrönten Gebirgswelt, oder auf dem nie ruhenden, unendlichen Meere, das sehnsüchtig ihm entgegenschwillt und trauernd wieder zurücksinkt, wenn das Auge des fernen Geliebten nicht mehr mit ihm kost.

Doch genug dieser Mondscheinbetrachtungen. Wir kehren in die Stadt zurück und folgen den Schritten eines tief in einen weiten Pelz verhüllten Mannes, der, als die Uhren eben die achte Stunde schlagen, und der

Wächter vom Thurm das übliche Signal bläst, in eines der großen Giebelhäuser tritt, welche dem Rathhause gerade gegenüberliegen. Er durchschreitet den hohen gewölbten von einer Gasflamme erleuchteten Flur, und öffnet die Thür zu einer Stube, aus deren Innerem ihm fröhliches Gelächter entgegenschallt. Er befindet sich nun in einer der ersten Weinstuben der Stadt. Dieselbe war weniger geräumig, als man dies hätte erwarten sollen, aber ebenfalls gewölbt und sehr hell erleuchtet. Längs den Wänden standen kleine Tische, an denen die Gäste, wie sie Gewohnheit, Verabredung oder der Zufall zusammengeführt, fröhlich plaudernd saßen, zugleich in der angenehmen Beschäftigung vertieft, durch Speise und Trank sich zu laben und zu erheitern.

Der Eingetretene hing seinen Pelz an einen der Haken, die zu diesem Zwecke an der Wand angebracht waren, strich sich die wenigen weißen Haare, welche seinen hohen Scheitel noch zierten, und die der Wind sehr in Unordnung gebracht hatte, wieder zurecht, grüßte einige der Anwesenden und ging dann in eines der kleineren Nebenzimmer, in welche sich gewöhnlich diejenigen von den Gästen zurückzogen, welche sich ungehört von den Anderen unterhalten wollten.

Ist der Herr Assessor Salfeld nicht hier gewesen? fragte er den Kellner.

Habe nicht die Ehre den Herrn Assessor zu kennen, erwiderte dieser, denn sie besuchen uns nicht, aber ein junger Mann, welcher sich nach dem Herrn Justizrath erkundigt haben, befindet sich im letzten Zimmer.

Gut, das wird er sein, bringen Sie uns vorläufig eine Flasche Chateau Lafitte und funfzig Austern!

Mit diesen Worten ging der Justizrath in das gedachte Zimmer, wo er den Gesuchten fand. Man begrüßte sich gegenseitig herzlich und setzte sich an einen der kleinen Tische, wo bald ein heiteres Gespräch den Genuß des Abendessens und des guten Weines erhöhte. Nachdem die Speisen abgetragen und eine zweite Flasche gebracht worden, sprach der Justizrath, der überhaupt die Unterhaltung vorzugsweise führte, weiter.

Sie wissen, junger Freund, welchen Antheil ich an Ihnen nehme, ich habe lange keinen vergnügteren Tag gehabt, als den, wo ich erfuhr, daß Sie Ihr Examen so glänzend bestanden. Leider hat mir der Himmel die Freude, für Kinder sorgen zu können, versagt, fuhr er mit einem Seufzer fort, um so glücklicher macht es

mich, den Sohn meines besten Freundes so ehrenvoll seine Laufbahn beginnen zu sehen.

Sie sind zu gütig und nachsichtsvoll, erwiderte der Assessor nicht ohne Rührung, ich wünschte, mein guter Vater hätte den heutigen Tag erlebt, Ihre Theilnahme an meinem Ergehen würde ihn gewiß sehr beglücken.

Leider hat mein braver Freund so früh sterben müssen — doch Sie haben ja mehr verloren, obgleich ich wenige Menschen so lieb gehabt habe, wie ihn! Aber mit den bloßen Redensarten ist es nicht abgemacht. Ihr Vater sprach wenig, aber handelte desto mehr, half, wo er konnte, und wo er nicht konnte, war seine Theilnahme oft wohlthuender als Anderer Hülfe. Ich habe Sie heute hieher eingeladen, nicht um Ihnen dies Alles zu sagen, denn das ist Ihnen ja hinlänglich bekannt, sondern, um Ihnen einen Vorschlag zu machen, der für Ihre nächste Zukunft wenigstens entscheidend sein würde.

Der Assessor hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu.

Lassen Sie uns erst einmal auf die Gesundheit Ihrer guten Mutter anstoßen! So — fuhr der Justizrath lächelnd fort, indem er das leere Glas auf den

Tisch setzte, gewinnt es doch fast den Anschein, als ob ich Sie zu einem gefährlichen Unternehmen bereden wollte, weil ich Sie vorher zum Trinken nöthige, aber Sie können ruhig sein, es ist nichts Gefährliches, nur etwas Wichtiges.

Und dies besteht?

Ja, dies besteht in dem Vorschlage für Sie, die richterliche Laufbahn aufzugeben und Justizcommissar zu werden.

Ich habe, wie Sie wohl denken können, dies bereits reiflich erwogen, erwiderte der Assessor, aber gefunden, daß die Aussichten für mich bei diesem Berufe zu ungünstig sind, als daß ich ihn wählen könnte.

Hören Sie mich an, fuhr der Justizrath lebhafter fort. Wie Sie mich hier sehen, bin ich ein alter Mann, der in wenigen Wochen das sechzigste Lebensjahr zurücklegt, und dessen beste Zeit weit hinter ihm liegt. Meine Praxis ist sehr bedeutend, sie wirft mir noch immer einen reinen Gewinn von fünf- bis sechstausend Thaler ab, aber ich kann die Masse der Geschäfte nicht mehr bewältigen, und wie lange wird es dauern, dann muß ich die Bude ganz zumachen und Andere, Fremde, mir unangenehme Menschen theilen sich in meine schöne,

mühsam gesonderte Praxis, wie in eine Beute, worauf sie längst gelauert haben. Ich will Ihnen einen Theil abtreten, so viel, daß Ihnen eine Einnahme von 1500 Thaler sicher ist, wenn ich dann sterbe, oder aus Altersschwäche nicht mehr arbeiten kann, so wächst Ihnen das Uebrige ebenfalls zu und Sie sind ein gemachter Mann. Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß ich gerade nicht den leichtesten und einträglichsten Theil meiner Praxis aus den Händen zu geben gesonnen bin, indeß, ich habe bei der Annahme aller Sachen mit großer Auswahl verfahren, mich mit sogenanntem Schund schon lange nicht mehr abgegeben, und das, was Sie daher von mir erhalten, ist immer noch ausgesuchte Waare. Was haben Sie für Aussichten als Richter? Sie quälen sich Jahre lang mit vier- bis sechshundert Thaler bei den Untergerichten herum, und werden in Ihren alten Tagen endlich Obergerichtsrath mit einem Gehalt, bei dem man etwas besser leben kann, wie ein mittelmäßiger Schuster. Nun was meinen Sie?

Herr Justizrath, erwiderte der junge Assessor mit vor Freude glänzenden Augen, Sie eröffnen mir so überraschende Aussichten, daß ich deren Verwirklichung kaum für möglich halte.

Also Sie wollen, Sie willigen ein? Sie glauben nicht, welche Freude Sie mir bereiten und welchen Gefallen Sie mir erzeigen. Es ist mir ein Stein vom Herzen. Denn ich bin in den Stand gesetzt, über dasjenige, was mir am Meisten am Herzen liegt, über meine aurea praxis schon unter Lebendigen zu verfügen, ich weiß nun, daß der Lohn meiner vielen Mühen und Sorgen nicht Fremden und mir Widerwärtigen zu Theil wird, sondern Ihnen, dem Sohne meines alten, besten Freundes, den ich selbst seines Fleißes, seiner Kenntnisse und seines braven Charakters wegen hochschätze und achte.

Sie beschämen mich, Herr Justizrath, erwiderte erröthend der Assessor, ich weiß nicht, wie ich Ihnen dieses große Wohlwollen vergelten soll.

Ich sagte Ihnen ja schon, daß ich zu danken verpflichtet bin, nicht Sie, ich gebe Ihnen nur das, was ich doch nicht mehr behalten kann, und was ich keinem Anderen gönne, das ist Alles!

Aber wird meine Anstellung als Justizcommissar bei dem hiesigen Obergericht nicht große Schwierigkeiten haben?

Ich hoffe nicht, es ist eine Stelle erledigt, eine neue

soll creirt werden, meiner Verbindungen in der Residenz sind vielfache, Sie werden später selbst erfahren, wie abhängig die Mächtigen da Oben oft von Unsereinem sind, und daß der persönliche Vortheil die leitende Triebfeder fast aller Handlungen ist. Wohlthuend sind diese Erfahrungen nicht, das gebe ich zu, aber sie führen jedenfalls dahin, das Leben von dem richtigen Gesichtspunkte zu betrachten, und sich nicht durch einen Nimbus blenden zu lassen, welchen Macht, Reichthum, Schönheit, oder wie die Erdengötter alle heißen mögen, seinen Besitzern verleiht. Ein geübtes Auge sieht immer die nackte Erbärmlichkeit und Widerlichkeit durchschimmern, und verachtet solche Menschen nur um so mehr, je geschickter sie ihr eigentliches Selbst zu verbergen gelernt haben.

Sie entwerfen da ein betrübendes Bild, das doch wohl nur auf wenige Fälle passend sein möchte.

Nicht auf wenige, mein junger Freund, auf viele, auf sehr viele, wenn auch nicht auf alle. Betrachten Sie die Reichen, die Mächtigen! sind sie nicht stolz, aufgeblasen auf ihr Geld, das sie vielleicht ohne Mühe erworben, oder gar geerbt haben? bilden sie sich nicht ein, weil sie als Barone oder Grafen geboren, sie müß-

ten mit Verachtung auf das gewöhnliche Gros der Menschen herabsehen, das nur geschaffen sei, damit sie eine Stufe höher stehen können? Sehen Sie sich so einen Bankier an, der nichts weiter gethan, als Geld angenommen und ausgegeben oder in Papierchen specu-lirt, auch mitunter einen in rechtlicher Hinsicht zweifel-haften Gewinn nicht verschmäht hat; sehen Sie sich den Mann an, wenn er auf der Börse unter den kleinen Schacherjuden einherstolzirt wie der Pfau auf dem Hühnerhofe, oder wenn er seine eben so überladenen als geschmacklos decorirten Salons öffnet und eine all-gemeine Abfütterung hält, die nichts als seinen Reich-thum verherrlichen soll, und doch das eigentliche aristo-kratische Air zu seinem Aerger durchaus nicht sich an-eignen kann; sehen Sie sich den Mann wieder an, wenn seine Mitwirkung zu einer gemeinnützigen Unter-nehmung gefordert wird, die aber keine sicheren Pro-centchen abwirft, oder wenn die Noth und die ver-schämte Armuth an seine Thür klopft — dann können Sie ihn in seiner nackten widerlichen Blöße erblicken, eben so wie den hochadeligen Herrn, wenn es gilt, seinen Unterthanen, wie er die übrigen Bewohner seines Gutes nennt, dauernde Hülfe von den unerschwinglichen Lasten

und Abgaben zu verschaffen, wenn es gilt, von seinen eignen persönlichen oder Standesinteressen dem allgemeinen Staatswohle auch nur ein Atom zu opfern, dann betrachten Sie diese zugeknöpften Menschen in Glaçee-Handschuhen und Sie werden die langen Nägel, für welche sie ohnehin wie alle Raubthiere eine besondere Vorliebe besitzen, gleich Krallen durch das glatte Leder schimmern sehen. Oder nehmen Sie die Beamten, diese kastenartig abgeschlossene Menschenklasse, für die alle übrigen Staatsbürger, oder Unterthanen, wie sie in der Kunstsprache heißen, nur als Gegenstände zum Regiertwerden einen rein passiven Werth haben. Betrachten Sie den Dünkel, mit dem sie auf jeden Nichtbeamten herabsehen, ihre Kriecherei und Speichelleckerei nach Oben, ihre Inhumanität und Härte nach Unten, dieses Jagen und Intriguiren nach höheren Stellen, Gehaltsverbesserungen und sonstigen Auszeichnungen, und Sie werden mir zugeben, daß bei aller Intelligenz und sonstigen Salubrität, welche man diesen Leuten nicht absprechen kann, es nur Wenige gibt, die aus Interesse für das allgemeine Wohl irgend Etwas thun, wenn dies ihnen den geringsten persönlichen Nachtheil bringen könnte. Es ist schon sehr viel, wenn sie sich

einer Sache warm annehmen, wobei ihr Interesse ganz unbetheiligt bleibt.

Sie lassen wenig Gutes an den Menschen, Herr Justizrath, unterbrach diesen der Assessor. Führt wirklich die Beschäftigung eines Rechtsanwaltes zu solchen Ansichten, und es mag dies der Fall sein, weil er mehr oder weniger auf der Schattenseite des Lebensweges wandelt, dann möchte ich es fast bedauern, mich einem solchen Stande widmen zu sollen. Was nützt mir Einkommen und Auskommen, wenn ich selbst alle Menschen mit Verachtung betrachte, das an ihnen tadle, dessen ich mich, indem ich es thue, ebenfalls schuldig mache, der Selbstüberhebung —

Sie schonen mich nicht, was mir an Ihnen gefällt, und Sie mögen recht darin haben, daß ich die Menschen anders ansehe, wie Sie. Das kommt aber nicht daher, weil ich als Justizcommissar auf der Schattenseite des Lebensweges gewandelt habe, wie Sie sich auszudrücken beliebten, sondern lediglich daher, weil ich dreiunddreißig Jahre älter bin, wie Sie, und eine dreiunddreißigjährige Erfahrung vor Ihnen voraus habe. Wandeln Sie auf der Schatten- oder auf der Sonnenseite, wenn Sie ein offenes Ohr und ein gutes

Auge behalten, wenn Ihr Verstand nicht stumpf wird oder Sie nicht selbst ein Priester dieser Erdengötzen werden, so möchten Ihre Ansichten doch später den eben ausgesprochenen gleichen, wenn Ihre Haare so weiß und dünn geworden wie die meinen. Aber ich kann Ihnen zu Ihrem Troste oder vielmehr, damit Sie mich nicht falsch beurtheilen, auch bekennen, daß ich manche sehr ehrenwerthe Ausnahmen von dem allgemeinen Fehler des Egoismus gefunden habe, und zwar vorzugsweise in der Mittelklasse. Dort, wo die Menschen zwar „sorgen müssen für den kommenden Morgen“, aber so viel erwerben, um das Leben nicht blos als einen Kampf um die Existenz zu betrachten, wo nicht effectiver Mangel, aber auch kein Ueberfluß herrscht, dort habe ich die meiste Nächstenliebe, Aufopferungsfähigkeit, ja selbst die schwerste aller Tugenden, die wahre Demuth des Herzens, gefunden — aber auch da nur sehr selten. In den untersten Klassen der bürgerlichen Gesellschaft, wo die Stillung des Hungers der einzige Lebenszweck wird, ist der Mensch selten mehr als ein seinem Raube nachgehendes Thier, das seine Jungen nothdürftig ernährt, aber zu keiner höheren, edleren Tugend befähigt ist.

Warum wollen Sie dem werthvollen Geschenke, das Sie mir gemacht, unterbrach der Assessor, diese ätzende Lauge hinzufügen, welche selbst den Keim aller jener Tugenden im Herzen des Menschen zerstören muß, die Sie so hoch stellen? Sie werden meine Lebensansichten dadurch doch nicht ändern, ich will die Erfahrungen der dreiunddreißig Jahre, die ich noch vor mir habe, abwarten, mit ihnen kämpfen, und wenn es irgend möglich, trotz ihrer Angriffe, mir die gute Meinung von meinen Mitmenschen zu erhalten suchen, die ich nöthig habe zu meinem eignen Glück.

Erhalten Sie, erhalten Sie, ich will es Ihnen wünschen, wenn auch, wie Sie eingestehen, die Triebfeder nur wieder Egoismus ist, da Sie dies Ihres eignen Glückes wegen für nöthig erachten.

Nein, nein, Sie mißverstehen mich völlig, rief der Assessor, nicht deßhalb will ich es, sondern deßhalb, weil ich fühle, daß —

Wenn es Ihnen gefällig ist, junger Freund, so brechen wir ab. Wozu uns über einen Gegenstand in eine Disputation einlassen, die wir doch schwerlich zu einem Resultate bringen? Ich wünsche Ihnen alles Gute, und deßhalb auch, daß Sie sobald als möglich

aus Ihren philanthropischen Schwärmereien erwachen mögen, die Ihnen als Geschäftsmann nur nachtheilig sein können. — Also die Sache ist abgemacht. Sie melden sich morgen um die Stelle, und daß Ihr Gesuch gewährt wird, werde ich durch die richtige Anwendung meiner Prinzipien bewirken. Inzwischen möchte es angemessen sein, wenn Sie sich schon jetzt über Alles dasjenige informirten, was ich Ihnen abzutreten gedenke, und die dabei vorkommenden Arbeiten übernähmen. Ich stehe Ihnen dabei mit meinen Erfahrungen zu Diensten, die Sie in dieser Beziehung wohl nicht verschmähen werden, und so leitet sich das Geschäft ein.

Von Herzen gern, Sie haben nur zu bestimmen, wenn dies geschehen soll.

Morgen, morgen, Herr Assessor — ach, ich möchte immer sagen, lieber Salfeld, wie ich so oft gethan — Sie gleichen recht Ihrem Vater. — Wie wär's, wenn wir eine Flasche Champagner tränken? ich mag das süße Zeug eigentlich nicht gern, aber heute ist so eine außerordentlich freudige Gelegenheit, ich bin lange nicht so innerlich vergnügt gewesen. Sie sehen mich lächelnd an, es ist Ihnen dies vielleicht auffällig nach meinen vorigen Aeußerungen, aber da machen Sie einen falschen

Schluß. Gerade meine Erfahrungen haben mich gelehrt, daß ein wirklicher Freund ein unschätzbares Gut ist. Ihr Vater war mein Freund, er hat sich als solcher stets bewährt, auch in der Zeit der Noth und der Trübsal, deßhalb müssen Sie es mir schon gönnen, mich über Sie zu freuen, als ob Sie mein eigener Sohn wären, ich vertrete dabei die Stelle Ihres Vaters, meines Freundes.

Sie haben es schon oft gethan, Herr Justizrath, sagte der Assessor, indem er diesem herzlich die Hand drückte. Ich bin jetzt nicht mehr zweifelhaft, wem ich für die Unterstützungen zu danken habe, deren Geber weder von mir, noch von meiner Mutter zu ermitteln war. Es soll mein eifrigstes Bestreben sein —

Lassen Sie das, lassen Sie das, junger Freund — übrigens weiß ich von nichts. Ihr Vater hatte mehr Freunde, wie ich, da würden Sie einem Anderen auf meine Kosten unrecht thun — Kosten Sie lieber diesen Champagner; ich weiß, wenn man jung ist, liebt man das Moussirende auch am Wein. Also auf den guten Erfolg unseres Abkommens, Herr Compagnon!

Die Beiden stießen an und schüttelten sich nochmals herzlich die Hände.

Ei! Ei! Herr Justizrath, unterbrach dies Zwiegespräch ein Mann, der in der Verbindungsthür zu dem Nebenzimmer stehen blieb und sie fast ganz ausfüllte, so ertappt man Sie! Bei mir nie einen Tropfen Champagner — ich trinke niemals dieses gemischte Zeug, dieses kohlensaure Zuckerwasser, oder wie Sie sonst sich auszudrücken beliebten — und jetzt findet man Sie hier in der hintersten Höhle eines Weinkellers vor der Champagnerflasche! Wo ist da die Consequenz, der Sie stets so sehr das Wort reden?

Guten Abend, Herr Baron, erwiderte der Justizrath ziemlich kühl; was bringt Sie denn in die Stadt? Freue mich sehr, Sie zu sehen, und was den Champagner betrifft, so trinke ich denselben heute ausnahmsweise, weil zufällig mein Geburtstag ist.

Ah! gratulire von Herzen und wünsche, daß Sie ihn noch recht oft in ungeschwächter Kraft feiern mögen!

Danke, danke, Herr Baron. Habe die Ehre Ihnen hier meinen Freund, den Herrn Assessor Salfeld, vorzustellen — Herr Baron von Schilfing —

Die beiden Vorgestellten begrüßten sich.

Sie wundern sich vielleicht, Herr Justizrath, daß ich Sie hier gefunden, aber ich war in Ihrem Hause

und man hat mich hieher gewiesen, da ich sehr dringend in Geschäftssachen mit Ihnen zu reden habe.

Heute nicht, bester Baron, heute nicht; ich habe des Tages Last getragen in reichlichem Maße, der Mensch muß auch ein Paar Stunden zur Erholung haben, besonders wenn er nicht weit vom sechzigsten Lebensjahre steht.

Oder vielmehr wenn er es erreicht hat, da heute Ihr Geburtstag ist.

Richtig! Das hätte ich beinah vergessen — um so mehr. Doch, fuhr er nach kurzem Schweigen fort, doch wäre es vielleicht dennoch am rechten Orte, von Geschäften zu sprechen, und zwar aus Gründen, die ich Ihnen gleich mittheilen werde. Ich habe mich in Ihren Angelegenheiten informirt, Herr Baron, ich habe die Actenstücke und Briefe sämmtlich durchgelesen, die Sie mir anvertraut. Die Sache ist sehr verwickelter Natur, läßt sich daraus nicht vollständig übersehen, kann aber für Sie einen nachtheiligen Ausgang haben, wenn Sie nicht auf Ihrer Hut sind. Es ist nöthig, die Archive nach der fehlenden Urkunde genau durchzusehen, und wenn sie sich nicht findet, Materialien zu sammeln, um den Beweis der Verjährung den Gegnern unmöglich zu machen.

Eine solche Information erfordert einen Aufenthalt von einigen Wochen in Almenau und Ihre stete Mitwirkung —

Es soll mir sehr angenehm sein, Sie so lange als meinen Gast —

Wo denken Sie hin, Herr Baron? was sollte meine übrige Praxis machen? Die Sache möchte etwas kostspielig für Sie werden. Im Vertrauen theile ich Ihnen mit, daß ich ungefähr die Hälfte meiner Geschäfte an meinen Freund hier abgetreten habe, der binnen wenigen Wochen zum Justizcommissar ernannt werden wird. Ich empfehle Ihnen, auch Ihre Angelegenheiten dem Herrn Assessor zu übertragen, Sie dürften schwerlich einen gewandteren Vertreter finden, und wenn Sie meines Rathes noch dazu bedürfen, so steht er dann unentgeldlich zu Diensten. Der Herr Assessor würde jetzt gerade Muße haben, jene Information an Ort und Stelle einzuziehen, und ich rathe Ihnen ferner, diesen glücklichen Umstand zu benutzen, denn sobald die Ernennung meines Freundes eingetroffen, wird auch er sich nicht auf so lange Zeit vom hiesigen Orte entfernen können.

Der Baron war mit großer Aufmerksamkeit dieser Mittheilung gefolgt, sein mehr verschmitzter als kluger,

aber scharfer Blick schweifte während der Zeit häufig von Einem zum Andern und er schien zu überlegen, ob es rathsam sei, einem so jungen Manne diese für ihn wichtige Angelegenheit anzuvertrauen.

Ohne in die Geschicklichkeit und die Kenntnisse des Herrn Assessors die geringsten Zweifel zu setzen, erwiderte er dann, schmerzt es mich doch, Herr Justizrath, daß Sie mich derjenigen Hälfte Ihrer Klienten zugetheilt haben, deren Vertretung Sie selbst nicht mehr übernehmen wollen, ich hätte gedacht, eine so alte Verbindung wie die unsrige —

Ich muß mich da nach den Eigenthümlichkeiten der Sachen richten; ich habe Ihnen bereits bemerkt, worauf es ankommt und daß ich nicht so lange von hier abwesend sein kann. Der Vorschlag, den ich Ihnen gemacht, entspricht Ihren Interessen so sehr, daß ich ihn gar nicht zu machen im Stande gewesen wäre, wenn nicht gerade der besagte Umstand eingetreten. Ich muß Ihnen anheimstellen, Herr Baron, ob Sie darauf eingehen wollen oder nicht. Ohne Information kann ich die Klage nicht substanziren, und unsubstanzirte Klagen reiche ich nicht ein. Sie werden indeß leicht einen anderen Rechtsanwalt finden, der die Sache vielleicht von

einem richtigeren Gesichtspunkte betrachtet; es war lediglich ein Vorschlag, den ich in Ihrem, nicht in meinem Interesse gethan; geniren Sie sich gar nicht, die Acten stehen in jedem Augenblick zu Ihrer Verfügung.

Immer klar und faßlich, lächelte der Baron; Sie erlauben mir daher, in gleicher Weise zu sprechen. Sie kennen meine Angelegenheiten genau, Herr Justizrath, Sie wissen, daß nicht dieser Prozeß allein, welcher den Verlust meiner sämmtlichen Waldungen zur Folge haben kann, sondern daß noch andere eben so wichtige und verwickelte Gegenstände in der nächsten Zeit leider vielleicht vor das Forum der Gerichte gerathen können —

Weiß das, schaltete der Justizrath ein, indem er eine Prise nahm.

Ich bedarf dazu eines nicht nur kenntnißreichen, sondern erfahrenen Rechtsgelehrten. Der Herr Assessor besitzt gewiß einen reichen und vollständig auskömmlichen Schatz von Kenntnissen, aber, so viel ich weiß, noch keine Erfahrungen. Wollen Sie mir daher auch ferner Ihren Rath und zwar, so viel und so oft als nöthig ist, zu Theil werden lassen, so werde ich mich glücklich schätzen, den Herrn Assessor zu meinem General-Mandatar zu ernennen, vorausgesetzt natürlich, daß

dies den Wünschen des Herrn Assessors selbst entspricht.

Ich habe Ihnen dies bereits gleich Anfangs gesagt, Herr Baron, erwiderte der Justizrath in einem kalten Geschäftstone; obgleich ich kaum glaube, daß Sie meines Rathes irgend noch bedürfen werden, so steht er jedes Mal zu Diensten.

Wäre es aber nicht besser, Herr Baron, bemerkte Ernst, der sich über das Mißtrauen des Barons einigermaßen verletzt fühlte, wäre es nicht besser, wenn Sie ganz von meiner Person abstrahirten? Denn sowohl bei dem Rechtsbeistande, als bei dem Arzte ist das persönliche Zutrauen eine Hauptbedingung des guten Erfolges, und da Sie, wie ich nicht verkenne, begründete Bedenken haben, mir Ihr volles Vertrauen zu schenken, so möchte es vielleicht mehr in Ihrem Interesse liegen, mich bei Ihren Angelegenheiten unbetheiligt zu lassen.

Ich verdiene Ihren Vorwurf nicht, Herr Assessor, ich hoffe, Sie werden das bei näherer Erwägung selbst einsehen, erwiderte der Baron. Es liegt in meinem Charakter, in Geschäftssachen ohne Rückhalt zu verfahren.

Der Justizrath lächelte und nahm wieder eine Prise —

Deßhalb hielt ich es für angemessen, in dieser für mich sehr wichtigen Angelegenheit meine Bedenken sogleich von vornherein auszusprechen und meine Bedingungen zu stellen. Die letzteren sind angenommen, wenigstens von Seiten Ihres Freundes, die ersteren beseitigt. Sie können versichert sein, daß, wenn ich kein Vertrauen zu Ihnen hätte, wenn ich nicht glaubte, daß Sie mir sehr nützlich sein könnten, ich keinen Anstand genommen haben würde, den Vorschlag geradezu abzulehnen. Ich bitte Sie daher, auch Ihre Bedenken schwinden zu lassen und ebenfalls zu acceptiren.

Er acceptirt, sagte der Justizrath im ruhigsten Tone, er acceptirt, ich acceptire für ihn. Die Sache wäre somit abgemacht. Trinken Sie ein Glas Champagner mit uns, Herr Baron, es würde mir angenehm sein.

Von Herzen gern, und wenn es Ihnen gefällig wäre, Herr Assessor, morgen das Weitere mit mir zu verabreden —

Ich werde nicht verfehlen, Ihnen meinen Besuch zu machen.

Das wird mir besonders angenehm sein, da ich dann Gelegenheit haben werde, Ihnen meinen Dank

für den Schutz abzustatten, den Sie meiner Nichte auf der Reise haben angedeihen lassen. Sie hat uns sehr viel davon erzählt, Ihr Pudel ist doch glücklich angekommen?

Ei, ei! schon Beziehungen? schaltete der Justizrath lächelnd ein, Sie qualificiren sich ja erstaunlich.

Ihr Fräulein Nichte befindet sich doch wohl, Herr Baron? fragte Ernst mit etwas leiserer Stimme; ich habe mich glücklich geschätzt, in so angenehmer Gesellschaft —

Vollkommen wohl, und gegenwärtig mit meiner Frau hier. Wir gedenken diese Woche in Lindau zu bleiben.

Ich bitte um die Erlaubniß, auch den Damen meine Aufwartung machen zu können, erwiderte der Assessor verbindlich.

Das Gespräch wurde in diesem Augenblick durch ein lautes Gelächter im Nebenzimmer unterbrochen und Ernst unterschied deutlich die Stimme seines Freundes Max.

Wieder ungerade! rief er, während man im Chor lachte, nein! das ist zu viel. Sie sind zu gütig, zu

großmüthig! Sie wollen auf eine feine Art den Wirth machen, schon die sechste Flasche!

Hol der Henker die Würfel, rief eine andere Stimme, ich glaube, sie sind behext. Kellner, noch eine Flasche! welche Bestellung wieder von einem schallenden Gelächter begleitet wurde.

Man scheint hier neben sehr heiter zu sein, bemerkte der Baron.

Ja, wie jeden Abend, erwiderte der Justizrath, die jungen Herren müssen viel Geld haben, und sind Herrn Bauer's beste Kunden. Für uns solide Leute möchte es jedoch Zeit sein, den Heimweg anzutreten, Mitternacht scheint nahe.

Als man durch das Nebenzimmer ging, erblickte man mehre Gäste verschiedenen Alters an einem Tische, wo es sehr munter und laut herging. Leere und volle Champagnerflaschen standen umher, und der Rauch der Cigarren hatte eine fast nebelartige Atmosphäre um diesen Tisch gebildet.

Max, der hier den Vorsitz zu führen schien, befand sich im lebhaftesten Gespräch und bestellte eben noch Austern. Ernst, dem es nicht angenehm war, es hier noch zu Erörterungen kommen zu lassen, wollte sich

schweigend entfernen, aber das scharfe Auge seines Freundes hatte ihn erkannt.

Was? rief er, indem er aufsprang, Du hier, Ernst, und so spät? Du bist am Ende schon lange hier gewesen und ich weiß es gar nicht. Das muß ja eine besondere Veranlassung sein, die Dich Mäßigkeitsvereins-Mitglied einmal in fröhliche Gesellschaft bringt. Komm, setze Dich zu uns! Kellner, noch ein Glas!

Ich danke Dir, Max, ich bin hier in Gesellschaft des Herrn Justizraths Scharf und des Herrn Barons von Schilfing, und bedauere, nicht länger bleiben zu können. Der Doctor Brunner —

Dieser machte, indem er sich zur Begrüßung verbeugte, ein verwundertes Gesicht und unterdrückte, wie es schien mit einiger Anstrengung, eine Bemerkung, die ihm auf den Lippen schwebte.

Man empfahl sich, nachdem man noch einige gewöhnliche Redensarten gewechselt hatte und auch der Baron verabschiedete sich vor der Thür, da er einen anderen Weg einzuschlagen hatte.

Ernst und der Justizrath gingen zusammen durch die jetzt einsamen und menschenleeren Straßen, ihre Schritte hallten an den hohen Häusern wieder, und das

einzige hörbare Geräusch bildete das aus den Brunnen plätschernde Wasser.

Das ist ein Modell zu den Gestalten, die ich Ihnen am Anfange unserer heutigen Unterredung gezeichnet, sprach der Justizrath zu seinem Begleiter; auf den paßt das Alles, ohne jede Uebertreibung, vielleicht noch manches Andere, was besser ungesagt bleibt. Ehe Sie zu diesem Baron gehen, lieber Freund, besuchen Sie mich, ich habe Ihnen noch Manches mitzutheilen, was auf Ihr Benehmen nicht ohne Einfluß sein wird. Uebrigens zahlt er gut, wenigstens hat er mich ordentlich bezahlt, aber seine Verhältnisse sind sehr verwickelt, und schwer zu übersehen. Er ist ein Mensch ohne alles Gemüth, hat ein speculirendes und intriguirendes Talent, auch einen scharfen Verstand, aber er ist nicht reell, und nimmt es mit den Mitteln nicht zu genau. Seine Hauptleidenschaften bilden Stolz und Prunksucht. Das sind so die Grundzüge zu seinem Bilde, das Nähere morgen.

Zwölftes Kapitel.

Weiblicher Anzug.

Immer niedlich, immer heiter,
Immer lieblich und so weiter,
Stets natürlich, aber klug;
Nun das, dächt' ich, wär' genug.
Goethe.

Es mochte gegen ein Uhr Mittags am folgenden Tage sein, als Ernst in anscheinend sehr heiterer Stimmung durch die Promenade ging, welche sich am Ufer des Flusses längs der Westseite von Lindau hinzieht. Man genießt daselbst eine herrliche Fernsicht auf das nahe Gebirge, das am heutigen Tage in seinem reinlichen Winterstaat sich besonders elegant gegen den lichtblauen Himmel abzeichnete. Die Kälte hatte nachgelassen und nur denjenigen Grad beibehalten, welcher erforderlich ist, um das Thauen des Eises und des

Schnees zu verhindern. Die Sonne schien verhältnißmäßig warm, eine Menge Spaziergänger, Equipagen und Schlitten wogte deßhalb auf der Promenade auf und ab, und da zu dieser Stunde die arbeitende und geschäfttreibende Klasse der Bewohner Lindau's zu Mittag zu speisen pflegte, so war es vorzugsweise die sogenannte elegante Welt, welche die Promenade belebte. Ernst ging, ob mit Absicht oder nicht, wir lassen dies dahin gestellt, dicht längs der Allee für die Wagen und Reiter und betrachtete mit Aufmerksamkeit die rasch vorüberfliegenden Schlitten. In dem Augenblicke näherte sich einer, der durch seine reiche Ausstattung sich besonders auszeichnete. Ein Vorreiter in blauer, mit Silber besetzter, eng anliegender Livree ritt auf einem herrlichen Rappen dem Schlitten voran, der mit eben solchen Pferden bespannt war. Das Geschirr, das Geläute, die kostbaren Pelze und der dem Schlitten folgende Bediente zeugten von dem Reichthum und zugleich von der Prachtliebe des Besitzers. Ernst zog mit größerer Ehrerbietung seinen Hut, als er dies gewöhnlich zu thun pflegte und seine Verbeugung war tiefer und von längerer Dauer, wie sonst. Eine leichte Röthe färbte sein sonst blasses, aber edel gezeichnetes Gesicht,

als die beiden Damen, welche in dem Schlitten saßen, eben sowohl als der ihn lenkende Herr freundlich seinen Gruß erwiderten. Unwillkürlich blieb er stehen und blickte dem rasch enteilenden Fuhrwerke nach.

Nun Freund, unterbrach Max, der unbemerkt hinzugetreten, den in seinen Betrachtungen Versunkenen, indem er seine Schulter berührte, nun? schöne Pferde, nicht wahr? — Auch geschmackvolle Livree? auch — ein harmonisches, nicht zu lautes Geläute? auch — aber so antworte doch, Ernst, bist Du nicht auch meiner Ansicht?

Guten Tag, Max, ich habe Dich gar nicht kommen sehen, lenkte der Gefragte ab, wir haben uns überhaupt seit unserer Rückkehr noch nicht gesehen, wie geht es Dir, was macht die Praxis?

Noch gar nicht gesehen? Du scheinst ein schwaches Gedächtniß zu bekommen! Es sind kaum zwölf Stunden, daß ich Dich im Weinhause traf — aber wer waren die beiden hübschen Damen in dem eleganten Schlitten, Du grüßtest ja über die Gebühr höflich?

Solltest Du sie nicht gekannt haben? Du hast doch sonst ein so scharfes Gesicht?

Ich sah zufällig nicht hin, Dir scheint es ja ordent-

lich schwer zu werden, Deine vornehmen Bekanntschaften zu verrathen.

Zu verrathen? Es war der Baron von Schilfing, seine Frau und Nichte, unsere Reisegefährtin.

Ah! unsere allerliebste, kleine Reisegefährtin, o! nun erkläre ich mir Deine Zurückhaltung. Aber Du scheinst Dich mit diesen Schilfings sehr schnell legirt zu haben. Wie bist Du eigentlich zu der Bekanntschaft des Barons gekommen?

Auf die einfachste Weise, erwiderte Ernst nicht ohne sichtbare Zurückhaltung. Der Justizrath Scharf, ein alter Freund meines Vaters, hat mich veranlaßt, die richterliche Carriere aufzugeben und Justiz-Commissar zu werden. Er hat mir zugleich einen Theil seiner Praxis abgetreten, zu dem auch die Rechtssachen des Baron von Schilfing gehören, mit dem ich heute deßhalb eine längere Rücksprache habe nehmen müssen.

Das sind ja herrliche Nachrichten, lieber Freund, da bist Du mit einem Male ein gemachter Mann und darfst nicht mehr auf die verheißenen ärmlichen Diäten warten! Ich empfehle mich Deiner Protection; laß uns einen Vertrag schließen: Du weisest mir Deine Klienten zu und erhältst dagegen meine Patienten. Die

Leute können sich glücklich schätzen, so ausgezeichnet bedient zu werden. Aber dann hast Du ohne Zweifel heute auch den Damen Deine Aufwartung gemacht?

Allerdings.

Du wirst mich morgen dort einführen, nicht wahr?

Ich Dich einführen?

Ja, Du mich einführen — thust Du doch ordentlich, als ob es Dir unangenehm wäre?

O! das nicht, aber ich bin selbst in jenem Hause noch sehr fremd und weiß kaum —

Sehr sonderbare Bedenken, lächelte Max. Du brauchst Dir nicht die geringste Sorge wegen der kleinen Marie zu machen, ich finde sie zwar ziemlich hübsch, aber — Du nimmst mir das nicht übel — im Ganzen unbedeutend, mich interessirt die Frau von Schilfing weit mehr, ich möchte gern die Bekanntschaft dieser Dame machen.

Ernst, dem dies ganze Gespräch in hohem Grade unangenehm war, konnte dennoch das Gesuch seines Freundes nicht füglich ablehnen, so gern er es gethan hätte, wenigstens wußte er nicht, wie dies, ohne wieder zu allerlei Bemerkungen Veranlassung zu geben, hätte geschehen können, er suchte daher auszuweichen.

Ich werde wahrscheinlich während des Aufenthaltes der Schilfings, der nur noch einige Tage dauern wird, nicht mehr zu ihnen gehen. Sollte dies aber nöthig werden —

Sollte es nöthig werden? unterbrach ihn Max. Wenn ich Dich bitte, mich dort einzuführen, so kann es Dir doch nicht schwer sein, einen Vorwand zu finden. Du scheinst immer noch Besorgnisse zu haben wegen der kleinen Möllen, ich versichere Dich wiederholt —

Ich weiß wirklich nicht, wie Du zu einer solchen Vermuthung kommst. Mir ist das Fräulein von Möllen eben so gleichgültig, wie die Frau von Schilfing, erwiderte Ernst nicht ohne einige Anstrengung, und blickte unwillkürlich zur Seite, als er seines Freundes bekannte spöttisch lächelnde Miene sah.

Um so mehr, um so mehr, so laß uns morgen gegen Mittag dorthin gehen. Bist Du einverstanden?

Meinetwegen.

Ich habe mich schon lange, schon vor unserer Abreise zum Examen, fuhr der Gesprächige fort, auf die nähere Bekanntschaft der Baronin gefreut, denn vorgestellt bin ich ihr bereits, auch ein Paar Galopps habe ich mit ihr getanzt. Sie ist eine der liebenswürdigsten

und geistreichsten Koketten, die ich jemals kennen gelernt, und hat dabei seit ihrer Verheirathung ein aristokratisches Air angenommen, was ihr zum Entzücken kleidet, eben weil man merkt, daß es im Grunde bloße Kunst und Verstellung ist. Du weißt, die rein natürlichen Frauen à la Marie, die Dich gefesselt zu haben scheint, sind einmal nicht mein Geschmack — für die Dauer langweilig, ewig dasselbe; aber so eine Frau, wie die Schilfing, ist interessant. Sie spielt Komödie, ja, aber sie spielt gut, man spielt wieder. Man weiß beiderseits, daß man gegen einander oder mit einander spielt. Jeder thut aber, als ob er Alles für baare Münze nähme und in diesem unausgesprochenen Verhältniß, in diesem beiderseitigen ungefährlichen Kriege und Betruge liegt der Reiz, zugleich ein liebliches, bewährtes Mittel gegen den Erzfeind — die Langeweile. Noch Eins, lieber Ernst, das Dich besonders interessiren wird. Als ich heute beim Kaffee, nachdem ich mir eine Cigarre angezündet, die alte löschpapierne Zeitung der Residenz durchblättere, was glaubst Du wohl, was ich darin für eine Nachricht lese?

Wie kann ich das wissen? entgegnete Ernst, dem man die Neigung, das Gespräch abzubrechen, deutlich anmerkte.

Du warst mir böse, alter Junge, fuhr Max in seinem gewinnenden, einschmeichelnden Tone fort, als ich Jenny's Brief, den Du mir brachtest, ungelesen in's Feuer warf, Du bist überhaupt von der Stunde an kälter gegen mich geworden. Nun, ich habe das, wie schon oft, Deiner etwas unpraktischen Anschauungsweise des Lebens zu Gute gehalten, gethan, als bemerke ich es nicht, und gedacht, die Zeit wird kommen, wo er sich eines Besseren belehrt.

Nun — und? schaltete Ernst ein, als Max eine Zeit lang, wie auf eine Antwort wartend, schwieg.

Nun — ist sie gekommen. Jenny's Brief war Dir am Tage Deiner Abreise, mithin am 27. Januar übergeben und die Anzeige ihrer Verlobung mit dem jungen Stengel ist vom 30. desselben Monats. Du siehst daraus, daß diese Blume, welche, wie vom Sturme geknickt, ihr schönes Haupt zu beugen schien, sehr bald einen Stengel erhalten hat, der ihr nun zur Stütze dienen wird.

Ist das wirklich wahr? rief Ernst voll Entrüstung.

Buchstäblich, sieh! hier ist die Löschpapierne selbst. Höre: Die heute vollzogene Verlobung meiner Nichte und Pflegetochter Jenny mit dem Referendarius Sten-

gel beehre ich mich Freunden und Verwandten hierdurch ergebenst anzuzeigen. Holzhändler Blume.

Und vom 30. Januar 1829, wie Du siehst. Nun? hatte ich Unrecht? Kenne ich die Weiber oder kennst Du sie? War es nicht ein Glück für Jenny, daß ich ihrer thörichten Neigung, die doch zu keinem Ziele führen konnte, ein Ende machte? Ich wußte, daß sie sich schnell trösten würde, obgleich sie mich, das muß ich gestehen, selbst einigermaßen überrascht hat. Ich würde ihr meinen Glückwunsch schreiben, und zwar ehrlich und gut gemeint, befürchtete ich nicht, sie könnte es für Hohn halten, und dann die alte Wunde, die vielleicht auch nur noch oberflächlich vernarbt ist, dadurch wieder gereizt werden. Unserem braven Stengel, Du erinnerst Dich des sonderbaren Burschen doch noch von der Universität her, wünsche ich übrigens alles Gute, setzte er lächelnd hinzu. Ich kenne das Mädchen ziemlich genau, sie ist sehr hübsch, auch unterhaltend, denn sie besitzt viel natürlichen Verstand und einen Ueberfluß von Bildungsfähigkeit, aber sie kann trotzig und eigensinnig sein, und er wird mit ihr zu thun haben. Zu seiner Vermählung muß ich ihm doch schreiben, den Spaß kann ich mir nicht versagen.

Stengel ist ein entschlossener, fester Charakter, ungeachtet eines anscheinenden großen Hanges zum Leichtsinn, bemerkte Ernst; ich kenne ihn genauer, weil er Mitglied der Burschenschaft war und sich als solches oft sehr tüchtig bewiesen hat.

Bst — nicht so laut, Freund. Einer Deiner dummsten Streiche, den Du je begangen, bleibt der, daß Du Dich in diese burschenschaftliche Verbindung eingelassen. Das Schwert des Damokles hängt immer noch über Deinem Haupte, man fahndet wieder sehr stark nach dem schwarz-roth-goldenen Bande, Du hast immer noch Ursache, vorsichtig zu sein.

Die Geschichte möchte doch verjährt sein, lächelte Ernst; zudem war unsere Verbindung so unschuldiger Natur, und einige jugendliche Phantasien ausgenommen, von deren Unhaltbarkeit sich gewiß Jeder der damals Betheiligten jetzt vollständig überzeugt hat, kann die Polizei unsere Statuten immerhin lesen.

Ja, ja, die Phantasien ausgenommen! die nimmt die Polizei aber nicht aus, wie Du als Jurist wissen solltest, da die Gefängnisse mit alten Burschenschaftern gefüllt werden! Sei deßhalb vorsichtig, lieber Ernst,

Deine ganze, so glücklich sich gestaltende Zukunft könnte leicht dadurch gefährdet werden.

Du bist zu ängstlich, übrigens ist Sorge getragen, daß die Namen der damaligen Verbindung, so wie ihre Papiere nicht in unberufene Hände fallen.

Hoffentlich habt ihr doch all dies dumme Zeug den Flammen übergeben!

Ich weiß nicht, aber ich glaube, es ist Alles vernichtet.

Max schüttelte mißbilligend den Kopf, doch sprang er bald zu einem anderen Gegenstande über. Die ganze schöne und vornehme Welt ist heute auf der Promenade, sagte er, es sieht recht stattlich aus, aber gegen die Residenz hat es doch immer etwas Kleinstädtisches, Nachgeäfftes, und in der Mode ist man um ein halbes Jahr zurück. Sieh nur, wie die Leute z. B. meinen Mantel angaffen, als ob ich ein ausländischer Vogel wäre.

Nun, etwas sonderbar siehst Du darin allerdings aus, man würde dies auch in der Hauptstadt finden.

Schwerlich — der Mantel ist von dem ersten Schneider gemacht, und was glaubst Du, daß er kostet?

Wie kann ich das wissen?

Nicht einen Pfennig. Der Mann rechnet es sich

zur Ehre an, daß ich ihn trage, um den Schnitt in die Mode zu bringen; allerdings wußte er nicht, daß ich sobald abreisen würde.

Du dienst also dem Schneider zum Modell! dazu würde ich meinen Körper nicht hergeben, auch wenn er so regelmäßig geformt wäre wie der Deine.

Mit Dir ist über so Etwas ein für alle Mal nicht zu sprechen. Komm, sieh Dir meine neue Wohnung an, ich bin zwar mit meiner Einrichtung noch nicht ganz fertig, es fehlen mir noch einige Teppiche und Möbel, aber es wird Dir, hoffe ich, gefallen. Du hast es nicht weit, ich wohne dort in jenem großen Hause an der Promenade.

Wohlfeil scheinst Du Dich nicht einzurichten.

Nein, Freund, das halte ich auch für durchaus verkehrt. Augenblicklich fehlt es mir an Geld, ich darf dies aber nicht merken lassen, schon meiner Praxis wegen, die ich mir natürlich in den höheren Ständen zu begründen suche. Zöge ich in eine schlechte Miethswohnung, in eine enge oder abgelegene Straße, wer würde mich aufsuchen? Hier sieht man mein Schild: „Arzt, Operateur, Geburtshelfer", das sticht in die Augen. Man fragt, man erkundigt sich, die Frauen besonders

sind neugierig. Man findet meine Persönlichkeit nicht gerade abstoßend, vielleicht gar interessant; bei einem leichten oder auch nur fingirten Fall läßt man mich rufen, und bin ich erst ein Mal gerufen, so kommen die anderen Male von selbst. Man erkennt in mir einen durchaus selbstständigen, wie es scheint, gut unterrichteten jungen Arzt, der aber die Individualitäten zu würdigen weiß und nicht Alles nach einer Schablone behandelt; ich werde beliebt, empfohlen, wieder beliebt und wieder empfohlen und komme so zu einer Praxis, die mich nicht zwingt, den halben Tag in schmutzigen, armseligen Gelassen herumzukriechen, Pauverinos oder Pauverinas zu behandeln, die an der unheilbaren Krankheit des Mangels leiden und daher nichts Besseres thun können, als sobald als möglich in die andere Welt auszuwandern, wo diese menschlichen Ungleichheiten aufhören sollen. Glaube mir, lieber Ernst, ich habe einen natürlichen Abscheu vor jeder sogenannten Armenpraxis, ich werde meinen ehrenwerthen Collegen, welche danach laufen und indem sie ihr Glück dadurch zu begründen suchen, sich auch noch deßhalb gegenseitig anfeinden, gewiß niemals in den Weg treten.

Ich glaube Dir das auch ohne Deine Versicherung,

aber hast Du denn mit Deiner Methode wirklich schon Patienten erhalten?

Du verlangst zu viel und vergißt, daß wir erst eine Woche hier sind, und doch habe ich schon eine Patientin, eine allerliebste Kammerjungfer der Gräfin Patkau; ich begrüße sie als die Begründerin meiner künftigen Berühmtheit, und hoffe durch sie bald im gräflichen Hause Hausarzt zu sein. Der Plan dazu steht bereits fest, die kleine Soubrette hat sich bereits leidenschaftlich in mich verliebt, sie wird in wenigen Tagen ernsthaft krank werden, durch einige kleine Mittel, die ich ihr zukommen lasse; dann kurire ich sie auf eine merkwürdig schnelle Weise, nachdem ich vorher die Krankheit für eine sehr gefährliche erklärt — die Kleine unterwirft sich mir zu Liebe diesen unbedeutenden Belästigungen — und ich will sehen, ob mein Ruf dadurch nicht den Grundstein seiner künftigen Größe legt.

Nun, viel Glück, lieber Max, aber Du mußt mich für heute entschuldigen, denn meine Mutter wartet mit dem Essen.

Wollen wir nicht zusammen speisen?

Ich danke herzlich, ich kann meine Mutter nicht warten lassen.

Nun denn auf Wiedersehen, bis Morgen um zwölf Uhr! willst Du mich abholen?

Ich werde kommen.

Wie der geneigte Leser bereits erfahren, hatte der Baron von Schilfing sein Vorhaben, mit seiner Frau und Nichte nach Lindau zu fahren, ausgeführt. Von Seiten der Baronin war Sorge getragen, durch Hülfe der ersten Schneider und Putzmacherinnen Marie's Garderobe in einer solchen Weise auszustatten, daß diese nicht recht wußte, was sie mit all den kostbaren Sachen eigentlich anfangen sollte. Sie befand sich mit einem Male in dem Besitze einer Menge von Kleidern, Kragen, Tüchern, Hüten und all den anderen, zum eleganten Damen-Anzuge gehörenden theuren Kleinigkeiten, aber sie empfand doch keine rechte Freude über diesen nie geahneten Zuwachs ihrer Garderobe. Als sie in dem ihr zugewiesenen Zimmer stand, welches eben so elegant eingerichtet war wie in Almenau, und die rings umher auf den Stühlen, Sesseln und Sophas ausgebreiteten kostbaren Sachen betrachtete, stieg fast ein wehmüthiges Gefühl in ihr auf, und sie dachte mit Trauer daran, wie sehr sie sich sonst über ein neues Kleid gefreut hatte,

das nicht den zehnten Theil des geringsten von diesen gekostet hatte.

Aber wie ganz anders war sie auch zu jenem gekommen! Entweder hatte sie die Tante damit überrascht am Weihnachtsfeste oder zum Geburtstage, und nur eine hingeworfene Andeutung war vorhergegangen, gleichsam um sie auf das große Ereigniß vorzubereiten, oder es war die Nothwendigkeit einer solchen Anschaffung länger besprochen, bis dann endlich das erforderliche Geld zusammengespart und der Kauf selbst ausgeführt worden. Letzteres geschah stets mit der nöthigen Ueberlegung und Auswahl, die Tante und sie gingen deßhalb in viele Läden, wo derartige Zeuge am besten und wohlfeilsten zu haben waren, man ließ sich unendlich viele zur Auswahl vorlegen, und entschied sich erst nach längerer und reiflicherer Ueberlegung für das Eine oder das Andere. Jetzt? „Besorgen Sie meiner Cousine ein schwarzseidenes Kleid von Satin Chine, ein schottisches von Gros de Naple, ein modefarbenes von Marzelin und eins von Taffet. Zwei Tibetkleider, grau und hellblau, sechs Kragen so und so, sechs so und so, drei Hüte so und so u. s. w.," so hatte die Tante zu den Schneidern und Putzmacherinnen gesprochen, welche dann ihr Maß ge-

nommen und, fast ohne noch irgend eine Frage zu thun, fortgegangen waren. Die verlangten Gegenstände erschienen in unglaublich kurzer Zeit, Alles paßte wunderbar gut, obgleich die Tante immer Manches zu tadeln hatte, besonders, daß die Kleider zu weit seien, während sie ihr zu enge vorkamen. Nun lag Alles fertig da, sie hatte sich gestern und heute angezogen, ohne den Beifall der Tante erlangt zu haben, die immer Ausstellungen zu machen fand, welche ihr durchaus nicht einleuchtend erschienen, obgleich sie sich selbst ebenfalls keinesweges in dem neuen Anzuge gefiel. Noch weniger sagte ihr aber das Leben in der Stadt zu, und sie wünschte sehnlich, daß die Rückreise nach Almenau bald wieder angetreten werden möchte. War es dort auch in gewisser Beziehung langweilig durch die sonderbare Art und Weise, wie man sich im gegenseitigen Umgange Zwang anlegte, so blieb doch Muße und Ruhe, um wenigstens einige Stunden des Tages nach eigenem Gefallen zu verbringen.

Hier — des Morgens Schneider und Putzmacher, dann der Friseur, was ihr besonders unangenehm war, dann die Toilette, die sehr lange dauerte, weil dies und jenes angepaßt werden mußte, dann wurden entweder

Visiten gemacht oder angenommen, welches Beides Marie als die unleidlichste Mode der Welt erschien. Man sprach fast immer dasselbe, vom Wetter, der Einrichtung, den Gesellschaften, dem Theater und ähnlichen in diese Fächer hinüberstreifenden Gegenständen und Marie bewunderte die Tante im Stillen, daß sie fast wörtlich ganz dieselben Bemerkungen, sobald andere Zuhörer vorhanden waren, wiederholen konnte. Sie selbst hielt es für das Gerathenste, sich schweigsam zu verhalten und nur zu antworten, wenn das Gespräch sich ihr unmittelbar zuwandte, was nicht häufig geschah. War die Visitenzeit endlich überstanden, so fand entweder ein Diner bei dem Onkel statt, oder man war zu einem solchen ausgebeten. Dies zog sich stets bis in den Abend hinein, der dann auch noch wieder in Gesellschaft zugebracht wurde, die an Langweiligkeit alles Uebrige zu übertreffen schien. Marie, die Unbekannte, noch kaum Erwachsene, wurde wenig beachtet und saß gewöhnlich ohne Unterhaltung, ja ohne Aufforderung zum Tanze, der ihr jedoch auch kein Vergnügen in dieser Umgebung gewährte, bis endlich die Eßstunde schlug. Da kam es ihr wieder sehr sonderbar vor, daß die vornehmen jungen Herren, die nicht ein Wort mit ihr oder

einer anderen Dame sprechen mochten, weil sie nicht vorgestellt, mit einer Gier den Speisetischen und den Weinflaschen zustürzten, als ob sie längere Zeit gar keine Nahrung zu sich genommen hätten. Sie selbst wurde häufig ganz vergessen und nur, wenn die Tante, die stets von einer Menge Herren umgeben und bedient war, sich ihrer annahm, brachten ihr einige jener Dienstbeflissenen auch Speisen, welche sie von dem reich ausgestatteten Büffet entnommen hatten, aber es befand sich dann gewöhnlich allerlei Sauer und Süß auf einem Teller zusammengelegt, welches sie wieder mit ihren Begriffen des Anständigen nicht vereinigen konnte. Denn bei der Tante wurde niemals das Gemüse und das Fleisch von demselben Teller, wie die Suppe gegessen, und gab es bei ganz außergewöhnlichen Gelegenheiten Braten oder Kuchen, so wurden auch dazu jedes Mal reine Teller auf den Tisch gestellt. Hier dagegen sah sie, wie die jungen feinen Herren, welche die eng anschließenden Glacehandschuhe auch während des Essens nicht ablegten, die noch mit den Ueberbleibseln des Heringssalates angefüllten Teller wieder mit Crême oder einer anderen süßen Speise befrachteten und ohne Beeinträchtigung ihres Appetits verzehrten.

Sie hatte sich schon oft sagen müssen, daß die Sitten und Gebräuche in der vornehmen Welt andere seien, als diejenigen des gewöhnlichen bürgerlichen Lebens, und daß es ihre Pflicht sei, sich die ersteren anzueignen; es war ihr jedoch bis jetzt noch nicht möglich gewesen, einen Gebrauch mitzumachen, der ihr nicht nur unanständig, sondern sogar ekelhaft vorkam. Dies war das Mundausspülen nach den Diners, das Jeder noch am Tische im Beisein und im Angesicht der ganzen Gesellschaft ohne Scheu vornahm. Wenn die grünen Schalen mit den lauwarmen Wassergläsern erschienen, und das Gurgeln und Ausspeien des im Munde gewesenen Wassers erfolgte, mußte sie vielmehr jedes Mal erröthend vor sich hinblicken und hätte es um keinen Preis vermocht, ein Gleiches zu thun.

Der gestrige Tag war für Marie ein besonders angenehmer gewesen durch den Besuch des Assessors Salfeld, der ihr, weil er mit ihr die Reise gemeinschaftlich gemacht, auch die Tante, wenn auch nur kurze Zeit gesprochen, wie ein alter Bekannter aus der Heimath vorgekommen war. Die unbefangene, zutrauliche Art, mit der sie ihn empfangen und sich mit ihm unterhalten, hatte die Tante Baronin jedoch gerügt, und ihr

bemerkt, daß sich dies nicht passe, daß man daraus leicht den Schluß auf ein näheres Verhältniß ziehen könne, und noch mehres Andere, was sie gar nicht verstanden. Salfeld war zu ihrem Leidwesen nur eine sehr kurze Zeit geblieben, und die Tante hatte es besonders unpassend gefunden, daß sie ihn beim Fortgehen gebeten, wenn er wieder käme, den Pudel mitzubringen, und dann, als er dies zugesagt, in der Stube herumgesprungen und in die Hände geklatscht hatte.

Das junge Mädchen war durch das viele Neue und Ungewohnte eingeschüchtert und ängstlich geworden. Ihre Bemühungen, die äußeren Gebräuche ihrer Umgebung sich so zu eigen zu machen, daß man eine Abweichung nicht mehr bemerken könne, waren ihr nur theilweise gelungen; sie hatte jedoch auch bereits die Erfahrung gemacht, daß auch hierin wesentliche Unterschiede beständen, und daß es nicht absolut nöthig sei, den Lehren und Anweisungen der Tante unbedingt zu folgen. Zu dieser Wahrnehmung war sie vorzugsweise durch das theilweise Anhören eines Gespräches zweier Herren gekommen, welche sie nicht kannten, und sich in einer keinesweges schmeichelhaften Weise über die Baronin von Schilfing äußerten. Da sie es nicht für schicklich hielt,

solche nicht für ihr Ohr berechnete Mittheilungen anzuhören, so hatte sie sich beeilt, den unfreiwilligen Lauscherplatz zu verlassen, obgleich ihr besonders Dasjenige, was einer dieser beiden Herren sagte, ein schon alter Mann mit spärlichem weißen Haare, den der Andere Herr Justizrath nannte, ganz richtig und mit ihren Ansichten zum großen Theile übereinstimmend zu sein schien.

Wir sehen Marie jetzt am folgenden Tage, Morgens gegen 10 Uhr im Begriff, ihre Toilette zu machen. Sie stand vor den beschriebenen Herrlichkeiten und konnte nicht mit sich einig werden, welches Kleid sie wählen sollte. Hätte sie nicht die Kritik der Tante zu bestehen gehabt, sie würde sehr bald fertig gewesen sein, so war die Sache aber von großer Wichtigkeit.

Was meinst Du, Josephe, fragte sie, nachdem sie längere Zeit bald das eine, bald das andere betrachtet hatte, was meinst Du, welches wird heute der Tante am meisten zusagen? Ich denke, das schottische.

Es ist heute Diner, gnädiges Fräulein, da möchte das schottische vielleicht zu bunt sein.

So nehmen wir das schwarze.

Dies dürfte wieder für eine so junge Dame zu dunkel, zu ernst aussehen.

Mein Gott! so gib mir eins, welches Du für passend hältst, das nicht zu bunt und nicht zu ernst ist.

Ich würde zu dem hellgrauen rathen.

Schön, schön, gib her.

Und nun einen Kragen. So! Bin ich nun fertig?

Sie vergessen den Gürtel — und die Manschetten — und die Ohrringe — und das Armband — und die Cravatte — und —

Mein Gott, noch mehr?

Es ist nöthig, einige Blumen oder wenigstens ein Paar Schleifen in das Haar zu machen.

Gut, gut, Schleifen, keine Blumen.

So, nun bin ich fertig, nun will ich hinuntergehen und hören, ob die Tante zufrieden ist. Diesmal hoffe ich ihren Geschmack getroffen zu haben.

Als Marie, die allerdings jetzt ganz anders aussah, als wie wir sie zuerst kennen gelernt, in das Zimmer der Baronin trat, fand sie diese bereits völlig angekleidet, was sie einigermaßen in Erstaunen setzte, da es noch nicht halb zwölf Uhr war; noch mehr wunderte sie sich aber über den Anzug der Tante, der bei weitem

einfacher erschien, als ihr eigener. Sie war in einen einfachen schwarzseidenen Ueberrock gekleidet, der nicht die geringste Verzierung, nicht den kleinsten Besatz aufzuweisen hatte. Von der Mitte des Gürtels an zog er sich nach den Schultern zurück und ließ in diesem offenen Raume ein weiß gesticktes Unterkleid sehen, das oberhalb des Busens abschnitt und den fein geformten Hals frei ließ, der mit der Weiße des Unterkleides wetteiferte. Das dunkle, üppige Haar war einfach gescheitelt und entbehrte ebenfalls jeden Schmuckes, von dem überhaupt außer einer Schnur echter Perlen um den Hals durchaus nichts zu bemerken war.

Marie kam sich gegen den einfachen Anzug der Tante äußerst bunt und geputzt vor und freute sich im Stillen, daß sie wenigstens das schottische Kleid nicht gewählt hatte.

Nun, meine liebe Marie, sagte Elise, ihr die Hand reichend, wie hast Du geschlafen? Du siehst etwas angegriffen aus; das kommt vom Schwärmen, mein Kind, was Du noch nicht gewohnt bist; Du hast übrigens Röthe genug, um davon entbehren zu können. Du hättest Dich heute etwas lebhafter kleiden sollen, das schottische Kleid würde an seinem Platze gewesen sein.

Ich dachte gerade, liebe Tante, heute Ihren Geschmack getroffen zu haben, erwiderte Marie, und da ich Sie selbst so einfach gekleidet sah, freute ich mich —

Du bist eine kleine Närrin, mein Kind, und verstehst noch gar nichts vom Anziehen, legst überhaupt darauf zu wenig Werth und verkennst vollständig seine Wichtigkeit. Hast Du wohl einmal darüber nachgedacht, weßhalb sich alle Frauen und Mädchen so gerne putzen?

Diese Frage kam Marie sehr unerwartet. Putzen sich alle gern? entgegnete sie.

Ziehst Du das in Zweifel? Hast Du nicht immer lieber ein Kleid angezogen, von dem Du glaubtest, daß Du gut darin aussähest, als ein anderes, das Dir nach Deiner Meinung schlecht kleidete?

Das wohl, aber das Kleid, welches ich vorzog, war darum nicht immer kostbarer, wie das, welches mir weniger gefiel.

Darauf kommt es auch nicht an, liebe Unschuld. Eine Frau putzt sich, wenn sie sich so kleidet, wie sie glaubt, daß es nöthig ist, um zu gefallen; Du glaubtest in dem einfacheren Kleide mehr zu gefallen, und deßhalb zogst Du es dem kostbareren vor.

O! nein, liebe Tante, das ist nicht richtig; ich hätte mich geschämt, an Werkeltagen mein schwarzseidenes Kleid anzuziehen, obgleich es mich am vortheilhaftesten kleidete und ich mich immer freute, wenn ich es Sonntags anziehen konnte.

Du thatest es also nicht, weil Du glaubtest, die Leute würden sagen, die kleine Marie ist eine Närrin, daß sie ihr schönes seidenes Kleid alle Tage anzieht, Du würdest also mit dem seidenen Kleide den Leuten weniger gefallen, als mit dem anderen.

Siehst Du, daß ich Recht habe, fuhr sie fort, als Marie, über die Schlußfolgerung einigermaßen betroffen, schwieg; Du hast Dich daher auch geputzt, um zu gefallen, wie dies alle Frauen und Mädchen thun. Der Geschmack ist aber in dieser Beziehung sehr verschieden und zum großen Theile sehr schlecht. Ein guter Anzug bedarf eines jedesmaligen reiflichen Studiums. Du lächelst? glaubst es nicht? Wenn Du die große Menge der Frauen betrachtest, so wirst Du bei weiterer Erfahrung finden, daß die meisten sich nur deßhalb putzen, um von anderen Frauen bewundert zu werden und deren Neid zu erregen. Diese haben sammt und sonders keinen Geschmack; sie behängen sich mit möglichst kostbaren

Stoffen, je theuerer, je seltener, je schöner; die Harmonie der Farben, diese große Hauptsache bei jedem Anzuge, kommt bei ihnen gar nicht in Betracht. Ihre Blicke fliegen sofort von einer zur anderen, welche sie im Stillen mit dem neuesten Modekupfer vergleichen und dabei die Kostbarkeit der einzelnen Kleidungsstücke abschätzen. Diejenige ist die Königin und erregt Bewunderung und Neid, welche in diesen beiden Punkten das Möglichste geleistet hat. Diese Sorte von Frauen, liebe Marie, hat keinen Geschmack, die Eitelkeit ist ihre Göttin und, bewundert zu werden, das Streben ihrer Toilette. Sie verschwenden dabei eine Masse Geld und sehen doch immer unbedeutend und größtentheils lächerlich aus. Du wirst schon daraus sehen, daß es überhaupt nur wenige Frauen gibt, die sich gut anziehen, denn von den Uebrigbleibenden fallen noch diejenigen aus, die anscheinend gar keinen Werth auf ihre Kleidung legen; diese sind entweder von Natur unordentlich und schmutzig, oder sie halten ihre persönlichen oder gar geistigen Vorzüge für so bedeutend, daß sie der Beihülfe eines guten Anzuges entbehren zu können glauben. Das sind Närrinnen! Die kleine Zahl der Frauen, welche sich wirklich gut anzieht, sind daher nur solche, welche

diesem wichtigen Gegenstande ein ernsthaftes Studium nicht versagen. Es kommt bei dem jedesmaligen Anzuge auf Mancherlei an, woran Du gewiß nie gedacht hast. Zuerst auf den Zweck. Du mußt Dir vorher klar bewußt werden, was Du durch Deinen Anzug erstrebst. Willst Du durch Munterkeit, Laune und Witz gewinnen, so wirst Du heitere, lachende, selbst grelle Farben wählen; ist es Deine Absicht, ernst zu sein, wissenschaftliche Gespräche zu führen, und Deine Zuhörer für Dich einzunehmen, so werden einfache, weder helle noch dunkle Stoffe für Deine Kleider passen. Weiß oder schwarz paßt zu einer traurigen oder melancholischen, auch zu einer schwärmerischen Situation, wobei die größte Einfachheit obwalten muß. Wie Du aber auch den Anzug derjenigen Stimmung anpassest, in welcher Du Dich befindest, oder welche Du annehmen willst, immer bleibt die Harmonie des Ganzen die Hauptsache. Ein einziges Band, eine Blume, eine Schleife kann hier den Totaleindruck vollständig aufheben. Dies herauszufühlen, ist nur wenigen Frauen gegeben — den Männern häufiger. Ein großer Theil von ihnen wird Dir nicht sagen können, was eine Frau im Einzelnen angehabt, aber sie sagen: „sie war reizend,

wundervoll gekleidet.“ Diesen Totaleindruck haben sie in sich aufgenommen, und der allein ist die Hauptsache, wie es gleichfalls eine Thorheit bleibt, wenn eine Frau sich deßhalb anzieht, um von anderen Frauen bewundert zu werden. Alle, auch die Alten, wollen hauptsächlich den Männern gefallen.

Du siehst mich heute höchst einfach gekleidet, und doch habe ich über diesen Anzug eine ganze Stunde nachgedacht, und er hat mir mehr Mühe gekostet, als viele, die Dir sehr kunstvoll erschienen. Ja, sieh nur so erstaunt aus, Kleine, es ist Alles wahr, was ich Dir gesagt habe; für heute aber hast Du genug über dies Thema gehört. Denke darüber nach, und erfreue mich bald durch die gute Anwendung meiner Lehren.

Marie hatte diese ihr völlig neue Theorie über den weiblichen Anzug und deren Darlegung mit Aufmerksamkeit angehört, und wollte eben einige Bedenken dagegen äußern, denn sie konnte in vielen, ja fast in den meisten Punkten ihre eignen Ansichten mit denen der Tante Baronin nicht in Uebereinstimmung setzen, als der Assessor Salfeld und der Dr. Brunner sich anmelden ließen.

Wie heißt der andere Herr? fragte die Baronin den Bedienten.

Ist das nicht auch einer Deiner Reisegefährten, Marie, der junge Arzt — ach, ich weiß jetzt. Laß sie einen Augenblick warten und führe sie dann herein. Sie brach, indem sie dieses sprach, zwei rothe Camellien von einem der blühenden, auf dem Blumentisch stehenden Pflanzen und steckte eine davon an den Busen, die andere in's Haar, wodurch sie den bis dahin etwas melancholischen Eindruck, welchen ihre Erscheinung hervorrief, vollständig vernichtete. und ihn ziemlich in das Gegentheil verwandelte.

Max führte sich in seiner gewohnten, kecken Weise ein. Obgleich er die Schranken der strengsten Convenienz nicht im Mindesten verletzte, so hatte seine Unterhaltung mit der Baronin, die er fast ausschließlich führte, doch etwas Freies, was Marie nur in der Totalität herausfühlte, ohne es bei den einzelnen Bemerkungen zu erkennen. Sie war überdies zu sehr mit Pandur beschäftigt, den der Assessor auf ausdrücklichen Befehl mitgebracht hatte, und der sich gleichfalls freute, seine Reisegefährtin, die sich seiner so oft angenommen, wieder zu sehen. Er mußte alle seine Kunststücke vormachen, und that dies

mit einem solchen Eifer, daß er unaufgefordert wieder mit einem neuen begann, sobald er mit dem vorhergegangenen fertig geworden war.

Marie freute sich darüber in einer fast ausgelassenen Weise; sie hatte auf einen Augenblick die vornehme Verwandtschaft und die strenge Etikette völlig vergessen, lachte laut und fröhlich, klatschte in die Hände, tanzte mit dem Hunde eine Art von Menuett, und machte das ernsthafteste Gesicht von der Welt, wenn er sich wie todt hinlegte, und die Pfoten, welche man aufhob, gefühllos fallen ließ.

Elise und der Doctor saßen lächelnd sich gegenüber und sahen diesem kindischen Treiben zu, ohne selbst einen besonderen Antheil daran zu nehmen.

Eine schöne Zeit, sagte die Baronin, jedoch nur so laut, um von ihrem vis-à-vis verstanden zu werden; eine schöne Zeit, wo uns die Späße eines Pudels noch so köstlich amüsiren können. Betrachten Sie nur meine liebliche Marie, wie reizend ist sie in dieser kindlichen Fröhlichkeit.

Möchten Sie wirklich, gnädige Frau, Ihr jetziges Empfinden mit dem der Kindheit vertauschen?

Der Kindheit nicht. Marie ist auch nicht mehr ein

Kind, sie ist eine Jungfrau, aber daß sie so kindlich geblieben, das ist's, warum ich sie beneide.

Ich kann mir nicht denken, daß Sie wirklich Fräulein Marie beneiden, wenigstens scheint mir der Gegenstand nicht des Neides werth; auch würde es nur von Ihnen abhängen, ungeachtet Sie tausend Vorzüge besitzen, welche nur eine richtigere Lebensanschauung zu geben vermag, Sich eben so kindlich zu freuen, wie das Fräulein.

Es ist mir zweifelhaft, ob dies eine Schmeichelei oder Spott sein soll.

Keins von Beiden, gnädige Frau; ich sprach nur meine wirkliche, wahre Ueberzeugung aus, denn ich glaube, daß Ihr Verstand niemals auf Kosten Ihres Herzens seine Ausbildung erhalten hat.

Dies klingt einer Schmeichelei schon ähnlicher, Herr Doctor.

Und weßhalb immer nur einer Schmeichelei?

Weil Sie weder mein Herz, noch meine geistige Ausbildung kennen.

Die letztere, gnädige Frau, ist von der Art, daß Sie dieselbe keinen Augenblick verleugnen können; das erstere aber näher kennen zu lernen, würde für mich

ein zu großes Glück sein, als daß ich es je hoffen dürfte.

Elise schlug bei dieser etwas kühnen Wendung keinesweges, wie gewöhnliche Frauen, die Augen nieder, im Gegentheil blickte sie mit ihren großen, tiefen, braunen Augen den Doctor, zwar etwas unbestimmt, aber unverwandt an, so daß sich Beider Blicke, da auch er sein dunkles, feuriges Auge fest auf dem ihrigen ruhen ließ, lange Zeit begegneten, ohne daß Einer der gewandten Fechter vom Angriff zur Vertheidigung überging. Endlich mußte Max sich ergeben, er vermochte diesen unverwandten, fast geisterhaften Blick nicht länger zu ertragen, und senkte seine Wimpern.

Elise setzte auf die unbefangenste Weise das Gespräch fort.

Nicht wahr, Sie sind ein Doctor der Philosophie?

Nein, gnädige Frau, der Medizin, erwiderte Max lächelnd, obgleich ein wenig verletzt über die aus dieser Frage hervorgehende oder beabsichtigte Unkenntniß seiner Verhältnisse.

Der Medizin? Also ein Arzt? Ach! Das ist ja allerliebst, dann können Sie uns ja behandeln, wenn wir krank sind.

Es würde dies eine große Ehre für mich sein, besonders, wenn ich das Glück haben sollte, Ihr Arzt zu werden.

Also wünschen Sie, daß ich krank wäre?

So ein klein wenig, ganz unbedeutend, ja — es würde mir ja dann vergönnt sein, in Ihrer Nähe zu weilen.

O! das können Sie ohne eine Krankheit von meiner Seite.

Wirklich? aber das Verhältniß des Arztes zu einer schönen, liebenswürdigen Patientin ist ein besonders reizvolles.

Sie haben wohl viele solcher Patientinnen?

Ich bin erst seit einer Woche praktischer Arzt, gnädige Frau, und Patientinnen von der Art, wie ich eben bezeichnete, kommen überhaupt selten — leider gewöhnlich gar nicht vor.

Und mich würden Sie dazu zählen?

Nur Sie!

So verschreiben Sie mir etwas.

Da muß ich erst die Diagnose stellen.

Was ist das?

Ich muß untersuchen, was Ihnen fehlt, aus den

äußern Erscheinungen die Krankheit bestimmen — Erlauben Sie mir Ihre Hand.

Wozu?

Um zu wissen, ob die Welle Ihres Blutes leicht oder schwer von dem Herzen strömt.

Hier — nun?

Noch weiß ich es nicht — Ihr Puls geht etwas aufgeregt, fast fieberhaft — aber die Ursache?

Die Ursache?

Ja, nur wenn ich die Ursache weiß, kann ich ein Heilmittel anwenden.

So lassen Sie meine Hand los und — es wird besser sein.

Nicht doch, noch nicht. Leiden Sie zuweilen an Herzklopfen?

Vielleicht — aber es ist Zeit, den Kunststücken des Hundes einige Aufmerksamkeit zu schenken — ein ander Mal werde ich mir Ihren weiteren Rath erbitten. Zudem — da ist mein Mann, setzte sie aufstehend hinzu.

Max stellte sich sogleich in der förmlichsten Weise dem Baron vor, der sich längere Zeit sowohl mit ihm, als mit Ernst unterhielt, und dieser bat, ihm noch eine

Stunde in Geschäften zu schenken, welches Veranlassung gab, daß Max sich empfahl.

Als er sich vor Elise zum Abschiede verbeugte, entließ ihn diese auf die freundlichste Weise und knüpfte noch im Stehen den Faden des Gespräches wieder an.

Ich werde sehen, ob Sie Wort halten und Ihren Freund nach Almenau begleiten. Es bleibt zwar eine etwas unbescheidene Zumuthung unserer Seits, Sie auf einige Zeit von Ihrer Praxis fern zu halten, indessen Sie selbst tragen die Schuld, da Sie mir eine so angenehme Zusage gemacht haben.

Welche zu erfüllen mir zur Ehre und zum größten Vergnügen gereichen wird, erwiderte Max, obgleich, wie dem Leser bekannt, von einem solchen Besuche bisher gar nicht die Rede gewesen war.

Nun, was halten Sie von dieser Angelegenheit? fragte der Baron Ernst, nachdem Beide in das Geschäftszimmer getreten und daselbst Platz genommen hatten. Doch erst stecken Sie sich eine Cigarre an; es spricht sich dann besser.

Ich theile vollkommen die Ansicht meines Freundes, des Justizraths Scharf, erwiderte Ernst, als die Havanna sich in Brand befand. Sie haben nur Aussicht

auf Erfolg, wenn sich eine Urkunde fände, wodurch die Freiheit des Waldes von den in Anspruch genommenen Servituten dargethan würde, da sich die Bauern im Besitz befinden.

Würde ich auch die Entschädigung zu zahlen haben für die sechs Jahre, in welchen ich sie gehindert, ihr vermeintliches Recht auszuüben?

Wenn Sie den Prozeß verlieren, unbedingt. So viel ich die Sache von hier aus übersehen kann, möchte ich zu einem Vergleiche rathen. Die Bauern begnügen sich vielleicht mit einem Theile ihrer Ansprüche, wenn ihnen die anderen ohne Weiterungen zugestanden werden.

Der Baron schwieg längere Zeit, während er den bläulichen Dampf der Cigarre in rascheren Zügen in die Luft blies.

Mit diesem Volke mich zu vergleichen? ihnen nachgeben? Nimmermehr! sagte er dann heftig.

Würde es aber nicht noch viel unangenehmer für Sie sein, wenn Sie den Prozeß verlören und dann gezwungen wären, alle ihre Forderungen zu bewilligen?

Ich werde Ihnen die Beweise schaffen, Herr Assessor, sie sind vorhanden! Aus meinen Acten muß sich ergeben, daß dieses Pack früher in aller Demuth um

Alles das gebeten hat, was es jetzt als ein Recht in Anspruch nimmt. Diesen Beweis werde ich Ihnen schaffen, kann ich dann doch noch verlieren?

Wenn unsere Gegner den Beweis der Verjährung zu führen vermögen, allerdings. Jedoch ist dieser Beweis nicht leicht, es lassen sich mancherlei Einwendungen dagegen erheben.

Thun Sie das, thun Sie das, Herr Assessor. Sie werden die Materialien in meinem Archive finden und dadurch den Bauern diesen Beweis unmöglich machen.

Ich hoffe das, Herr Baron, ich hoffe überhaupt, daß sich die von Ihnen behauptete Freiheit des Waldes besser herausstellen wird, als dies bis jetzt geschehen, denn sonst würde ich wiederholt von dem Prozesse abrathen.

Wissen Sie, daß ich den Wald verkaufen will, daß ich schon in sehr vortheilhaften Unterhandlungen stehe, und daß sich das Geschäft lediglich durch diese infame Geschichte zu zerschlagen droht?

Es ist dies allerdings sehr zu beklagen, aber fände es sich, daß das Recht wirklich auf Seiten der Bauern wäre, so würden Sie die Sache doch fallen lassen müssen.

Allerdings, wenn ich keine Hoffnung auf Erfolg hätte. Das Uebrige ist mir ziemlich gleichgültig, Sie kennen ja selbst das alte Sprüchwort: Das Recht hat eine wächserne Nase!

So heißt es, aber ein rechtlicher Mann führt keinen Prozeß gegen sein besseres Wissen.

Nun, das versteht sich von selbst, sagte der Baron, den jungen Rechtsgelehrten mit einem lauernden Blicke betrachtend — ich hoffe, daß Sie mich für einen rechtlichen Mann halten.

Wie können Sie im mindesten daran zweifeln? Ich werde mein Möglichstes thun, die Sache so weit aufzuklären, daß Sie Ihre Ueberzeugung feststellen können.

Wenn ich den ganzen Wald herunterschlüge?

Dagegen würden die Bauern sofort Widerspruch erheben, und es würde Ihnen bis zur ausgemachten Sache vom Gerichte untersagt werden müssen.

Der Baron warf unwillig den Rest der Cigarre auf die Erde. Diese verdammten Gerichte! Warum kann diese Sache nicht von meinem Patrimonialgericht entschieden werden?

Sie sind ja der Verklagte, Herr Baron, erwiderte

mit einem leichten Lächeln der Assessor, und haben einen eximirten Gerichtsstand.

Das hat auch seine Schattenseiten, wie ich sehe. Das Bauernvolk wird täglich anspruchsvoller. Sie werden das selbst erfahren. Haben Sie auch die Acten wegen meiner Forderung hinsichtlich des Dammbruches gelesen?

Noch nicht.

Die Sache ist mir fast eben so wichtig, ich nehme dafür 20,000 Thlr. in Anspruch, und zwar vom Fiskus. Meine Forderung ist klar wie die Sonne, der Damm, den der Fiskus zu unterhalten hat, ist durchbrochen, und zwar an einer längere Zeit schadhaften Stelle, über deren Herstellung vielfach sollicitirt worden. Aber bei dem raschen Geschäftsgange unserer Behörden kam das Hochwasser früher, wie der Befehl zur Ausbesserung, der Damm brach und mein Schaden beläuft sich auf mindestens 20,000 Thlr.

Wenn die Sache sich so verhält, so scheint der Ausgang dieses Prozesses nicht zweifelhaft.

Es freut mich, daß Sie hier wenigstens keine Bedenken haben. Es leuchtet Ihnen die Wichtigkeit dieser beiden Prozesse ein. Den Wald kann ich für 35,000 Thlr.

verkaufen. Erhalten die fünf Gemeinden alle die geforderten Berechtigungen, so vermindert sich sein Werth um mindestens 20,000 Thlr. Diese mit der Forderung an den Fiskus machen 40,000 Thlr., die ich jetzt schwer entbehren würde, da ich mich in den Bau einer Zucker-[redacted]fabrik eingelassen habe, die ich in Gemeinschaft mit zwei Gutsnachbarn errichten will, wozu ich ein baares Capital von mindestens 60,000 Thaler bedarf. Beurtheilen Sie daher, wie viel von dem Erfolge dieser beiden Hauptprozesse abhängt; die übrigen, es sind außerdem noch neun anhängig, sind minder wichtig, obgleich die Differenz zwischen Gewinn und Verlust auch gegen 20,000 Thaler betragen würde.

Ich werde Ihnen meine ganze Zeit widmen, Herr Baron, da ich für jetzt noch hinlängliche Muße habe.

Rechnen Sie auf meine Erkenntlichkeit. Sie erhalten für jedes siegreiche Endurtheil in jenen beiden Sachen 1000 Thaler. Betrachten Sie daher dieselben wie Ihre eignen Angelegenheiten.

Das werde ich bei allen thun, die meiner Führung übergeben werden, ich bitte Sie, in dieser Hinsicht unbesorgt zu sein.

Und Sie versäumen es auch nicht, Ihren erfahrenen

Freund, den Justizrath Scharf, zu Rathe zu ziehen. Ich habe bereits bemerkt, daß dies kein Mißtrauen von meiner Seite ist, sondern nur —

Seien Sie versichert, Herr Baron, daß ich nichts versäumen werde.

Nun gut. Die Sache mag für heute abgemacht sein. Sie fahren doch morgen mit uns hinaus?

Ich bitte mir noch zwei Tage zu gönnen, da ich noch einige dringende Geschäfte zu besorgen habe.

Nach Ihrem Belieben, so wird am Montage ein Wagen zu Ihrer Verfügung stehen.

Der Baron ging noch längere Zeit nachdenkend in der Stube auf und ab, nachdem Ernst sich entfernt hatte und schien von dem Ergebniß der Unterredung mit seinem neuen Sachwalter nur wenig erbaut zu sein. Er konnte es sich nicht verhehlen, daß seine Angelegenheiten in sehr unangenehme Verwicklungen zu gerathen begannen und daß die Quellen seiner Einnahmen sich leicht bedeutend dadurch vermindern konnten. Einen Augenblick tauchte der Vorsatz bei ihm auf, deßhalb auch seine Ausgaben zu beschränken und auf einem weniger luxuriösen Fuß zu leben, er verwarf jedoch diese Idee bald wieder, weil er sich sagte, daß dadurch sein Credit, dessen er gerade

jetzt sehr nöthig bedurfte, wesentlich leiden müsse, und er dann in die Unmöglichkeit gesetzt sein würde, mehre Projekte, namentlich die Anlage der Zuckerfabrik auszuführen, von denen er sich gerade besondere Vortheile versprach.

Am anderen Tage reiste die Familie von Schilfing wieder nach Almenau zurück, wohin ihr bald darauf Ernst und Max folgten. Letzterer fand sowohl die Einladung Elisens, als den für Ernst in Bereitschaft gehaltenen Wagen zu lockend, um nicht von beiden Gebrauch zu machen.

Ehe wir jedoch in der Erzählung der Ereignisse in Almenau fortfahren, ist es nöthig, den geneigten Leser nach der Residenz zurückzuführen und uns nach den dortigen, uns bereits bekannten Personen umzusehen.

Dreizehntes Kapitel.

Ein Familienfest.

„Nein! heut ist mir das Glück erbost!"
Du, sattle gut und reite getrost.

Goethe.

Der freche Raub bei dem Holzhändler Blume hatte in der Hauptstadt großes Aufsehen gemacht. Er sowohl, als die alte Ursula, waren von den Dieben geknebelt und mißhandelt worden, und wenn es auch der Letzteren gelungen war, sich bald wieder von ihren Banden zu befreien und dann die ihres Dienstherrn zu lösen, so hatte der ganze Vorfall doch sehr nachhaltig auf das Gemüth des sonst keineswegs empfindsamen Mannes gewirkt. Man schrieb dies hauptsächlich dem beträchtlichen Verluste zu, welchen er durch den Diebstahl erlitten, indem sein ganzes baares Geld, gegen

15,000 Thaler, in den Händen der Diebe geblieben war.

Sogleich, nachdem Ursula sich frei sah und auch den Holzhändler befreit hatte, stürzte sie auf die Straße und machte Lärm, welches zur Folge hatte, daß die Nachtwächter sich versammelten, die Polizei geholt wurde, und der Tag kaum zu dämmern begann, als man mit der Aufnahme des Thatbestandes sich zu beschäftigen anfing.

Nun fiel es Blume erst ein, was aus Jenny geworden sein möge, an die man bisher noch gar nicht gedacht und von der man gar nichts gehört hatte.

Wo ist Jenny? fragte er die Haushälterin. Lauf Sie hinauf, beeile Sie sich, man wird sie auch geknebelt haben. Wo hat Sie Ihre Paar Gedanken?

Du mein Gott! jammerte die Alte, wer kann in dem Schrecken an Alles denken? Sie kam jedoch bald zurück, in der Hand einen Brief, den sie Blume übergab.

Oben ist sie nicht; was aus ihr geworden, weiß ich nicht; der Brief an Sie lag auf ihrem Tisch, ihre Kleider sind fort!

Der Holzhändler las den Brief und wurde so bleich, als dies bei seiner sehr gerötheten Gesichtsfarbe möglich

war. Dann faltete er das Papier langsam zusammen, schob es eben so bedachtsam in seine Brusttasche und sagte nach einigem Besinnen zu der Haushälterin:

Jenny hat eine Reise angetreten, zu einer Verwandten von mir, ich weiß darum, sie ist schon gestern Abend abgereist. Daß Sie sich nicht untersteht, gegen diese Polizisten und Gerichtsleute anders auszusagen! versteht Sie mich?

Du mein Gott, ja, erwiderte die Alte gereizt, was geht es mich an, wo das Mädchen hin ist.

Auch wenn Sie schwören muß, versteht Sie mich?

Wenn ich schwören muß? Ich werde doch nicht einen falschen Eid schwören in meinen alten Tagen, nein, Herr Blume, und wenn Sie —

Halt Sie Ihr Maul! Sie sagt aus, was Sie weiß, daß Jenny heute morgen nicht auf ihrem Zimmer gewesen, daß Sie nicht gewußt, wo sie geblieben, ich Ihr aber mitgetheilt, daß sie gestern Abend zu einer Verwandten gereist sei, und das beschwört Sie auch, versteht Sie mich nun?

Meinetwegen, das kann ich beschwören und will es auch beschwören, aber ich kann nicht beschwören —

Was Sie nicht beschwören kann, will ich nicht

wissen, und davon hat Sie überhaupt gar nicht zu sprechen! Nun räume Sie auf im Hause!

Aufräumen? brummte Ursula im Fortgehen, ich dächte, aufgeräumt wäre genug.

Der Holzhändler hatte erwogen, daß es besser sei, den Schein anzunehmen, als wisse er um die Entfernung Jenny's und habe von ihrem jetzigen Aufenthalte Kenntniß, einmal, des sonst aus der Flucht des jungen Mädchens nothwendig entstehenden öffentlichen Skandals wegen, anderen Theils, weil er befürchtete, es könnte dieser Umstand sonst am Ende mit der Diebstahlsgeschichte in Verbindung gebracht und dadurch Jenny's Ruf und sein eigner arg compromittirt werden.

Als er sich einen Augenblick allein befand, zog er den Brief des Mädchens nochmals hervor und las ihn wieder mit großer Aufmerksamkeit durch, in der Hoffnung, vielleicht dadurch auf die Spur ihres jetzigen Aufenthaltes zu kommen. Aber aus dem kurzen Briefe war nichts zu ersehen, er lautete:

Lieber Oheim!

Ich danke Ihnen für alles Gute, was Sie mir erwiesen. Sie haben mich in die Schule geschickt, in der christlichen Lehre unterrichten lassen, mir Kleidung

und Nahrung gegeben, ich danke Ihnen dafür von ganzem Herzen, denn ich weiß nicht, ob Sie dazu überhaupt verpflichtet waren. Was Sie jetzt von mir verlangen, kann ich nicht erfüllen, ich würde mir lieber das Leben nehmen. Länger in Ihrem Hause zu bleiben, ist mir unter solchen Umständen nicht möglich, Sie werden das selbst einsehen, nach dem gestrigen Auftritte. Sie sollen niemals wieder von mir hören, ich werde niemals, gewiß niemals mehr von Ihnen irgend eine Unterstützung verlangen; aber forschen Sie auch nicht nach meinem Aufenthalt. Wozu sollte es Ihnen auch nützen, denselben zu erfahren, denn mich würde nur die Gewalt in Ihr Haus zurückbringen. Gehe es Ihnen gut, ich scheide von Ihnen ohne Groll, aber niemals werden Sie wiedersehen

Jenny.

Ich wollte, ich hätte den Stengel mit seinem Antrage zum Teufel geschickt, sagte der Holzhändler, indem er den Brief wieder einsteckte. Der Mensch ist so nichts, wie ein eitler Prahler und hat so viel Einfluß, wie die alte Ursula. — Ich habe das Mädchen in der letzten Zeit eigentlich sehr vernachlässigt — ich bin einmal für so etwas nicht gemacht. Wenn nur die verdammte

Diebstahlsgeschichte nicht wäre! Na! ich hab es gut gemeint, sie hätt' einen Mann bekommen und ein kleines Geschäft für den Anfang. Du lieber Gott, was hatte ich denn, als Louise starb, und ich den Wurm an Kindesstatt anzunehmen versprach! Warum läuft sie fort? Ich kann ihr jetzt nicht nachjagen, das ganze Haus voll Polizei und Gerichtsleute!

Nach Beendigung dieses Selbstgespräches ging der Holzhändler an die Erledigung der vielen auf ihn wartenden Geschäfte.

Ungefähr zur selben Stunde erblicken wir im Hause des Geheimen Hofrathes Stengel eine davon sehr verschiedene häusliche Scene.

Der Geheime Hofrath bewohnte eines jener luftigen, hellen und comfortablen Quartiere, wie sie die bemittelten Beamten in der Hauptstadt inne haben. Die Wohnung war geräumig, die Zimmer in einander gehend, und mit Möbeln der verschiedensten Art besetzt. Es fehlte nichts, was man zu einer ordentlich eingerichteten Wirthschaft für nöthig erachtet. Die Putzstube zeigte gepolsterte Sophas und Stühle, deren Ueberzüge, weil sie wieder mit weißem Zeuge überzogen, nicht kenntlich waren, ein Trümeau schmückte den Pfeiler, der Kron-

leuchter war durch Gaze gegen die Fliegen und den Staub geschützt, die Servante enthielt eine Menge von Tassen und Silbergeschirr, und über dem Sopha hingen in großen schwarzen Rahmen die Bildnisse des Königs und der Königin in ganzer Figur. Die Wohnstube, obgleich weniger elegant, zeugte von demselben Geschmack. Hier befand sich ein Damen-Schreibtisch und an den Fenstern standen viele Hyazinthen in Gläsern, welchen diese Art des Treibens jedoch nicht recht zu behagen schien. Dann kam das Geschäftszimmer des Geheimen Rathes, das sich besonders durch einen kolossalen Schreibsecretär auszeichnete und worin es immer nach Tabak roch, weil die Fenster nicht geöffnet werden durften und der Geheime Rath stark rauchte. An dieses Zimmer schlossen sich mehre sehr enge mit Betten stark besetzte Schlafzimmer, durch die man in die Küche gelangte, die, weil sie ziemlich geräumig, zugleich einem der Dienstmädchen zum Schlafen angewiesen war, und nebenbei zum Trocknen der kleinen Wäsche diente.

An dem eben gedachten Tage befand sich die geheimräthliche Familie ungewöhnlich früh in Bewegung, denn es war des Hausherrn achtundfunfzigster Geburtstag. Mit diesem Alter stand das der Frau Geheim-

räthin und der Kinder einigermaßen in Widerspruch. Die erstere machte mit ihren dreißig Jahren noch viele Ansprüche auf Jugend und Schönheit, welches beides sie eigentlich niemals besessen, und die Kinder waren wirklich noch in einem sehr jugendlichen Alter. Von den vier Sprößlingen, lauter Töchter, zählte die älteste erst sieben, die jüngste erst zwei Jahre, so daß es zweifelhaft blieb, ob der sehnliche Wunsch der Mutter, auch ein Söhnchen zu ihrer Nachkommenschaft zu zählen, nicht noch in Erfüllung gehen sollte. Wie gesagt, es war heute Vaters Geburtstag, der Rumor im Hause hatte ungewöhnlich früh begonnen, die Kinder hatten schon um 6 Uhr zum großen Leidwesen des Geheimen Rathes geschrieen und sich gezankt, obgleich er gethan, als schliefe er noch und höre nichts. Endlich war der Anzug vollendet, die Glückwünsche nochmals überhört, die Geschenke standen auf einem großen Tische, mitten in der Stube, den man rings herum mit den Hyazinthengläsern verziert hatte, und der glückliche Vater bereitete sich vor, mit lächelnder, überraschter Miene in die Wohnstube zu treten.

Die Gedichte waren von den Kleinen nicht ohne Anstoß hergesagt, der Geheimrath hatte den Tabaks-

kasten von Mahagonyholz, dessen Deckel von der Frau Geheimräthin mit einer an sich sehr unbedeutenden Stickerei geziert worden, eben so sehr bewundert, wie die erste Handarbeit des ältesten Töchterchens, und saß nun neben seiner Frau auf dem Sopha, um sich dem Genusse des Frühstückens hinzugeben.

Statt der gewöhnlichen Semmeln waren heute Kuchen aufgetragen, welche sehr bald für die Kinder Veranlassung zu einer Fehde gaben, so daß, als der Geheimrath kaum seine Tasse Kaffee an den Mund gesetzt hatte, um mit einer gewissen Feierlichkeit den ersten Schluck zu thun, auch sofort eine Balgerei sich entwickelte, welche zur Folge hatte, daß die kleine Clara vom Stuhl fiel, sich an der Kaffeeserviette festhielt und das ganze geburtstägliche Frühstück, sammt Kanne und Tassen und Töpfen mit herunterriß.

Nein, das ist nicht zum Aushalten! rief der Geheimrath, indem er aufsprang und sich die Milch, mit welcher er von oben bis unten übergossen war, abschüttelte, selbst heute an meinem Geburtstage sind die Kinder so ungezogen — Er schwieg, denn er vergegenwärtigte sich, daß er die Feier eines so wichtigen Tages nicht durch Heftigkeit profaniren dürfe, obgleich

ihm diese Selbstüberwindung viel inneren Kampf kostete. Denn der Geheime Rath gehörte zu denjenigen Menschen, und deren Zahl ist nicht klein, welche jeder persönlichen Beziehung eine große Wichtigkeit beilegen, und sich namentlich an denjenigen Tagen, die zur Feier ihres werthen Ichs bestimmt sind, von vorn herein ärgern, daß doch nicht Alles mit der Würde und Feierlichkeit von Statten geht, wie es ihre Eitelkeit und ihr Egoismus sich vorher im Stillen ausgemalt haben.

O! laß doch, Liebe, fuhr er daher beschwichtigend fort, als seine Ehehälfte einige Ohrfeigen statt des begehrten Kuchens austheilte und die ganze Kinderschaar zur Thür hinausjagte, laß doch die Kleinen, es geschah ja nicht absichtlich —

Sie müssen nichts desto weniger bestraft werden, sonst wurzelt so Etwas ein. Aber ärgere Dich nicht, Väterchen, setzte sie, seine Backen streichelnd, hinzu, heute darfst Du Dich nicht ärgern, über nichts, das mußt Du mir versprechen.

Woher glaubst Du, daß ich mich ärgere? Ich ärgere mich nicht im Entferntesten. Aber ist vielleicht noch etwas Unangenehmes vorgefallen? fragte besorgt der Geheime Rath.

Gott bewahre, Liebchen, wie kommst Du nur darauf?

Nun, weil Du so sprachst, als hättest Du noch eine unangenehme Nachricht für mich in petto.

Nein, mein Alterchen, und wenn es auch der Fall wäre, ich würde Dir heute gewiß nichts davon sagen. Ich dachte nur, wenn vielleicht gerade heute, was wahrscheinlich, von ihm ein Brief kommen sollte, so mußt Du mir versprechen, ihn nicht zu lesen.

Er wird nicht schreiben, sagte der Geheime Rath, indem sich seine Miene verfinsterte.

Nein, er wird hoffentlich nicht schreiben. Siehst Du, wie Du schon verdrießlich wirst, schon der bloße Gedanke nimmt Dir Deine schöne Geburtstagsstimmung.

Der Geheimrath schwieg nachdenklich und schlürfte langsam die zweite neu zubereitete Tasse Kaffee.

Folge mir, Väterchen, fuhr die Frau fort, indem sie ihren Arm um des Gatten langen, mageren Hals legte und mit ihrer fleischigen, gerötheten Hand sein spitzes Kinn streichelte. Folge mir, lieber Mann, sage Dich ein für alle Mal von dem Taugenichts los. Welch' eine Masse Geld hat er Dir nicht schon gekostet, und Alles vergebens!

Aber er ist doch mein Sohn, Hulda.

Hast Du nicht Deine Pflicht als Vater treu und redlich an ihm erfüllt? Ist er nicht in dem Alter, sich selbst ernähren zu können?

Das ist Alles leider wahr, aber ich habe die Mittel —

Und denkst Du denn gar nicht an die kleinen Würmer, und was aus denen werden soll? fuhr die besorgte Mutter fort, indem ihre Stimme in ein leises Schluchzen überging. Sie werden einst Waisen sein und der Paar Pfennige bedürfen, wenn wir beide längst unter der Erde ruhen. Wirst Du es dann verantworten können, dem leichtsinnigen Eugen Alles geopfert zu haben?

Du weißt, Hulda, erwiderte der Geheime Rath, daß ich nur die Zinsen meines kleinen Vermögens verausgabe und nie ein Kapital angreife. Es wird für Euch nach meinem Tode gesorgt sein.

Mein Gott! Wer spricht denn von Deinem Tode? — An so Etwas denkst Du heute, an Deinem Geburtstage! Ich meinte es so gut, ich bin überzeugt, daß es selbst zu Eugen's Besten gereichen wird, wenn Du ihm

nichts mehr gibst, und er endlich genöthigt ist, für sich selbst zu sorgen.

Es ist ein nichtsnutziger, ein liederlicher, ein infamer Bengel! fuhr jetzt der Geheime Rath, sich seiner Heftigkeit und wahren Geburtstagsstimmung überlassend, auf.

Aber Du wolltest Dich heute ja nicht ärgern, Väterchen!

Warum bringst Du das Gespräch auf den Jungen? Du weißt sehr wohl, daß mich das nicht heiter stimmen kann; aber Du hast Recht, ich habe mehr, wie zu viel an ihn gewandt. Nirgendwo hat er gut gethan, und wo er sich jetzt herumtreibt, mag der liebe Gott wissen! Nicht einen Groschen soll er mehr von mir erhalten, nicht einen Groschen!

Wenn Du nur nicht abermals schwach wirst, Liebchen. Ich sehe Dich schon wieder die schönen Fünfthalerscheine einsiegeln, wofür wir uns so Manches, was uns immer noch fehlt, anschaffen könnten. Es darf nur ein Brief kommen, ein neuer Plan —

Kein neuer Plan! rief der Geheime Rath jetzt in der vollen Glorie des Zornes; ich habe Pläne für den Bengel genug gemacht. Das hübsche Mädchen mit

6000 Thalern will er auch nicht, obgleich es mir Mühe genug gekostet hat, den störrischen alten Blume zu überreden, sie und das Geld ihm zu geben. Er hätte es auch nie gethan, wenn ich ihm nicht eingebildet, ich könne ein Holzgeschäft, das beim Ministerium liegt, und längst für ihn entschieden ist, zu seinen Gunsten leiten. Der Mann ist bei aller seiner sonstigen Pfiffigkeit ein Dummkopf, wie alle diese Leute, die von Geschäftssachen keine Ahnung haben! Verlaß Dich darauf, liebe Frau, fuhr er, allmälig ruhiger werdend, fort, keinen Groschen soll der Junge mehr erhalten, keinen Groschen!

Die Mutter der vier hoffnungsvollen Töchter, die zweite Frau des Geheimrathes, war über diesen endlichen Entschluß ihres Gatten, den sie lange schon vergeblich erstrebt hatte, zu sehr erfreut, als daß sie dies hätte ganz verbergen können. Sie half ihrem Manne beim Ankleiden mit ungewohnter Sorgsamkeit, und empfahl ihm wiederholt, als er sich mit einem Kusse verabschiedete, um auf das Ministerium zu gehen, sich ja recht in Acht zu nehmen, da es sehr glatt sei, und sich nicht zu ärgern, wenn ihm auch etwas Unangenehmes begegnen sollte, welche letzte Aeußerung den Geheimen Rath, der

nicht wußte, worüber er sich zu ärgern haben sollte, wieder auf's Neue verdrießlich machte.

Während der Abwesenheit des Hausherrn wurde Alles zu einem möglichst feierlichen Familien-Geburtstagsessen vorbereitet. Es war ein Kuchen bestellt, woraus der Geheime Rath sich nichts machte, auch hatte man diejenigen Gerichte gekocht, die er gern aß. Der Tisch war mit einem ganz reinen Gedecke belegt, eine Flasche Chateau-Margeaux heraufgeholt, und den Kindern eine längere Strafpredigt gehalten, was sie jedoch nicht abhielt, stets den Tisch, worauf der Kuchen stand, zu umschwärmen.

Der Geheime Rath liebte es, an seinem Geburtstage Mittags in der Familie zu speisen, dagegen Abends eine kleine Gesellschaft bei sich zu sehen. Auch diese war gebeten, und die dazu nöthigen Speisen beim Koch bestellt, damit man den Nachmittag ungestört verbringen könne; kurz, die junge Frau war sich bewußt, ihre Pflichten an diesem Tage im vollsten Umfange des Wortes erfüllt zu haben und erwartete mit Sehnsucht die Rückkehr ihres Gatten, der ungewöhnlich lange ausblieb, was nicht wenig dazu beitrug, ihre Sorgen, der Mehlspeise wegen, zu vermehren.

Endlich erschien der Ersehnte, aber seine Laune war nun gar nicht mehr die für einen so feierlichen Tag passende. Der glückliche Vater und Gatte, welcher heute sein achtundfunfzigstes Wiegenfest beging, zeigte sich vielmehr in hohem Grade verdrießlich. Schweigend, mit ernster Miene, ging er geraden Weges durch die Wohnstube, ohne von dem zierlich gedeckten Tische, um welchen die Kinder bereits erwartungsvoll auf Stühlen von verschiedener Höhe saßen, die mindeste Notiz zu nehmen, in sein Arbeitszimmer, warf den Mantel ab und sich selbst in eine Ecke des Sophas.

Was ist Dir, mein Engel? rief die Frau, indem sie bestürzt seine Hand ergriff. Was ist Dir, Väterchen? Du bist ja ganz alterirt!

Sprich doch, mein Kind, fuhr sie fort, als der Geheime Rath in seinem Schweigen beharrte. Ist Dir etwas Unangenehmes begegnet?

Nicht Etwas, Vieles — eine ganze Menge, es ist, als ob man sich dazu gerade meinen Geburtstag ausgesucht hätte.

So erzähle doch, was ist es denn? Du machst mich besorgt.

Erstlich waren Se. Excellenz, sonst die Güte und

Herablassung selbst, gegen mich heute von einer, wie soll ich sagen, von einer Kälte, o! viel mehr, von einer Härte — ach! das paßt Alles nicht, fuhr er ärgerlich auf — Sie waren grob, entschieden grob gegen mich — und zwar zum ersten Male in meiner langen Dienstzeit und gerade an meinem Geburtstage!

Aber, wie ist das möglich, lieber Mann?

Ja, wie ist das möglich! So etwas ist allerdings schwer zu begreifen, aber es hat sich doch in Wirklichkeit zugetragen! Sonst sagten Se. Excellenz immer, wenn ich Morgens die neuen Sachen hereintrug: „Guten Morgen, lieber Stengel, wie geht es? was macht das Befinden?“ oder so etwas Aehnliches. Heute — keinen „Guten Morgen“, von „lieber Stengel“ gar nicht die Rede, eben so wenig vom Befinden. Ich hatte mir vorgenommen dabei anzudeuten, daß heute mein Geburtstag sei. Du weißt, liebes Kind, Se. Excellenz war im vorigen Jahre so gnädig, mir bei dieser Gelegenheit eine Gratification von 50 Thaler anzuweisen. Nicht daran zu denken! Als ich mich still entfernen wollte, sagten Se. Excellenz, ohne vom Schreiben aufzublicken, plötzlich mit einer kalten, verweisenden Stimme:

Herr Geheimer Hofrath, es wird seit einiger Zeit Vieles aus meinem Ministerium verlautbar, ehe die Bescheide abgegangen sind. Es machen sich mithin mir untergebene Beamte eines Bruches des Dienstgeheimnisses schuldig. So habe ich namentlich erfahren, daß der Holzhändler Blume schon jetzt von dem ihm ertheilten Zuschlag zu einem Holzankauf Kenntniß erhalten. Ich will für diesmal die Sache auf sich beruhen lassen, das nächste Mal werde ich aber gegen Beamte, die bei derartigen Vergehen sich betheiligen, eine Disciplinar-Untersuchung einleiten lassen. Ich wollte Ihnen dies zu Ihrer Kenntniß ebenfalls mittheilen. — Sie können gehen! setzte er dann, mich sehr unfreundlich ansehend, hinzu. — Sie können gehen! So Etwas hat er mir nie gesagt, so lange ich im Dienste bin, weder er, noch sein seliger Herr Amtsvorgänger, — als ob ich ein Bote, ein Bedienter wäre! Und gerade an meinem Geburtstage! Ich bin genöthigt, meine Pensionirung einzureichen, ich werde gehen, ja, ich will gehen! Wir wollen sehen, ob ein Anderer das ganze Geschäft so in Ordnung halten wird, wie der alte Stengel es gethan. Er hätte mich lieber gleich herausschmeißen sollen —

Aber ich bitte Dich, Väterchen, weiß Gott, was Sr. Excellenz heute selbst Unangenehmes begegnet ist. Solche hochgestellte Herren liegen auch nicht auf Rosen, und dann lassen sie ihre üble Laune immer an ihren Untergebenen aus, die müssen das unverdienter Weise tragen.

O! das ist noch nicht Alles, fuhr der Geheime Rath in neuer Lebhaftigkeit fort. Als ich mit diesem Aerger im Herzen das Ministerium verlasse und gebeugten Hauptes jedem Bekannten auszuweichen suche, denn es würde mich besonders geschmerzt haben, nun gerade von Freunden, die mich schätzen und verehren, Beweise von Anhänglichkeit zu erhalten, begegnet mir der Holzhändler Blume, dieser mir jetzt im höchsten Grade verhaßte Mensch, der an der ganzen Geschichte Schuld ist. Wissen Sie schon, Herr Geheimer Rath, ruft er mir von Weitem zu, daß ich diese Nacht bestohlen bin? 15,000 Thaler sind zum Teufel —

15,000 Thaler? wiederholte die Frau.

Sind zum Teufel, und noch keine Spur von den Dieben. Ich kann wohl sagen, es machte mir ein innerliches Vergnügen, als ich dies hörte, denn ich gönne es ihm von Herzen; aber, ich war eben im Begriff ihm

mein Bedauern auszudrücken, als er, ohne mich zu Worte kommen zu lassen, fortfuhr: Aus der Heirath kann nun nichts werden, ich habe keine 6000 Thaler wegzuwerfen. Wäre aber auch ohne dies nicht angegangen, meine Nichte hat eine unüberwindliche Abneigung gegen Ihren talentvollen Sohn. Sie will lieber ledig bleiben, und daran thut sie recht; solche Männer kann sie zu Dutzenden haben, auch ohne 6000 Thaler. Uebrigens ist das Geschäft im Reinen, war längst im Reinen, als Sie die große Güte hatten, mir Ihre hohe Protection anzubieten. Für so schlau hätte ich Sie gar nicht gehalten, Herr Geheimrath. Ein ander Mal ist man klüger. Guten Morgen, Herr Geheimrath.

Und dabei dreht sich der Kerl um, und ist fort, ehe ich dem Grobian Etwas erwidern kann! Mein Gott, was sollte ich ihm auch erwidern — wer Pech anfaßt, besudelt sich, ich hätte mich nie mit einem so ungebildeten Manne einlassen sollen — das hat man davon — Sie können gehen! Nachdem ich sechsunddreißig Jahre gedient habe, mit Ehre, mit Auszeichnung gedient habe, — und an meinem Geburtstage!

Tröste Dich, Väterchen, beruhigte die Frau; morgen wird Se. Excellenz um so gnädiger sein. Du wirst

sehen, er hat Vieles gut zu machen und bei seiner Humanität wird er die erste Gelegenheit benutzen, Dich dies erkennen zu lassen. Was diesen Blume, diesen so tief unter Dir stehenden Mann betrifft, wie kannst Du Dich darüber nur im Geringsten ärgern —

Um der Sache die Krone aufzusetzen, unterbrach sie der Geheimrath, diesmal in einem fast kläglichen Tone, gab mir, als ich ins Haus treten wollte, der Briefträger diesen Brief da — ich konnte mich nicht überwinden, ich mußte ihn noch unten lesen, obgleich ich besser gethan hätte, ihn unerbrochen bis morgen fort zu legen. Du wirst nun nicht mehr nöthig haben, mich in dem Vorsatze zu bestärken, meinem Sohne kein Geld mehr zu schicken, die Anschaffungen, die Dir so sehr am Herzen liegen, können gemacht werden — ja, können gemacht werden.

Bei den letzten Worten ließ der gebeugte Mann die Stimme bis zum Flüstern sinken und legte den Kopf auf die Lehne des Sophas.

Von Eugen? erwiderte die Frau, ohne diesmal einen Trost in Bereitschaft zu haben. Was schreibt er denn? Dachte ich's mir doch, daß sein Geburtstagsgeschenk nicht ausbleiben würde.

Sie las:

Lieber Vater!

Es ist ein schmerzliches Gefühl für mich, wenn ich mir denke, daß Dich vielleicht schon die Aufschrift dieses Briefes, noch ehe Du ihn geöffnet hast, mit Unmuth, ja vielleicht mit Zorn erfüllt, weil Du darin die Hand Deines Sohnes erkennst. Dennoch wähle ich den heutigen Tag, der niemals bei mir vorübergegangen ist, so weit meine Erinnerungen zurückgehen, ohne daß ich Deiner besonders in Liebe und Dankbarkeit gedacht hätte, um Dir zu schreiben. Ich weiß es, Du und besonders meine Stiefmutter betrachtet mich als den verlorenen Sohn, der leichtsinnig jede ihm durch Deine Sorgfalt begründete Laufbahn wieder verlassen und dadurch die vielen an ihn gewendeten Kosten nutzlos verschwendet hat. In wenigen Tagen lege ich mein siebenundzwanzigstes Jahr zurück, und das Gefühl der Scham und der Selbstverachtung durchdringt mich bei dem Gedanken, daß ich bisher nicht im Stande gewesen bin, mir selbst die Mittel zu meinem Unterhalt zu verschaffen. Die Natur hat mir unter andern Geschenken auch eine große Quantität Leichtsinn verehrt, ich mache mir darüber keine Illusionen, und bin über diesen von

meinen vielen Fehlern vollständig im Klaren. Demselben kann ich jedoch nicht allein die Schuld beimessen, daß die verschiedenen Berufsarten, denen ich mich auf Deinen Befehl habe hingeben müssen, mich nicht zu fesseln vermochten; dieselben waren und sind vielmehr meiner inneren Natur geradezu entgegen, und darin liegt die Ursache, weßhalb ich dabei stets eine so klägliche Rolle gespielt habe. Ich passe nun einmal nicht zum Beamten! Warum soll ich durchaus einen Stand wählen, der mir im hohen Grade zuwider ist? Ich mag nicht von der Laune oder der jedesmaligen Stimmung eines vielleicht der Bildung nach unter mir stehenden Vorgesetzten abhängen und mich von demselben nach Gefallen maßregeln lassen —

Hier konnte sich der Geheimrath nicht enthalten, sehr tief zu seufzen.

Darum bin ich fest entschlossen, mir selbst eine Existenz zu verschaffen, weiß ich auch im Augenblicke noch nicht, wie — sie wird sich finden. Du hast mir oft gesagt, lieber Vater, was man ernstlich will, das kann man. Ich glaube jetzt ernstlich zu wollen. Als Beweis diene Dir die Erklärung, daß ich von heute an kein Geld mehr von Dir annehmen werde, denn ich

bedarf des Zwanges, um meinen Vorsatz auszuführen und der beste Zwang ist die Nothwendigkeit, für mich allein zu sorgen. Heute, an Deinem Geburtstage, glaubte ich Dir kein besseres Geschenk machen zu können, als Dir diesen Vorsatz mitzutheilen. Es soll ein Jahr vergehen, ehe Du erfahren wirst, wie ich ihn ausgeführt; so lange werde ich nicht schreiben. Meine besten Wünsche für Dein Wohl sende ich mit diesem Briefe, dessen nächster Nachfolger Dir hoffentlich den Beweis liefern wird, daß diesmal sein Versprechen erfüllt hat

Dein Dich liebender und verehrender Sohn

Eugen.

Wir wollen jetzt essen, liebe Hulda, sagte der Geheime Rath, indem er seiner Frau den Brief aus der Hand nahm und mit einem schweren Seufzer wieder in das Couvert steckte. Die Kinder werden hungrig sein, sie haben ja schon so lange gewartet.

Du siehst recht angegriffen aus, Lieber, aber Du mußt Dir das nicht zu Herzen nehmen, tröstete die Frau. Der Junge hat nie etwas getaugt, und wird auch künftig nichts taugen, freue Dich —

Laß das, mein Kind, unterbrach sie der Geheime Rath; laß es gut sein, es ist ja heute mein Geburts-

tag, setzte er wieder seufzend hinzu; ich habe nicht mehr lange Zeit auf dieser Welt zu leben, aber ich wünschte doch, ich wäre wieder ein Jahr älter.

Du wirst mir ganz schwermüthig, Väterchen! Komm, komm, die Kleinen werden Dich aufheitern, wir wollen auf Deine Gesundheit trinken, und heute Abend recht vergnügt sein, nicht wahr, Herzchen, recht vergnügt?

Gewiß, gewiß, recht vergnügt, seufzte der Geheime Rath, indem er seiner Gattin in das Eßzimmer folgte, wodurch die so vielfach unterbrochene Geburtstagsfeier endlich ihren Fortgang erhielt.

Der Geheime Rath blieb jedoch, bis es endlich Zeit zum Schlafengehen wurde, ungewöhnlich schweigsam und nachdenklich, eine Stimmung, welche weder durch die unschuldige Heiterkeit der Kinder, noch durch die Beweise der Theilnahme von Seiten der zum Abendessen gebetenen Freunde verscheucht werden konnte.

Hätte der Junge lieber wieder um Geld geschrieben, sagte der Geheime Rath melancholisch, als er, nachdem Alles vorbei war, seine Schlafmütze aufsetzte und seine weitere Toilette für die Nacht machte; es würde mich vielleicht geärgert, aber nicht so geschmerzt haben, wie dieser Brief.

Vierzehntes Kapitel.

Bruder und Schwester.

Ja, mich rührt Dein Angesicht,
Und Dein Herz, das liebevolle,
Aber Mädchen, glaube nicht,
Daß ich Dich besitzen wolle.

Lenau.

Seit dem Tage, wo der Maler Werner die geschilderte Unterredung mit Jenny gehabt hatte, war bereits mehr als eine Woche verflossen, ohne daß sich in dem Verhältnisse Beider etwas geändert hätte. Es fiel zwar auf, daß das Geschwister-Paar sich gar nicht sah, ja es schien, als ob der Maler seine schöne, in der Reconvalescenz begriffene Schwester absichtlich vermeide; man war jedoch an die Launen dieses jungen Mannes, welche sehr häufig wechselten, zu sehr gewöhnt, um in seiner, auch sonst wieder veränderten Lebensweise Be-

sonderes zu finden. Seine Solidität schien nämlich bereits abermals ihr Ende erreicht zu haben. Das alte frühere Treiben war in wo möglich noch größerer Ausdehnung wieder eingetreten. Die Zechgelage dauerten bis tief in die Nacht, wobei Werner häufig die ganze Gesellschaft frei hielt, auch sich sogar dem Spiele wieder ergab, so daß nicht nur seine baaren Bestände ein rasches Ende nahmen, sondern auch seine Rechnung im Wirthshause bedeutend anschwoll. Die ausgelassene Fröhlichkeit, der er sich dabei überließ, die völlige Gleichgültigkeit, die er gegen das Geld bewies, überhaupt sein ganzes Wesen zeigten etwas Unheimliches, Gezwungenes, und man hatte bemerkt, daß er Stunden lang in melancholischem Brüten auf seinem Zimmer vor der Staffelei gesessen, ohne einen einzigen Pinselstrich zu machen, jedoch sofort wieder sein unbekümmertes, ausgelassenes Wesen angenommen, wenn er sich nicht allein glaubte. Da wir den Vorzug haben, überall unbemerkt zu beobachten, so betrachten wir ihn an einem Morgen, welcher ungefähr zehn Tage nach der Unterredung mit Jenny heiter und lächelnd in das Zimmer des jungen Mannes blickte.

Dieser schien eben aufgestanden zu sein, er saß auf

einem nichts weniger wie comfortablen Sopha mit einem Schlafrock bekleidet, dem man die Kunst seines Eigners ansehen konnte, indem die Spuren verschiedenartiger Oelfarben, namentlich Brust und Aermel bedeckten. Auf einem runden Tische vor ihm stand das Frühstück, eine rothbraune Kaffeekanne, ein eben solcher Milchtopf, eine bläulich weiße Tasse und ein Näpfchen mit Zucker. Der Maler rauchte eine Cigarre und schlürfte dazu dann und wann von dem chocoladenfarbigen Getränk, welches man in Gernfelde Kaffee zu nennen beliebte. In der Stube selbst sah es wüst und unordentlich aus. Das Bett war ungemacht, am Fenster stand die Staffelei, worauf sich ein halb beendetes Portrait befand, auf einem andern Tisch und auf den Fensterbretern lagen und standen unordentlich Malergeräthschaften und Flaschen, auch Waffen verschiedener Art umher. An den Wänden hingen fertige und unfertige Oelbilder ohne Rahmen mit Stecknadeln befestigt und die Stühle hatten sämmtlich irgend ein umherliegendes Kleidungsstück aufzuweisen.

Wenn nur die Morgen nach solchen Nächten nicht kämen! sagte Werner, indem er sich mit der Hand an die Stirn faßte, dann wäre die Sache allenfalls der

Mühe werth! Diese Morgen sind unausstehlich! Man wird förmlich gezwungen, nüchtern über sich nachzudenken, und wieder daran gehindert, durch die sinnreiche Erfindung der Kopfschmerzen. Man nennt das Katzenjammer, als ob man noch als Mensch des Jammers der Thiere bedürfte, als ob es ein jämmerlicheres Wesen gäbe, als den Menschen selbst! Wie es mir nur Vergnügen machen kann, mit diesen erbärmlichen Leuten des Abends zu zechen, um am Morgen krank zu sein. Und das Tollste bleibt, daß es mir wirklich nicht einmal Spaß macht, nicht einmal Unterhaltung gewährt! Warum mir diese Gedanken nur des Morgens, niemals des Abends kommen! Erbärmlich — Alles erbärmlich! Warum bin ich noch hier in diesem Neste? Ich sollte denken, ich wäre jetzt wirklich auf dem Punkte angekommen, wo es heißt, Sein oder Nichtsein, das ist die Frage. Entweder verschaffe ich mir jetzt eine selbstständige Existenz, oder ich gehe unter, unter in Jämmerlichkeit und Schmutz! Pfui! „Doch aus Gemeinem ist der Mensch gemacht und die Gewohnheit nennt er seine Amme." Warum habe ich aber eine so häßliche widerliche Amme, die mir selbst nicht zusagt? Ich will sie fortjagen, weit, weit fortjagen, mir eine andere aus-

suchen. „Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an, wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt.“ — Ach! wie dauerst Du mich, Eugenio! Längst wäre ich fort, müßte ich nicht das Ende dieser Geschichte abwarten — und dann werde ich auch wieder eine bedeutende Rechnung haben.

Bei dieser Stelle des Selbstgespräches klopfte es und der Briefträger brachte einen Brief. Der Maler erkannte Marcus Hand. Jenny hatte diesen ersucht, seine Antwort in ein Couvert an Werner einzuschließen.

Das trifft sich gut, sagte er, indem er den Umschlag abriß und auf die Erde warf. Diese Sache wenigstens wird zur Entscheidung kommen! Er zog sich mit mehr Sorgfalt an, wie er sonst zu thun pflegte, und klopfte an Jenny's Thür; er hatte sie seit jener Unterredung nur einmal flüchtig gesprochen.

Das Zimmer des jungen Mädchens bildete mit dem des Malers den entschiedensten Gegensatz; Alles reinlich und ordentlich, kein Stäubchen irgendwo sichtbar. Das Bett war durch Gardinen verdeckt und am Fenster standen sogar ein Paar blühende Blumen, welche das Dienstmädchen heraufgestellt hatte, weil sie unten doch verkämen, und die nun Jenny's herzliche Pflege dankbar durch das Aufschließen ihrer Blüthenknospen vergalten.

Jenny selbst saß an einem kleinen Tische mit einer weiblichen Handarbeit beschäftigt.

Guten Morgen, mein Fräulein, sagte der Maler, nachdem er einen raschen Blick durch das Zimmer geworfen; entschuldigen Sie, wenn ich störe, aber ich habe Ihnen eine nothwendige Mittheilung zu machen —

Max hat geantwortet, endlich geantwortet, unterbrach ihn das Mädchen, indem sie rasch aufstand; zögern Sie nicht, geben Sie mir den Brief, warum mich so auf die Folter spannen?

Ich hielt es für nothwendig, Sie einigermaßen vorzubereiten, indeß, wenn Sie —

Sie haben doch den Brief nicht gelesen?

Hier ist er! sagte er kurz, ihr denselben gebend.

Jenny nahm ihm denselben rasch aus der Hand, brach ihn auf, eilte an's Fenster und las. Ihre Hände begannen zu zittern und nach einigen Minuten sank sie mit einem leisen Schrei zusammen.

Der Maler mußte dies vorausgesehen haben, denn er fing die Sinkende auf und führte sie auf das Sopha.

Jenny schlug auch bald die Augen wieder auf. Sie sah leichenblaß aus und es befiel sie ein krampfhaftes Weinen. Auch dies ging nach einiger Zeit vorüber,

dann lag sie ganz ruhig, den Kopf in die Hände gepreßt, auf der Lehne des Sophas.

Werner stand während der ganzen Zeit unbeweglich wie eine Statue, ohne ein Wort zu reden. So mochte eine halbe Stunde vergangen sein, dann blickte Jenny auf.

Es ist, wie Sie es vorhergesagt, sprach sie leise — nur viel, viel abscheulicher!

Darf ich den Brief lesen?

Das Mädchen reichte ihm das zerknitterte, von Thränen feucht gewordene Papier. Max schrieb:

Mein liebes Kind!

Wenn Du nicht ausdrücklich eine Antwort auf Deinen eben so einfältig erdachten, als schwülstig stilisirten Brief verlangt hättest und wenn ich nicht befürchtete, Du möchtest sonst doch noch Dein tolles Projekt ausführen, mich hier aufzusuchen, und die Rolle einer verlassenen Geliebten fortspielen wollen, so würde ich Dir gewiß nicht geschrieben haben. Es geschieht auch nur, weil Du Dich bis hierhin als ein gutes, folgsames Kind gezeigt hast. Wie kannst Du aber glauben, daß ich all die Erdichtungen, die Du mir mittheilst, für wahr halten soll? Deine Verlobung mit dem jungen Stengel habe ich in der Zeitung gelesen und mich herz-

lich darüber gefreut, weil ich daraus ersehen, daß Du unser kleines Verhältniß, was uns beiderseitig eine angenehme Unterhaltung gewähren sollte, richtig aufgefaßt und Dich schnell getröstet hast. Weßhalb Du dennoch Deinem Oheim weggelaufen bist und Dich mit einem Maler Werner herumtreibst, ist mir nicht klar geworden; auch nicht, weßhalb Du seiner nun schon wieder überdrüssig bist und Dir mit mir die Zeit vertreiben willst. Den Maler Werner, der mich genau zu kennen vorgibt, und mit mir studirt haben will, habe ich nicht die Ehre, zu meinen Bekanntschaften zu zählen, trage auch kein Verlangen danach. Wenn Alles, was er Dir sonst vorgeschwindelt, dieser Lüge gleicht, so scheinst Du in recht gute Hände gefallen zu sein. Doch das geht mich weiter nichts an, Du mußt selbst am besten wissen, was Dir nützlich oder angenehm ist. Willst Du einen Rath von mir, so kehre, je eher je lieber, zu Deinem Oheim zurück und heirathe Deinen Stengel, vorausgesetzt, daß Dich beide noch mögen. Solltest Du es dennoch vorziehen, hieher nach Lindau zu kommen, so versichere ich Dich hiemit, daß ich nicht die Ehre haben werde, Dich zu kennen. Meine Verhältnisse als angehender Arzt gestatten es mir nicht, mit im Lande herumziehenden

Mädchen in irgend eine Berührung zu kommen. Hienach richte Dich und vergiß es keinen Augenblick, Du würdest Dich sonst großen Unannehmlichkeiten aussetzen. Wenn ich bei Kasse wäre, würde ich Dir ein Paar Thaler beilegen, da Du am Schlusse Deines Briefes anzudeuten scheinst, daß Du Dich in Geldverlegenheit befindest, wenigstens wüßte ich sonst nicht, weßhalb Du die Fabel von der gestohlenen Reisetasche und dem darauf gefolgten Nervenfieber zum Besten gibst. Leider bin ich aber selbst ohne Geld und kann Dir daher auch nichts schicken. Fernere Briefe von Dir müßte ich unerbrochen zurücksenden, bemühe Dich daher nicht weiter. Im Uebrigen wünsche ich Dir alles Gute.

M. B.

Ja, sagte der Maler, indem er langsam das Papier zusammenfaltete, er ist noch gemeiner und niederträchtiger, als ich dachte.

Wenn Sie mich jetzt allein lassen wollten, Sie würden mir eine Wohlthat erzeigen, entgegnete Jenny nach einiger Zeit, in welcher Beide schweigend verharrt hatten.

Werner blieb jedoch unbeweglich stehen und auch Jenny sprach weiter nichts mehr.

Der Brief hat wenigstens das Gute, sagte der

Maler nach einiger Zeit, daß Sie jetzt wissen, woran Sie sind; Sie haben es jetzt schwarz auf weiß.

Und, fuhr er fort, nachdem Beide wieder eine Zeit lang geschwiegen, und daß Sie nun einen Entschluß über Ihre Zukunft fassen müssen, da Sie jetzt doch wohl schwerlich nach Lindau reisen werden, auch von dort nichts zu erwarten haben.

Ich verstehe Sie, Herr Werner, erwiderte Jenny, sich aufrichtend. Ich werde diesen Entschluß fassen. Haben Sie die Güte, die Kosten, welche meine Krankheit und mein Unterhalt verursacht hat, zu berechnen, Sie sollen bezahlt werden.

Sie haben mich nicht verstanden, sonst — doch, wozu die vielen Redensarten? Sie sind hier nichts schuldig, mein Fräulein, und wenn Sie Reisegeld bedürfen, es steht zu Ihrer Verfügung.

Jenny sah den Maler mit einem eigenthümlichen Blick an — sie wußte nicht recht, was sie erwidern sollte.

Wollen Sie zu Ihrem Oheim zurück?

Nie, niemals! entgegnete das Mädchen fest.

Das freut mich, erwiderte der Maler.

Das freut Sie?

Ja, das freut mich, es wäre ein zu klägliches Ende.

Jenny schwieg wieder.

Ich will Ihnen einen Vorschlag machen, sagte Werner, und seine Stimme nahm einen eigenthümlich weichen Ton an. Der Zufall hat Sie zu meiner Schwester gemacht — bleiben Sie es — gönnen Sie es mir, Ihr Bruder zu sein!

Mein Herr, welche Zumuthung?

Ich verstehe Sie, ich fühle, daß dieser vielleicht zu schnell und uneingeleitet gemachte Vorschlag Sie beleidigt hat, so lassen Sie mich Ihnen die Einleitung nachträglich geben. Sie befinden sich in einer hülflosen Lage, Sie wissen in diesem Augenblicke nicht, was Sie anfangen sollen. Zu Ihrem Oheim wollen Sie nicht zurück, Sie werden aus demselben Grunde auch nicht an ihn schreiben wollen. Sie bedürfen daher eines Schutzes. Warum soll ich dieser Schutz nicht sein können? Weil ich zu jung bin und nicht nur die Welt, sondern Sie selbst mich dessen nicht für fähig halten? Die Welt weiß es nicht und irrt, und Sie irren ebenfalls, denn Sie erzeigen mir dadurch eine große Wohlthat, Sie thun ein gutes Werk und verpflichten mich zu lebenslänglicher Dankbarkeit. Mir fehlt der Zweck,

die Ursache, weßhalb ich thätig, ordentlich sein soll. Für mich selbst vermag ich es nicht, für eine Schwester würde ich es mit Freuden, mit Lust, mit Ausdauer können. Befürchten Sie nicht, ich würde die Rolle eines Bruders jemals, auch nur im Entferntesten verletzen. Das Ehrenwort eines Mannes, der manchen leichtsinnigen Streich ausgeführt, aber nie sein Wort gebrochen hat, soll Ihnen dafür Bürge sein. Ach! wie schön, wenn ich für eine Schwester sorgen und mich abmühen dürfte, wenn sie mich lobte, mich aufmunterte, wenn — doch, wozu dies verlockende Bild weiter ausmalen? Sie stehen kalt und unbeweglich vor mir, und die Thränen, welche wieder Ihre Augen füllen, gelten noch jenem Unwürdigen —

Jenny schüttelte entschieden verneinend den Kopf.

Nicht? Was denn? Haben Sie kein einziges Wort der Erwiderung?

O, in welch' schrecklich trauriger Lage befinde ich mich! brach das Mädchen heftig weinend aus, ihr Gesicht mit den Händen bedeckend. Warum ließen Sie mich nicht sterben, als ich mit dem Leben schon abgeschlossen hatte?

Eben weil ich mir diese Schuld aufgebürdet, habe

ich auch die Verpflichtung zur Hülfe. Leider spielt mein eigenes Interesse dabei die Hauptrolle — aber es ist einmal nicht anders, allen Handlungen, auch den anscheinend besten liegt Egoismus zum Grunde — Sie sind ja schon meine Schwester Jenny, es war das erste Mal, daß er sie so nannte, warum wollen Sie es nicht ferner bleiben? Sie können ja den Bruder täglich verstoßen, wenn er sich Ihrer im Geringsten unwerth zeigen sollte. Wird es Ihnen denn so gewaltig schwer, einen Menschen glücklich zu machen, der nichts von Ihnen verlangt, als ein wenig schwesterliche Neigung — Hülfe — Erhebung —

Er schwieg und stand vor ihr mit gefalteten Händen. Sein Gesicht hatte einen so edlen, gewinnenden Ausdruck angenommen, daß das Unangenehme, was sonst oft darauf herumzog, gänzlich verschwunden war, und er fast schön aussah.

So bestimmen Sie denn, was Anderes geschehen soll, sagte er nach einiger Zeit, jedoch ohne Härte — Sagen Sie mir, wo Sie hinwollen — so lange, bis Sie wieder unter Ihnen befreundete Menschen sind, werden Sie mir doch gestatten, Ihr Bruder zu bleiben.

Bleiben Sie es, sagte das Mädchen leise weinend und reichte dem Maler die Hand.

Dank, Dank, liebe Schwester! entgegnete dieser mit bebender Stimme, und nun — heute Nachmittag das Weitere, bis dahin sammeln Sie sich. Sie brauchen Zeit, mit sich selbst zu reden. Auf Wiedersehen denn! Seien Sie nicht zu traurig, nicht zu niedergeschlagen. Die Zeit heilt so manche Wunde, selbst wenn Gift darin geträufelt ist.

Als der Maler am Nachmittage wieder zu Jenny kam, fand er diese gefaßt und ruhiger, wie er erwartet hatte. Er legte ihr seinen Plan für ihre beiderseitige nächste Zukunft vor, welcher darin bestand, daß sie, nach Berichtigung seiner Rechnung hieselbst, Gernfelde verlassen wollten. Er war in dieser Beziehung ganz offen und bemerkte, daß die Bestellungen auf Bilder, die er schnell ausführen werde, seine Schulden decken und auch einiges Reisegeld abwerfen würden. Dann sagte er: halte ich es für nothwendig, daß ich mich in einer größeren Stadt niederlasse und meine Kunst weiter ausbilde, der ich bis jetzt nur kaum die Aufmerksamkeit eines Dilettanten geschenkt habe. Ich zweifle nicht im

Entferntesten, daß mir dies gelingen und dadurch unser Einkommen sicher gestellt werden wird.

Jenny schien die letzte Aeußerung überhört zu haben, denn sie fragte den Maler, was er denn für sie ausgesonnen habe, um ihren Unterhalt in passender Weise zu erwerben?

Ich verstehe eine Menge weiblicher Handarbeiten anzufertigen, auch möchte ich mich vielleicht zur Wirthschafterin oder dergleichen in einer passenden Familie eignen. Glauben Sie, daß es sehr schwer halten wird, in dieser Weise ein Unterkommen für mich zu finden?

Ich glaubte, sagte der Maler, und er sah dabei schmerzlich bewegt aus, ich glaubte, Sie wollten es mir vergönnen, für unsere geringen Bedürfnisse Sorge zu tragen, wenigstens verstand ich Sie heute Morgen so, als Sie meine Bitte gewährten, mich ferner als Ihren Bruder betrachten zu wollen.

Jenny senkte bei dieser Mahnung leise erröthend ihre Augen, dann aber schien sie ihre Verlegenheit zu besiegen, denn sie blickte den Maler ruhig und nicht ohne Theilnahme an, als sie erwiderte:

Was ich gesagt — daß ich Ihr edles Anerbieten annehme — wollte ich durch meine eben ausgesprochene

Bitte nicht widerrufen. An wen anders, als an einen Bruder, zu dem ich das vollste Vertrauen habe, hätte ich sie überhaupt richten können? Aber Sie werden es gewiß eben so gerechtfertigt finden, daß ich für meinen künftigen Unterhalt selbst Sorge tragen muß, denn auch meinem wirklichen Bruder würde ich in dieser Beziehung nicht zur Last fallen mögen.

Nicht? — Sie haben wohl keine Geschwister? fragte er dann. — Ich auch nicht, fuhr er fort, als Jenny den Kopf schüttelte, aber ich denke mir immer, hätte ich eine Schwester, ich wollte sie — ich würde für sie sorgen in jeder Beziehung, und diese Sorge würde für mich gerade dasjenige sein, was mir fehlt, was ich vermisse, gerade Dasjenige, warum ich Sie bat und was Sie mir, wie ich glaubte, gewährt hatten. Aber es scheint — ich habe mich wieder getäuscht — es war nichts, als ein Mißverständniß! Was sollte es auch anders gewesen sein! Wie konnte ich Thor glauben, mein Leben könne sich wirklich so freundlich und heiter gestalten, als ich es mir in den wenigen Stunden seit heute Morgen ausgemalt! Ich danke Ihnen auch für die kurze Täuschung, es soll Alles geschehen, wie Sie es wünschen, damit Sie meiner sobald als möglich los werden.

Seien Sie mir nicht böse — lieber Bruder, sagte das Mädchen nicht ohne Anstrengung, indem die Thränen ihre Augen füllten — es war nicht so gemeint, aber, setzte sie leise hinzu, Sie werden doch einsehen, daß wir nicht immer so zusammen bleiben können — da wir doch einmal nicht Geschwister sind.

Der Maler hatte bei dieser herzlichen Erwiderung ihre Hand ergriffen, die sie ihm nicht entzog, aber er selbst ließ sie sogleich wieder los.

Sie mögen Recht haben, sagte er nach längerem Schweigen — wir sind nicht Geschwister, und Ihr Ruf würde leiden, wenn es sich später, was doch geschehen müßte, herausstellte, daß Sie nicht die Schwester des Malers Werner — des leichtsinnigen Malers Werner — seien, und doch als solche mit ihm zusammen lebten. Ich sehe das ein. — Es wird nicht angehen, Sie müssen ein anderes Unterkommen erhalten, ich werde es Ihnen verschaffen, fuhr er lebhafter fort, ein für Sie passendes Unterkommen, und ich werde dann auch sorgen dürfen, daß es Ihnen dort an nichts fehle, daß es Ihnen daselbst gut gehe, daß — kurz, Sie werden es mir gestatten, auch dann Ihr Bruder zu bleiben, in der ganzen vollen Bedeutung des Wortes, als ob ich wirklich Ihr

leiblicher Bruder wäre! Nicht wahr, das wollen Sie? Das haben Sie mir versprochen?

Das Mädchen vermochte nur durch ein stummes Zeichen ihre Zustimmung auszudrücken, denn ihre Gefühle waren zu aufgeregt, als daß sie sich der Sprache hätte bedienen können.

So werde ich mich bemühen, Alles nach Ihren Wünschen einzurichten, fuhr der Maler freudig bewegt fort, es wird sich gewiß bald eine Gelegenheit finden. Bis dahin aber, und namentlich, so lange wir hier zu bleiben genöthigt sind, wird sich unser Verhältniß nicht ändern können — ich wüßte wenigstens nicht, wie es geschehen sollte.

Sie werden mir gestatten, durch weibliche Handarbeiten ebenfalls —

Nie, niemals! unterbrach sie Werner; ich müßte mich schämen, wenn ich je zugäbe, daß Sie sich so erniedrigten und diesen erbärmlichen Kleinstädtern Ihre Arbeiten anböten, damit sie darüber in ihren Kaffeegesellschaften klatschen könnten. Glauben Sie, ich würde dies meiner wirklichen Schwester gestatten? Halten Sie das für möglich? Nun, sehen Sie, setzte er hinzu, ohne Jenny's Antwort abzuwarten, da werden Sie es

eben so unpassend für Sich finden, weil Sie doch hier einmal für meine Schwester gelten.

Aber Sie könnten viel mehr thun, als Sie eben bemerkten, Sie könnten mir arbeiten helfen, ich fände es wenigstens nicht unpassend für meine Schwester.

Arbeiten helfen? ach! leider verstehe ich nichts vom Zeichnen und Malen —

Das ist auch nicht nöthig, aber wenn Sie sich entschließen wollten, mir dann und wann — nur zuweilen — beim Malen etwas vorzulesen — die Arbeit würde mir noch einmal so rasch von der Hand gehen.

Gewiß von Herzen gern!

Ich weiß nicht, wie sehr ich Ihnen für alle diese Güte danken soll, erwiderte Werner, und doch muß ich noch mit einer Bitte kommen — der letzten, setzte er lächelnd hinzu, aber die Gewährung wird Ihnen gewiß recht schwer werden!

Als Bruder und Schwester, fuhr er mit einigem Zögern fort, dürfen wir uns in Gegenwart anderer Leute nicht füglich „Sie“ nennen. Wenn wir allein sind, werde ich nie anders —

Nein, nein, sagte Jenny gerührt — nennen Sie mich immer Du — auch wenn wir allein sind —

Und Sie wollen es auch thun?

Jenny nickte bejahend.

So leben Sie denn — so lebe denn für heute wohl, liebe Schwester, sagte der Maler, indem Rührung und Freude sichtbar in ihm kämpften. Lebe für heute recht wohl. Das Bewußtsein, einen Menschen glücklich, sehr glücklich gemacht zu haben, wird den Schmerz mildern, der Ihr Herz erfüllt. Die Zeit allein kann ihn nach und nach zur Wehmuth gestalten und die — Fürsorge eines Bruders soll — doch ich will Sie nicht weich stimmen — Gute Nacht, gute Nacht —

Damit verschwand er. „Schlaf ruh' auf Deinem Aug' und Fried' in Deiner Brust — O! wär' ich Fried' und Schlaf und ruht' in solcher Lust!" sprach er leise vor sich hin, als er draußen in dem dunklen Flur vor der Thür des Mädchens stand. Dann ging er in sein Zimmer, wo er bis spät in die Nacht hinein träumerisch saß und vor sich hinblickte oder nachdenkend auf- und abging.

Das Verhältniß zwischen den beiden jungen Leuten gestaltete sich in der Wirklichkeit ganz so, wie es nach Obigem verabredet war. Der Maler begann am folgenden Tage ein neues Leben, das mit seinem bisheri-

gen nicht die entfernteste Aehnlichkeit hatte. Sein Zimmer sah ordentlich und reinlich aus, als Jenny dasselbe zum ersten Male betrat; er hatte einen ganzen Tag sich damit beschäftigt, diese Aenderung zu bewirken, und war dabei mit einer ihm sonst ganz fremden Peinlichkeit zu Werke gegangen. Er malte den ganzen Tag, Jenny kam zuweilen herüber, setzte sich zu ihm und las ihm vor. Die Bücher wurden mit Sorgfalt ausgewählt und nur darauf berechnet, Jenny's in mancher Beziehung mangelhafte Ausbildung zu vervollkommnen. Der Maler hatte nach kurzer Zeit sogar in sehr schonender Weise hierüber mit ihr offen gesprochen, und ertheilte ihr in mehren Gegenständen förmlichen Unterricht, Stunden, die bei der Lernbegierde und leichten Auffassung der Schülerin, und dem großen Interesse und tüchtigen Befähigung des Lehrers, vom besten Erfolge begleitet waren, besonders da Jenny ihre übrige Zeit nun ausschließlich diesen Gegenständen widmete.

So verstrichen in Gernfelde drei Wochen, da waren die Schulden des Malers getilgt und eine kleine Summe zur Weiterreise erspart. Das Geschwister-Paar beeilte sich daher, eine Stadt zu verlassen, wo es nur gezwungen so lange verweilt hatte. Sie begaben sich zunächst

zu einem reichen adeligen Gutsbesitzer, dessen ganze Familie Werner für eine annehmbare Summe zu malen übernommen hatte. Jenny folgte dahin, um so lieber, als sie hoffte, auf diese Weise entweder dort oder durch die Empfehlung dieses Mannes ein ihren Verhältnissen entsprechendes Unterkommen zu finden. Hiemit hatte sich Werner, die Nothwendigkeit einer Trennung einsehend, einverstanden erklärt. So reisten sie ab, und wir sind genöthigt, sie einstweilen zu verlassen, weil wir uns nach Almenau zurückbegeben müssen, um nach dem ferneren Ergehen der dort befindlichen Personen zu sehen. Dies wollen wir im nächsten Kapitel thun und bemerken nur noch, daß wir deßhalb fast zwei Monate zurückgehen müssen, da wir in der Beschreibung der Schicksale Jenny's dem Tage, wo Ernst und Max in Almenau eintrafen, um einen solchen Zeitabschnitt vorgeeilt sind.

Funfzehntes Kapitel.

Das Jagddiner.

Massa, du bist sehr reich! wer zählte die Gerichte,
Womit man dich bedient, den Wein, die saft'gen Früchte?
Freiligrath.

Es verging selten eine Zeit, wo in Almenau nicht Besuch gewesen wäre, besonders da der Baron von Basel und der Obristlieutenant von Schlafinsky wöchentlich mehrmals von ihren ganz nahe gelegenen Gütern herüberkamen, theils um der schönen Frau von Schilfing den Hof zu machen, theils um mit dem Baron Lhombre zu spielen oder auch über Geschäftssachen zu verhandeln. Letzteres war namentlich in der jüngsten Zeit häufig der Fall gewesen, in welcher man das Project, eine Runkelrüben-Zuckerfabrik anzulegen, ersonnen und besprochen hatte. Die erste Idee zu diesem kostspieligen und etwas

gewagten Unternehmen war von dem Obristlieutenant von Schlafinsky ausgegangen, der überhaupt für einen vielfach gebildeten und praktischen Landwirth galt. Schilfing hatte, als ein speculativer und unruhiger Kopf, der ohne Derartiges nicht leben konnte, den Plan sogleich aufgegriffen und weiter verarbeitet, während Basel seinen beiden Freunden unbedingt vertrauend, zu Allem seine Zustimmung ertheilte, was diese beschlossen.

Man hatte daher in der letzten Zeit sehr viel über diesen Gegenstand gesprochen und gelesen, zur größten Langenweile für Elise, die es endlich ihren beiden Verehrern zur Bedingung gemacht, stets die Unterhaltung von Allem fern zu halten, was mit Runkelrüben auch nur in der entferntesten Beziehung stehe.

Seit der Ankunft des Assessor Salfeld und des Doctor Brunner war das Leben in Almenau einigermaßen bewegter geworden. Wenn auch der Erstere fast den ganzen Tag sich mit dem Studium alter Acten beschäftigte, oder lange Unterredungen mit dem Baron hatte, oder in die Gemeinden ging und dort mannigfache Erkundigungen einzog; wenn ferner Max seine Zeit vorzugsweise der Baronin widmete, so wurden

doch die Unterhaltungen bei Tische und Abends lebendiger und weniger langweilig, als dies sonst in der Regel der Fall war, und man bemühte sich, auch den Gästen außergewöhnliche Vergnügungen zu bereiten, welche das Stadtleben ihnen nicht gewähren konnte. So war denn auch für den folgenden Tag eine große Treibjagd veranstaltet, mit welcher die diesjährige Jagdsaison geschlossen werden sollte. Sämmtliche umliegende Gutsbesitzer, sowie einige Offiziere der nächsten kleinen Garnison, waren dazu geladen; ein Diner, jedoch erst um 6 Uhr, sollte den festlichen Tag beschließen.

Dieser begann für Almenau außergewöhnlich früh, denn schon um 8 Uhr saß die ganze Familie, selbst Elise, mit ihren Gästen am Frühstückstische zusammen. Die Wagen standen angespannt, die Herren befanden sich im Jagdcostüm, die Hunde bellten und heulten, und außerhalb des Herrnhofes hatten sich mehre hundert Bauern, junge Burschen, Mädchen, auch halb erwachsene Knaben zum Treiben versammelt, da die Gemeinden zu Jagdfrohnden verpflichtet waren. Die Damen wollten durch ihre Gegenwart die Jagd ebenfalls verherrlichen, versteht sich nur als Zuschauerinnen,

und erst später, wenn die ersten Treiben beendet sein würden. Max, der erklärt, niemals eine Flinte abgeschossen zu haben, hatte seine Mitbetheiligung an der Jagd abgelehnt und sich zum Begleiter der Damen erboten. Bald fanden sich die geladenen Gäste ein, und die ganze zahlreiche Jagdgesellschaft zog, vom schönsten Winterwetter begünstigt, hinaus zum Verderben der Rehe, Füchse und Hasen.

Nach Verlauf einiger Stunden, als schon eine bedeutende Anzahl dieser Thiere erlegt war, erschienen in einer leichten, eleganten Equipage die Damen, an deren Seite Max auf einem feurigen Pferde ritt, welches, da er nichts weniger als ein guter Reiter war, ihn schon mehr als einmal in bedeutende Verlegenheit gesetzt hatte.

Die Jäger empfingen das zartere Geschlecht mit einem lauten Hurrah; man bereitete den Frauen bequeme Sitze, die Herren standen oder saßen im Kreise, und genossen mit Wohlbehagen das nunmehr servirte Frühstück. Man ließ sich den Ungarwein trefflich schmecken und der Baron mußte endlich selbst zum Aufbruch auffordern, da die Zeit edel sei und es nach gethaner Arbeit noch besser schmecken würde.

Es w de nun ein Treiben im Angesicht der Damen

veranstaltet. Die Schützen standen unfern des Wagens in einer langen Linie und bald knallte es rechts und links, als ob Tirailleure im Feuer exercirten. Während Marie diesem Schauspiel mit Interesse zusah und Veronika in ihrem braunen Mantel unbeweglich saß, wandte Elise das Gesicht ab und hielt sich die Hände vor die Augen.

Wie ist es möglich, sagte sie zu dem stets mit seinem Pferde beschäftigten Doctor, daß man an einem so rohen Vergnügen Geschmack finden kann?

Sieh nur, sieh! ein Fuchs, liebe Tante, er kommt gerade auf uns zu! rief lebhaft Marie.

Max war eben so weit gekommen, die Bemerkung der Baronin einigermaßen beantworten zu können, als ganz in der Nähe rasch hintereinander mehre Schüsse fielen. Der Fuchs lag getroffen, aber der Doctor flog wie ein Pfeil mitten in das Treiben hinein, da er nicht mehr im Stande war, sein Pferd zu halten. Dies rannte im rasenden Galopp dahin, von dem fortwährenden Schießen noch toller gemacht, denn man nahm auf den unglücklichen Reiter nicht die mindeste Rücksicht, er war daher bald aus dem Gesichtskreise entschwunden.

Marie konnte bei diesem komischen Intermezzo ebenfalls das Lachen nicht unterdrücken, wurde jedoch deßhalb von der Baronin zurechtgewiesen, welche ihr bemerklich machte, wie leicht der junge Mann ein Unglück haben könne, ja wahrscheinlich in diesem Augenblick schon mit zerschmetterten Gliedern am Boden liege.

So lassen Sie uns doch nachfahren, liebe Tante, erwiderte Marie etwas beschämt. Diese zögerte jedoch, den Befehl zu geben, weil in diesem Augenblick der Baron von Basel an den Wagen trat und in lebhafter, aber etwas breiter Schilderung die Geschichte dieses superben Treibens mit dem Fuchse zum Besten gab. Erst nachdem Elise diese Erzählung mit ihrem gewöhnlichen verbindlichen Lächeln angehört und noch einige Fragen gemacht hatte, die darauf berechnet waren, des Barons Eitelkeit zu schmeicheln, empfahl sie sich, indem sie fast spöttisch bemerkte, sie müsse doch sehen, wohin ihr Cavalier entflohen sei, welche Andeutung der Baron seinerseits durch ein schallendes Gelächter erwiderte.

Max hatte endlich den wilden Renner zum Stehen gebracht, nachdem er mehrmals in Gefahr gewesen, sich von ihm zu trennen, welches er auch nur durch Hülfe der Mähnen und des Sattelknopfes verhindern konnte.

Er sah sich um, und da er fand, daß er ziemlich weit von Almenau entführt worden, so lenkte er, jedoch mit großer Vorsicht, sein Roß heimwärts.

Es war dumm von mir, sagte er, indem er des Pferdes Hals streichelte und ihm beruhigend zusprach, es war thöricht und unklug von mir, daß ich mich habe verleiten lassen, als Reiter zu erscheinen, besonders unter diesen Krautjunkern, die auf solche brodlose Künste einen Werth legen. Ich glaube, ich habe mich lächerlich gemacht, und das wäre sehr fatal! Vielleicht ist aber Elise auch meinetwegen besorgt geworden — und das wäre wieder sehr angenehm. Jede Sache hat ihre böse und gute Seite. Wahrhaftig, da kommt ihr Wagen! Sie sucht mich — die gute Seite ist also diesmal die überwiegendere. Ich wollte viel darum geben, könnte ich jetzt in einem kurzen Galopp an den Wagen sprengen, mit einer eleganten Parade Halt machen und dann, ohne auf diese Bestie von Pferd Acht geben zu müssen, meinen Dank abstatten. Aber es geht nicht, ich bin froh, wenn das Thier im ruhigen Schritt bleibt.

Der Wagen näherte sich im raschen Trabe und es gelang Max, ohne weitere Unannehmlichkeiten an der

Seite desselben sein Pferd zum Stehen zu bringen. Elise warf ihm einen ihrer langen, schmelzenden Blicke zu und fragte dann mit einer unmerklich bebenden Stimme:

Sie haben doch kein Unglück gehabt, Herr Doctor? Sie haben uns recht erschreckt, wir sind sehr besorgt gewesen.

Für eine solche Theilnahme würde das größte Unglück nicht zu theuer erkauft sein, erwiderte Max, indem er sich bemühte, der Baronin Hand zu küssen, was ihm jedoch durchaus nicht gelang, weil das Pferd nicht so nahe an den Wagen treten wollte.

Marie hatte erst gelächelt und war im Begriff gewesen fröhlich aufzulachen, jetzt sah sie sehr ernst aus.

Man fuhr und ritt nun nach Hause, eine Unterhaltung war, ungeachtet mehrfacher beiderseitiger Versuche, nicht zu ermöglichen, denn Max war genöthigt, sich stets mit seinem Pferde zu beschäftigen. Die Tante Veronika hatte auch während dieser Episode ihre senkrechte Haltung keinen Augenblick verloren, Elise war ebenfalls schweigsam geworden, und so würde es in dem Wagen an jeder Unterhaltung gefehlt haben, wenn nicht Marie in harmloser Weise über die Reitkunst des

Doctors gespottet hätte. Sie ließ sich daran auch durch einige Bemerkungen der Baronin nicht hindern, ja trieb ihren Muthwillen so weit, den unglücklichen Reiter selbst, sobald er sich irgend auf Sprechweite dem Wagen näherte, mit anzüglichen Fragen zu verfolgen, was diesem sichtbar unangenehm wurde.

Es mochte gegen 3 Uhr sein, als man nach Almenau zurückkehrte, und da das Diner um 6 Uhr beginnen sollte, so zog sich die Baronin zurück, um noch auszuruhen, dann aber ihre Toilette zu beginnen. Die Tante Veronika sowohl, als Marie, waren von der Theilnahme an dem Jagddiner auf ihr Ansuchen dispensirt worden; die Erstere, weil sie aus Erfahrung wußte, wie es dabei zuzugehen pflegte, und die Letztere, weil ihr ein natürliches Gefühl sagte, daß ein junges Mädchen dort nicht an geeigneter Stelle sei. Die Jagdgesellschaft kehrte nach fünf Uhr zurück, und versammelte sich bald darauf im kleinen Saal. Hier sowohl, als im Speisesaal, hatte man die Fensterladen längst geschlossen und die Kronleuchter angezündet. Mit einiger Ungeduld harrten die hungrigen Gäste dem Erscheinen der Hausfrau, dem, wie sie aus Erfahrung wußten, das Oeffnen der Thüren zum Speisezimmer bald folgte.

Endlich trat Elise ein, sie war in dunkelgrünen Sammet gekleidet, das ungewöhnlich tief ausgeschnittene Kleid hatte, nach unten zu weiter werdende etwas aufgehaltene, lange Aermel, unter denen der nackte Arm bis über den Ellbogen dann und wann sichtbar wurde. Im Haar trug sie zwei weiße Camellien und vorn am Busen steckte ein kleines Bouquet zierlicher Treibhausblumen.

Nach den üblichen Begrüßungen ging man zu Tische. Elise reichte dem Baron von Basel ihren Arm, hatte aber vorher Gelegenheit gehabt, Max zuzuflüstern: „Folgen Sie mir und nehmen Sie an meiner anderen Seite Platz.“ Dieser, in solchen Dingen eben so gewandt, als rücksichtslos, saß daher bald neben der Baronin.

Die Gesellschaft beschäftigte sich längere Zeit fast ausschließlich mit ihrer leiblichen Nahrung. Die lange Bewegung in der frischen Winterluft, sowie das ungewöhnlich lange ausgesetzte Mittagsessen, würde hiezu allein schon eine hinlängliche Veranlassung gewesen sein, wenn auch die ausgesuchten Leckereien, welche hier in der reichsten Auswahl und in gediegener Fülle dargereicht wurden, nicht noch mehr dazu aufgemuntert hätten.

Sie sehen, bester Baron, wenn Sie mich noch sehen können, vor dem Gebirge auf meinem Teller, ich schwelge in Austern — aber sie sind auch deliciös, süperb, man glaubt sich an das Meer versetzt, sagte ein corpulenter Gutsherr, indem er nochmals zulangte, vorher aber einen anderen Teller nahm.

Die Auster ist eine göttliche Erfindung, es ist nur Schade, daß man nicht mehr wie hundert essen kann, versetzte ein Anderer.

Nicht mehr wie hundert? Sie dauern mich — essen Sie ein Stückchen Käse, so können Sie wieder von vorn anfangen.

Die von der Luft gerötheten, zum größten Theil schon an sich sehr luftgefärbten Gesichter der meistens älteren Gäste glänzten vor Vergnügen, indem sie sich dem Genusse dieser ausgezeichneten Schüssel hingaben, welche gar kein Ende zu nehmen schien. Erst als man vier bis fünf Gerichte vertilgt hatte und die zweite Sorte Rheinwein eingeschenkt wurde, begann die Unterhaltung recht lebendig zu werden. Des Magens gröbste Anforderungen waren befriedigt, und man konnte sich nunmehr dem Genusse des Weines hingeben, und das Essen nur als Begleitung betrachten. Nun rauschten

die Gespräche laut und vernehmlich, wie der Fall eines angeschwollenen Stromes. Die heutige Jagd war natürlich vorzugsweise das Thema, welches in unerschöpflicher Weise variirt ward. Alle Einzelnheiten, wie dieser Hase, jenes Reh, wie überhaupt jedes Thier geschossen und gefehlt worden, wurde erörtert und besprochen, dabei lachte und scherzte man nach und nach immer lauter, immer freier, je feiner die Weinsorten wurden.

Jedes allgemeine Gespräch hatte längst aufgehört; zuweilen wenn ein einzelner Redner sich Allen verständlich machen wollte, erhob er seine Stimme, als ob er ein Regiment im Feuer commandirte, was gewöhnlich ein lautes weitschallendes Gelächter zur Folge hatte.

Elise schien sich in diesem, keineswegs zarten Treiben ganz behaglich zu befinden; der Baron von Basel unterhielt sie gemeinschaftlich mit dem Doctor und warf zuweilen lüsterne Blicke nach ihren entblößten Schultern, welche sich gegen den dunklen Sammet blendend weiß abzeichneten. Bald wurde jedoch auch der Baron in ein Jagdgespräch verwickelt und Elise konnte sich Max allein widmen.

Nun, wie finden Sie ein solches Jagddiner? fragte

sie lächelnd, wobei ein leichter Hohn um ihre Lippen schwebte.

An der Seite einer so liebreizenden Frau, wo sollte es da nicht schön sein?

Sie haben gewiß schon recht viele Liebschaften gehabt? fragte sie plötzlich, ihn wieder mit ruhigem, langen Blicke ansehend.

Max war jetzt diese Blicke schon gewohnt und schlug nicht mehr davor sein Auge nieder, sondern erwiderte sie unverwandt.

Noch nicht eine einzige, sagte er, sie fest ansehend.

Ich kann mir das denken; ich finde übrigens diese schäferhaften Männer langweilig.

Ich noch mehr, und wenn Sie es lieber sehen, so will ich mich immer zu einigen kleinen, leichten Sünden in dieser Beziehung bekennen.

Da könnten Sie uns eine treffliche Unterhaltung verschaffen, wollen Sie?

Uns? meinen Sie uns Beiden, gnädige Frau, dann von Herzen gern, vorausgesetzt, daß Sie auch wollen.

Nicht nur uns Beiden, sondern uns Allen.

Uns Allen? Das klingt sonderbar, ich weiß nicht —

Ja, und mir würde es besonders einen göttlichen Spaß machen. Ach! thun Sie es doch! es macht Ihnen ja keine Mühe.

Sie waren noch gar nicht so gütig, mir zu bemerken, was ich thun soll.

Nein, erst müssen Sie mir zusagen.

Wenn Sie einen so sehr großen Werth darauf legen — Ihnen zu Gefallen soll mir nichts zu schwer werden.

Nun so hören Sie: Machen Sie der Tante Veronika die Cour — Bedenken Sie, wenn die Tante Veronika anfängt verliebt zu werden, wenn sich diese Liebe zu äußern beginnt, wenn die äußern Zeichen sichtbar werden! Nein, dieser Spaß ist gar nicht zu beschreiben. Und mir müssen Sie natürlich immer sagen, wie weit Sie mit ihr sind.

Ich weiß wirklich nicht, womit ich diesen Spott verdient habe, erwiderte Max, über diese ganz unerwartete Zumuthung einigermaßen entrüstet.

Sie halten das für Scherz? Ein Scherz soll es allerdings werden, aber, daß Sie uns dazu verhelfen sollen, das ist mein völliger Ernst.

Ich muß wirklich recht sehr danken, sagte er kurz.

Ach! die jetzigen Männer! fuhr Elise fort, ohne sich durch die Zurückweisung abschrecken zu lassen. So lange es darauf ankommt, den Damen Schmeicheleien zu sagen und ihnen einige nichts bedeutende Artigkeiten zu erweisen, sind sie bei der Hand; man fordere aber nur einen kleinen Dienst von ihnen, da wird gleich gepaßt.

Das Fräulein von Schilfing hat diesen Dienst noch gar nicht von mir verlangt, entgegnete höhnisch der Doctor.

Aber ich bitte Sie, wer redet denn jetzt von der Tante Veronika? Ich verlange diese kleine Gefälligkeit von Ihnen, und **mir** schlagen Sie es ab, der Sie schon, ich weiß nicht wie oft, in den wenigen Tagen Ihres Hierseins, direct und indirect, zu verstehen gegeben haben, daß Sie ihr jedes Opfer zu bringen im Stande sein würden.

Max sah seine schöne Nachbarin erst wieder längere Zeit fest an, ehe er antwortete, vermochte jedoch nicht, obgleich er dabei seine Nasflügel merklich erweiterte und seiner Miene überhaupt einen feurigen und verlangenden Ausdruck zu geben versuchte, irgend eine Veränderung in den Zügen Elisens hervorzurufen, diese

behielten vielmehr nur das Gepräge einer fast kindlichen Neugier.

Wenn Sie jene Andeutungen verstanden haben, deren Sie eben auf eine fast demüthigende Weise für mich erwähnten, flüsterte er dann, sich näher zu ihr hinneigend, so hätte ich wohl erwarten können, daß Sie gerade nicht von mir verlangt hätten, einer anderen Dame den Hof zu machen.

Aber ich bitte Sie, lachte Elise, Sie sollen es ja nur im Scherze thun — und — mir zu Gefallen, setzte sie leiser hinzu.

Und was wäre der Lohn, wenn ich es thäte?

Der Lohn? Müssen Sie für jede Gefälligkeit belohnt werden?

Eine solche, dächte ich, wäre des Lohnes werth. — Ich will es thun, sagte er noch leiser, ich werde Ihnen den Spaß machen, aber unter der Bedingung, daß Sie mir im Ernste gestatten, was dort im Scherze geschehen soll.

Elise schwieg nun ihrerseits und blickte vor sich auf den Teller.

Ich verlange diesen Lohn nicht eher, als bis ich ihn ehrlich verdient haben werde, fuhr Max eben so leise

fort. Warum zögern Sie? Wird es Ihnen so schwer, mir eine Erlaubniß zu ertheilen, um welche man in der Regel nicht erst anzufragen pflegt? Lassen Sie irgend einen Gegenstand fallen, als Zeichen, daß unser Pakt abgeschlossen ist —

Max schwieg, und ließ anscheinend seine Blicke über die jetzt sehr lebhaft gewordene Gesellschaft streifen, doch entging es ihm nicht, daß nach einiger Zeit Elisens zierlich gesticktes Schnupftuch zur Erde fiel. Er schien dies unbeachtet zu lassen, erst als sie sich selbst bückte, bückte er sich auch, seine Lippen streiften dabei ihre Wange und hafteten einen flüchtigen Moment auf ihrer Schulter.

Ich danke, flüsterte er, noch ehe sich Beide erhoben, und überreichte dann, sich verbindlich verneigend, der schönen Frau das Tuch, die ihm eben so verbindlich und förmlich dankte.

Inzwischen fingen die Champagnerkorken an zu knallen, und der Obristlieutenant von Schlafinsky, welcher schon lange mit einigem Unbehagen der heimlichen Unterhaltung Elisens und des Doctors zugesehen hatte, brachte jetzt die Gesundheit der reizenden Wirthin aus,

in welche die ganze Gesellschaft, sich geräuschvoll erhebend, einstimmte.

Es entstand dadurch ein allgemeiner Aufstand, denn Jeder wollte mit der schönen Frau anstoßen, und manches vom Wein glühende Auge haftete dabei lüstern auf den nur wenig verhüllten Reizen ihres Busens.

Sie müßte eigentlich zum Dessert herumgereicht werden, sie ist heute allerliebst! flüsterte ein ziemlich hoher Fünfziger seinem Nachbar zu, indem er sich den grauen Schnurrbart strich. Solche Frau läßt man sich gefallen — der Schilfing ist wahrhaftig zu beneiden!

Sie beneiden ihn doch nicht? lachte der Andere.

Ach! dummes Zeug — trinken wir!

Das dächte ich auch!

Am unteren Ende des Tisches begannen die Erzählungen und Anekdoten, die man zum Besten gab, bereits eine eigenthümliche Färbung anzunehmen, als es Elise für angemessen erachtete, die Gesellschaft nunmehr sich selbst zu überlassen.

Bleibt es bei unserem Vertrage? fragte Max die sich Entfernende. Diese nickte kaum merklich mit dem Kopfe und verschwand.

Sobald der Stuhl der Wirthin leer geworden,

nahm die Gesellschaft einen anderen Charakter an, man schien freier aufzuathmen, rückte näher zusammen, Cigarren wurden angesteckt, alte staubige Ungarflaschen herumgestellt, und jeder Zwang, den man sich bis dahin noch in der Art der Unterhaltung aufgelegt hatte, hörte nunmehr gänzlich auf. Hiermit schließen wir auch die Beschreibung dieses genußreichen Diners, dessen Dauer sich bis tief in die Nacht hinein erstreckte, wo die Gäste, pelzumwickelt, nicht ohne Mühe in ihre Wagen gebracht wurden, in welchen sie in einen süßen Schlaf versanken, aus dem erwacht zu sein, die Meisten am anderen Morgen sich durchaus nicht mehr erinnern konnten.

Max hatte wacker ausgehalten und war einer der Letzten auf dem Platze, Ernst dagegen war bald nach der Baronin ebenfalls auf sein Zimmer gegangen, wofür er am anderen Tage, sowohl von seinem Freunde, als von dem Baron tüchtig ausgelacht und gehänselt wurde.

Es ist ein stiller, junger Mann, sagte der Baron zu dem Doctor; schade, daß er so wenige gesellige Talente besitzt, denn an Verstand und Kenntnissen fehlt es ihm nicht, ich habe das bereits erfahren.

O! er thut nur so, lachte Max, er kann sehr munter und ausgelassen sein, aber er hat seine Launen.

Das hätte ich gar nicht geglaubt, ich hielt ihn für einen trocknen Geschäftsmann.

Ja, ja, so gibt er sich; wenn er nur erst bekannter ist, dann wird er anders; es dauert bei ihm immer eine gewisse Zeit. Aber wo steckt er? ich habe ihn nur einen Augenblick gesehen.

Er ist hinaus nach Schandau gegangen, um mit dem Schulzen zu unterhandeln, wie er es nennt; es ist mir das im Ganzen gar nicht angenehm, ebenso, daß er immer zu Fuß geht, bei den Bauern muß man anders auftreten.

Ich glaube, daß Sie das besser verstehen, Herr Baron, erwiderte Max zweideutig, worauf sich Beide in das Zimmer Elisens begaben.

Sechszehntes Kapitel.

Scherz und Ernst.

Du übst die alten Zauberlieder,
Und lockst ihn, der kaum ruhig war,
Zum Schaukelkahn der alten Thorheit wieder;
Erneust, verdoppelst die Gefahr.

Goethe.

Ernst wanderte inzwischen dem eine Meile von Almenau gelegenen Dorfe Schandau zu. Der Morgen war heiter, die Sonne des Februar schien, wie sie das zuweilen thut, durch ihre warmen Strahlen den Winter auf sein baldiges Ende vorbereiten zu wollen, der darüber unwillig, mit einem kalten, frostigen Winde darunter herfuhr, und an allen Stellen, wohin die Sonne nicht dringen konnte, sich hartnäckig festsetzte. Die frische Luft that dem langsam Weiterschreitenden wohl, er blieb öfter stehen, ließ den kalten Wind durch

seine Locken wehen, und betrachtete die reizende Gegend, die nicht mehr im Schneegewande, sondern in brauner und mattgrüner Färbung sich vor ihm ausbreitete. So stand er längere Zeit auf einer Anhöhe und sah zurück nach Almenau, das im Glanz der Sonne malerisch zu seinen Füßen lag. Ein Mann, welcher den Weg heraufkam, störte ihn in seinen Betrachtungen, indem er ihm einen guten Morgen bot.

Geht dort der Weg nach Schandau? fragte Ernst den Bauer, denn ein solcher war es und in einen langen Schafpelz gekleidet.

Ja, immer grad aus, da unten, das Dorf das ist es; wenn Sie über die Wiesen gehen wollen, es ist noch gefroren, so können Sie mit mir kommen.

Recht gern.

Sie haben wohl Geschäfte in Schandau? fragte der Bauer mit der diesen Leuten eigenen Neugierde.

Allerdings. Kennen Sie den Schulzen Winkler und wissen Sie, wo er wohnt?

Ja, gewiß werd' ich den kennen, und auch wissen, wo er wohnt, ich bin's ja selber.

So? Das freut mich. Ich bin der Assessor Salfeld,

der Advokat des Herrn Barons, und wollte mit Euch sprechen wegen des Prozesses, den Ihr führen wollt.

Sie sind der Herr Advokat vom gnädigen Herrn? erwiderte der Schulze, indem er seine Pelzmütze abnahm, zugleich aber auch einen Schritt zur Seite trat. Viel Ehre für mich, daß Sie mich besuchen wollen, aber wegen des Prozesses können Sie mit mir nicht reden.

Warum nicht? Noch ist er nicht angefangen, und die Sache läßt sich vielleicht im Wege der Güte abmachen.

Hören Sie, Herr Justiz-Commissar, Sie werden selbst einsehen, daß ich mich darauf ganz und gar nicht einlassen kann; sprechen Sie mit unserm Advokaten, der weiß Alles, der wird Ihnen Alles sagen; mit Unsereinem, da sollten Sie bald fertig werden!

Ihr seid sehr mißtrauisch, Schulze, sagte Ernst, nicht ohne Empfindlichkeit. Ich gebe Euch die Versicherung, daß ich nichts weiter will, als was recht ist. Habt Ihr ein Recht auf die Servituten und könnt Ihr's beweisen, so werde ich den Prozeß nicht führen, sondern dem Baron sagen, daß er sich vergleichen soll; ein magerer Vergleich ist besser, als ein fetter Prozeß. Was habt Ihr denn z. B. für Beweise, daß Ihr seit dreißig Jahren die Streu aus dem Walde geholt?

Das weiß ich nicht, ich weiß überhaupt nichts.

Aber seid doch nicht so thöricht, Mann. Ihr werdet Euch vergebliche Kosten machen, und doch nicht zum Ziele kommen, wenn Ihr keine Beweise habt!

Hören Sie, sagte der Bauer. Sie sind der Advokat vom gnädigen Herrn. Der gnädige Herr hat uns noch nie was geschenkt; wenn wir unsere Zinsen nicht bezahlen, oder unsere Dienste nicht leisten — gleich Exekution, gepfändet und verkauft, das Bett unterm Leib, die letzte Kuh aus dem Stall! Wenn er's auch nicht darf, sollen wir erst klagen? Der gnädige Herr kann nur in Lindau verklagt werden, uns verurtheilt sein eigener Patrimonialrichter, der bei ihm ißt und trinkt und von ihm bezahlt wird. Geht's ja nicht mit dem Gericht, so geht's mit der Polizei: Marsch in's Loch und fünfundzwanzig aufgezählt, „daß der Racker zur Vernunft kommt!“ Läuft eine Gans auf's Feld, und wenn sie dem ärmsten Häusler gehört — planz! wird sie todtgeschossen und der arme Mann muß noch Schußgeld bezahlen. Uns fressen die Hasen Alles zu Schanden, kein Obstbaum kann gepflanzt werden, und wer so einen Himmelsakramenter schief ansieht — zehn Gulden Strafe oder vierzehn Tage in's Loch! — Mit uns will

sich der gnädige Herr vergleichen? Ne, hören Sie, so dumm sind wir nicht, wenn der Bauer auch ein dummes Vieh ist, wie der gnädige Herr sagt, und alle seine Beamten ihm nachsagen — wenn sich der gnädige Herr vergleichen will, da muß es verdammt schlecht um ihn stehen.

Ich weiß schon, was Sie sagen wollen, fuhr der Schulze fort; Sie meinen, wenn wir uns nicht verglichen, so würd' uns der gnädige Herr schon auf eine andere Art zwacken und schinden, und deßhalb wär's besser, wir thäten ihm zu Willen. Sehen Sie, das haben wir Alles überlegt, aber diesmal geht es nicht. Viel mehr, als bis jetzt, kann er uns nicht schinden, und wenn wir nicht mehr in den Wald dürfen, wo unsere Väter und Großväter ohne Hemmniß hineingegangen sind, dann sind wir ruinirt für immer. Dann müssen wir unser halbes Vieh abschaffen, können unsere Aecker nicht mehr bestellen, die dann verkauft werden zu Spottpreisen. Und wer kauft sie? Der gnädige Herr! O! denken Sie, wir wüßten nicht, daß es allein darauf abgesehen ist? Der gnädige Herr hat mehr Aecker, als alle die fünf Gemeinden zusammengenommen, und immer die besten; dazu müssen wir Zinsen zahlen, Dienste

thun und mehr Steuern geben, wie er, der gnädige Herr nämlich; aber damit ist es noch nicht genug! Er will uns auch noch aus dem Wald treiben und noch einen Theil unserer Aecker haben! Dazu sollen wir uns vergleichen? Ne, Herr Advokat, wenn es einmal heißt: Leben oder Sterben, dann wollen wir uns doch wenigstens wehren, so lang wir können, und uns nicht selber den Strick um den Hals legen.

Ernst versuchte es noch einmal, den hartnäckigen Schulzen eines Besseren zu belehren und namentlich ihm begreiflich zu machen, daß er es eben so redlich mit den Gemeinden, wie mit dem Baron meine, aber all sein Reden blieb durchaus erfolglos.

Da sind Sie mir ein schöner Advokat, wenn Sie es mit dem gnädigen Herrn nicht besser meinen, wie mit uns! Ein pfiffiger mögen's sein, aber mir sind Sie noch nicht pfiffig genug. Geben's sich weiter keine Müh', Sie können sich den Weg nach Schandau sparen, denn eh' möcht' der ganze Wald zu Grunde gehen, ehe wir uns mit dem gnädigen Herrn vergleichen! Ne, nu gerade nicht! Jetzt sehe ich erst, daß wir den Prozeß nicht verlieren können, da der gnädige Herr sich vergleichen will. Guten Morgen, Herr Advokat. Es

nützt Ihnen nichts, wenn Sie noch weiter mitgehen. Vermelden Sie nur unsern unterthänigsten Respect an den gnädigen Herrn, aber vergleichen thäten wir uns nicht.

Damit zog der Schulze seine Pelzmütze, machte einen Bückling und ging raschen Schritts weiter.

Hört, Schulze! rief ihm Ernst nach; noch ein Wort, ehe Ihr geht und Eurer Gemeinde allerlei Unsinn vorschwatzt! Daß der Baron sich vergleichen soll, ist lediglich meine Ansicht, der ich diesen Prozeß gern im Wege der Güte beseitigt sehen möchte, denn der Baron selbst ist eben so abgeneigt zum Vergleich, wie Ihr.

Nun, was geben's sich dann eine so unnöthige Müh', die Ihnen Niemand danken wird? Lassen Sie die Sache ihren Gang gehen, da wird sich's zeigen, wer Recht hat.

Haben die Gemeinden von Brankdorf nicht gut gethan, sich mit ihrer Herrschaft wegen der Huthung zu vergleichen? entgegnete Ernst. Wollt Ihr vielleicht auch behaupten, es wäre besser gewesen, wenn sie Prozeß geführt hätten?

Ja, hören Sie, das ist ein ganz ander Ding: der gnädige Herr auf Brankdorf, der meint es ehrlich und

gut. O! glauben Sie nur, wir wissen das sehr wohl, es ist Keiner so schlimm, wie unser gnädiger Herr; wenn wir das Glück hätten, nach Brankdorf zu gehören, da wäre uns bald geholfen, ja, wenn wir nur nicht das Unglück hätten, daß dort, er wies dabei auf das Schloß, unsere Gutsherrschaft wohnte — dann würde es gehen. So geht es aber nicht! Er will uns zu Grunde richten, um noch reicher zu werden, als er schon ist. Wir müssen uns halt wehren, so viel wir können. Nochmals vermelden's unsern unterthänigsten Respect, aber vergleichen thun wir uns nicht.

Ernst blieb unwillig über das hartnäckige und zugleich unkluge Benehmen des Schulzen stehen und blickte der großen, hohen Gestalt lange nach. Er begann einzusehen, daß der Baron Recht gehabt, als er ihm gesagt, die Bauern werden sich nie vergleichen, sie werden Ihnen auch jede Auskunft verweigern, aber glauben sich vollkommen in ihrem Rechte zu befinden, sobald ihnen irgend ein Vergleich von mir angeboten wird.

Ja, sprach er vor sich hin, indem er sich umwandte, und seinen Schritt heimwärts lenkte, was der Baron

sagte, ist richtig — aber die Ursache? Ich möchte ihn diese Frage beantworten lassen!

Langsam ging der junge Mann nach Almenau zurück, erreichte nach einiger Zeit den Park, an dessen Umfassungsmauer er weiter schritt, und als er eine kleine Thür offen fand, in den Garten selbst eintrat, um so auf einem näheren und angenehmeren Wege in das Schloß zu gelangen. Der Park war mit Geschmack und in ziemlich großartigen Verhältnissen angelegt. Er zeichnete sich besonders durch schöne Gruppen alter, hoher Bäume aus. Die breiten, reinlich gehaltenen Gänge liefen in scheinbar unregelmäßigen Linien, bald an freien, gut gehaltenen Grasplätzen, bald durch dicht belaubte Partien fort und führten dann zu Ruhepunkten, wo sich wie von selbst ein bald lieblich beschränktes, bald von einer Durchsicht auf das Gebirge oder das Schloß verschöntes, aber stets anmuthiges Bild aufrollte. Obgleich es noch im Februar war, und der Winter sonst um jene Zeit hier noch seine volle Herrschaft auszuüben pflegte, so schien doch der heutige Tag schon dem Frühling anzugehören, so warm legten sich die Strahlen der Sonne auf die braunen Baumgruppen und auf die im matten Grün schimmernden Grasflächen.

Ernst ging nachdenkend auf einem mit feinem Kies bestreuten, sauber geharkten Wege weiter und gelangte allmählig bergan steigend zu einem Pavillon, welcher, auf dem höchsten Theile des Gartens liegend, diesen vollständig übersehen ließ. Er setzte sich hier auf einen Sessel und blickte nachdenkend in die Gegend hinaus. Bald darauf sah er eine weibliche Gestalt sich dem Pavillon nähern und erkannte Marie. Sie sah in ihren neuen eleganten Kleidern recht vornehm aus, aber das freundlich anmuthige Gesicht hatte sich nicht verändert, nur schien sie nicht mehr so fröhlich wie sonst. Als sie Ernst erblickte, beschleunigte sie ihren Schritt und erwiderte mit unverhehlter Freude seinen Gruß. Unbefangen, wie immer in ihrem Wesen, hörte sie die Erzählungen der gestrigen Begebenheiten an, und hatte noch manche komische Frage und schelmische Bemerkung hinzuzufügen, als Ernst, wortreicher, als er sonst zu sein pflegte, ziemlich genau bei seiner Erzählung zu Werke ging. Auch, wo er heute schon gewesen, wollte sie wissen, und als ihr der junge Mann von dem Zwecke seiner Wanderung und von dem vergeblichen Versuche, den er gemacht, im Allgemeinen Kenntniß gab, da warf

sie das Köpfchen trotzig zurück und billigte des Schulzen Ansichten.

Sie wundern sich gewiß, fuhr sie fort, als Ernst sie deßhalb einigermaßen erstaunt anblickte; wenn Sie aber gesehen hätten, was ich heute gesehen habe, und wenn Sie gehört hätten, was ich gehört habe, da würden Sie sich nicht wundern, im Gegentheil —

Nun, Sie schweigen plötzlich?

Ich weiß nicht recht — es ist mein Onkel — ob es recht ist, davon zu reden — aber mit Ihnen darf ich das, nicht wahr? Sie werden mein Vertrauen nicht mißbrauchen?

Gewiß nicht, wenn Sie mich dessen werth halten.

Nun, so hören Sie und sagen Sie mir, ob es nicht schrecklich ist.

Ich befinde mich in großer Spannung.

Ach! es hat sich nichts Außergewöhnliches zugetragen, nein, gerade darin, daß dies Alles etwas ganz Gewöhnliches ist, darin allein liegt das Schreckliche. Mein Onkel fragte mich vor ein Paar Stunden, ob es mir Spaß mache, die Ställe einmal anzusehen, ich hatte mich schon lange darauf gefreut, und wir gingen aus einem Stall in den andern. Sie können gar nicht den-

ken, wie sauber und nett das überall aussieht. Jedes Wagenpferd steht in einem besonderen Verschlage, die Krippen sind von Stein, die Raufen von Eisen, der Kuhstall gleicht einem großen Saale, durch welchen zwei erhöhte geplattete Gänge führen, auf beiden Seiten sind die Krippen, alle von Stein, und wenn man darauf geht, sehen Einen die Kühe so munter und lustig an, als ob sie ein Gespräch anknüpfen wollten. Das thun sie auch vielfach, aber freilich, ich verstehe ihre Sprache nicht, nur schien es mir, als ob sich Alles auf das Mittagsessen bezöge und einige bezeigten sogar nicht übel Lust, mit meinen Kleidern den Anfang zu machen. Ach! und die Fohlen und die Kälber hätten Sie sehen sollen! ich hätte gern ein Paar Stunden mit ihnen spielen mögen!

Dann gingen wir in den Schafstall. Ein so großes Gebäude habe ich fast noch gar nicht gesehen, und Fenster hat es wie eine Kirche. Alle die tausend und mehr Schafe fingen an zu blöken, hoch und tief durcheinander, daß man sein eigenes Wort nicht hören konnte. Die Lämmer waren abgesperrt; mir zu Gefallen wurden aber die Mütter zu ihnen gelassen, nun hätten Sie die Freude sehen sollen! Jedes kleine Lämmchen kannte

seine Mutter und jedes Schaf sein Lämmchen! Ich habe die Schafe immer für erstaunt dumm gehalten, aber heute gesehen, daß ich ihnen Unrecht gethan. Ich werde jetzt täglich zu den Lämmern gehen, es ist gar zu allerliebst, diesen komischen Capriolen zuzuschauen!

Und doch finden Sie das so schrecklich? fragte Ernst lächelnd.

Das nicht, im Gegentheil, ich fand das Alles wunderhübsch und konnte mich gar nicht satt sehen; nein! das Schreckliche kommt erst.

Nun, ich bin wirklich neugierig.

Ueber dem Schafstall steht ein einstöckiges, schmutziges Haus, es verhält sich zum Schafstall ungefähr wie die Sakristei zur Kirche. Ich fragte meinen Onkel, wozu das diene. Er antwortete, es sei die Gesindewohnung. Wir wollten vorübergehen, als der Voigt heraustrat und bei meinem Onkel Klage führte über einen Knecht, der, ich weiß nicht was, gethan hatte. Mein Onkel wurde sehr zornig, und ging mit dem Voigt in das Haus, ich folgte ihm, ich glaube, er bemerkte es nicht. In einer niedrigen Stube befanden sich vielleicht zwanzig und mehr Menschen zusammen, Männer, Weiber, Mädchen, Kinder, Alles durcheinander. In der

Mitte stand ein großer Kochheerd, worauf Jeder für sich irgend einen Kessel oder Topf am Feuer stehen hatte. Der Fußboden war ungedielt — Alles starrte von Schmutz. An den Wänden sah ich mehre ärmliche Betten; es schien, als ob ein Theil dieser Menschen hier auch schlafen müsse. Auf der anderen Seite des Flurs, der eben so schmutzig war, befand sich ein anderes Zimmer, kleiner, von ziemlich gleichem Aussehen. Mein Oheim gerieth sogleich in einen heftigen Zorn, der Mann, welchen der Vogt beschuldigte, ein Bund Stroh entwendet zu haben, gestand dies demüthig bittend ein, weil seine Frau sehr krank sei, dabei zeigte er auf eines der Betten, worin wirklich eine kranke Frau lag, und diese kein Stroh mehr gehabt hätte, er wolle es abdienen, sagte er. Aber mein Onkel wurde immer wüthender, und schlug endlich den Mann mehrmals mit dem Stocke, so daß er zurücktaumelte. Vier und zwanzig Stunden in's Loch! schrie er, und wenn noch die geringste Klage über Dich Schurken zu meinen Ohren kommt, so jage ich Dich fort! Die kranke Frau streckte jammernd die Hände in die Höh' und bat um Gnade, die Kinder weinten, aber mein Onkel wurde dadurch immer mehr gereizt. Ich nahm mir ein Herz, zupfte

ihn am Rocke und bat — ich konnte selbst kaum reden — er möge mir zu Gefallen dem Knechte diesmal verzeihen.

Als er mich sah, änderte sich sein Gesicht so plötzlich, daß ich dies kaum für möglich gehalten, wenn ich es nicht gesehen hätte.

Bist Du hier, Marie? sagte er ganz freundlich. Es ist dies kein Ort für Dich. Komm, wir wollen gehen. Ich blieb jedoch ihn ansehend stehen, und wollte meine Bitte wiederholen, aber ich vermochte nicht zu sprechen.

Nun, wenn es Dir so viel Vergnügen gewährt, sagte er mit einem recht häßlichen Lächeln, so soll Ihm diesmal die Strafe geschenkt sein — aber hüte Er sich, das nächste Mal wird es nachgeholt!

Wir verließen, ich mit innerem Schauder, dies Haus, worin das Gesinde wohnt, tausend Mal schlechter, als die Kühe, die Pferde und die Schafe.

Mein Onkel erklärte mir nun, daß alle diese Menschen wenig oder gar nichts taugten, ihn betrögen und bestöhlen, wo sie könnten, und nur durch große Strenge zur Ordnung angehalten werden könnten.

Ich kann mir dies nicht denken, warum sollen diese Leute alle schlecht sein? Als ich meine Verwunderung

darüber aussprach, daß es in den Stuben so schmutzig und unordentlich ausgesehen, während es doch in den Ställen so hübsch und reinlich wäre, meinte er, das Volk wolle es einmal nicht anders haben, sie seien viel dummer und schlechter, als das Vieh!

Es thut mir leid, sagte er dann, daß Du in jenes Haus gegangen bist, Marie, das ist kein Aufenthalt für Dich. Zu den Lämmern und den Fohlen magst Du gehen, aber aus dem Gesindehaus bleibe fern!

Ich werde dies aber nicht thun, fuhr sie in einer Aufregung fort, die ihr hübsches Gesichtchen noch viel hübscher machte; ich werde nun gerade recht oft zu den armen Leuten gehen, aber, wenn es der Onkel nicht weiß, und was ich thun kann, um ihre Lage zu verbessern, das soll gewiß geschehen. Ich bin überzeugt, daß eine gute und liebevolle Behandlung hier viel mehr ausrichten wird, als diese fürchterliche Strenge. Glauben Sie das nicht auch?

Gewiß, liebe Marie, sagte Ernst; thun Sie das, folgen Sie dabei lediglich Ihrem Gefühl, das Ihnen nur das Richtige rathen wird, aber seien Sie vorsichtig, Sie könnten sonst leicht das Schicksal dieser Leute eher verschlechtern, wie verbessern.

Das Mädchen sah den jungen Mann fragend an.

Wir sprechen darüber noch weiter, sagte er. Aber sehen Sie, dort kommt mein Freund mit der Tante Veronika.

Sie biegen in einen anderen Weg ein, erwiderte Marie, den Beiden nachsehend; der Doctor scheint in einem recht eifrigen Gespräche mit der Tante begriffen; bemerken Sie nur, wie er gestikulirt. Jetzt bleiben sie stehen, sie blicken immer vor sich hin, sonst müßten sie uns doch längst gesehen haben. Nein! das ist himmlisch, der Doctor nimmt die Tante bei der Hand und sie läßt sie ihm auch. Sie hat vielleicht das Fieber. Jetzt küßt er ihr die Hand! und nun wieder! Und die Tante sieht aus, als ob ihr das sehr angenehm wäre. Dies ist zu komisch, ich glaube, sie spielen Komödie! Ach! das muß ich der Tante Elise erzählen, die wird sich todt lachen. Sehen Sie nur, schon wieder!

Wir wollen sie nicht stören und nach dem Schlosse gehen, sagte Ernst, der gern Marie aus der Nähe dieses sonderbaren Paares, welches sich unbeobachtet glaubte, entfernt hätte; diese schien aber in ihrem jugendlichen Muthwillen hiezu keine Lust zu haben, sondern verweilte so lange, bald leise kichernd, bald lauter auf-

lachend, bis der Doctor und die Tante Veronika in einem Baumgange verschwunden waren.

Im Schlosse angekommen, hatte Marie nichts Eiligeres zu thun, als der Tante Elise sowohl ihre Erlebnisse im Gesindehause, als ihre letzten Beobachtungen mitzutheilen.

Das Erste schien die Baronin gar nicht zu interessiren, sie nahm weder Partei für, noch gegen das Gesinde, sondern blieb bei der Erzählung so völlig gleichgültig, als ob sie eine Nachricht aus China gehört hätte. Um so lebhafter wurde aber ihr Interesse rege, als ihr Marie die Scene zwischen dem Doctor und Veronika beschrieb. Lächelnd hörte sie zu, dann drohte sie dem jungen Mädchen mit dem Finger, und sagte, als diese schwieg:

Ist es Dir denn jetzt erst aufgefallen, kleine Unschuld, daß der Doctor in die Tante Veronika verliebt ist? Ob sie ihn erhört, weiß ich nicht.

Marie brach bei dieser Mittheilung in ein lautes Gelächter aus, und konnte lange kein Ende daraus finden.

Im Ernst, mein Kind, unterbrach sie Elise; ich versichere Dich, daß es wahr ist, aber Du mußt Dir um

Gottes willen nichts merken lassen. Hörst Du wohl, das paßt sich nicht.

Das paßt sich nicht? Nein, das ist zu komisch, liebe Tante, das kann ich nicht verheimlichen, es ist mir unmöglich.

Sei doch nicht so thöricht, wenn es mein Mann erführe, er würde vielleicht böse werden.

Meinen Sie, liebe Tante — ja, er kann recht böse werden! Nun, was geht es mich am Ende an, mag es noch so lächerlich sein! Ich werde für mich im Stillen lachen, oder wenn ich mit Ihnen allein bin, oder mit dem Assessor Salfeld, denn der hat es auch gesehen.

So? und Du warst allein mit ihm im Pavillon?

Ja, warum sollte ich nicht? erwiderte völlig unbefangen das junge Mädchen. Ich traf ihn dort und erzählte ihm —

Nun, was erzähltest Du ihm?

Ach, nichts! wir sprachen zusammen, da sahen wir den Doctor und die Tante.

Elise blickte Marie längere Zeit forschend an, vermochte aber in dem klaren Spiegel ihres Auges nichts zu lesen, als was offen vor Jedermanns Blicken da lag.

Der Bediente rief zu Tisch.

Als der Doctor die Baronin sah, flüsterte er, indem er sich verneigte, ihr leise Etwas zu, worauf ein kaum-merkliches Lächeln den Mund der schönen Frau umschwebte. Der Doctor führte heute die Tante Veronika, welche zwar ihre steife Haltung unverändert beibehielt, jedoch eine eigenthümliche Erregung bemerken ließ. Besonders fiel es auf, daß ihr brauner Anzug heute mit drei großen blauen Schleifen geziert war. Niemand hatte jemals eine andere, als die braune Farbe an der Tante Veronika zu sehen sich rühmen können; es war daher natürlich, daß diese wesentliche Veränderung in einem so stereotypen Anzuge bald zum Gegenstande des Gespräches gemacht wurde.

Du bist ja heute sonderbar geputzt, Veronika, sagte der Baron, ich habe Dich in meinem Leben noch nicht so bunt gesehen.

Aber es kleidet Sie vortrefflich, fügte boshaft die Baronin hinzu.

Die alte Jungfer erröthete wie ein junges Mädchen, und hustete mehrmals verlegen, ehe sie eine Erwiderung finden konnte.

Gefällt es Euch? sagte sie dann. Das freut mich.

Du hast mir schon oft gesagt, lieber Bruder, daß mich das Braun schlecht kleidet —

Ich? wann sollte ich dies gesagt haben?

Es ist schon längere Zeit her, Du erinnerst Dich dessen vielleicht nicht mehr, Du bist so vielfach beschäftigt, aber ich habe es behalten, und da dachte ich — weil Du es wünschtest, und mir das Braun doch für die Dauer zu ernst wird —

Zu ernst wird es Dir? wirklich zu ernst? — Also Du willst Dich jetzt in heitere Farbe kleiden, Veronika?

Nicht gerade in heitere — aber doch in weniger ernste — ich glaube der Vergangenheit genug gethan zu haben und nun auch der Zukunft wieder einige Aufmerksamkeit widmen zu können.

Gewiß, liebe Schwägerin, bemerkte die Baronin, indem sie lächelnd zu Max hinübersah, der seinerseits einen langen zärtlichen Blick der Tante Veronika zuwarf. In Ihren Jahren, wo man noch so vielfache Ansprüche an das Leben machen kann, ist es unverantwortlich, wenn man sich nonnenhaft kleidet und vor allen Freuden der Welt flieht.

Es freut mich, daß Du meiner Ansicht bist, erwiderte Veronika. Warum sollte ich nicht? Trauer und

Entsagung haben lange Jahre in meinem Herzen gewohnt, es wird zittern und beben, wenn jetzt Freude und Lust darin sich ansiedeln sollen.

Freude und Lust? In Deinem Herzen? fragte voll Erstaunen der Baron — Aber sage mir, Veronika, was hast Du eigentlich vor? Ich begreife Dich nicht recht — ich —

Hast Du mich denn jemals verstanden, Bruder? O! Du am allerwenigsten! Nein, niemals war es mir vergönnt, mein Leid Dir theilnehmend zu klagen, meinen Schmerz an Deiner Brust zu erleichtern.

Thu mir den Gefallen und laß jetzt diese Narrenspossen, hier, in Gegenwart der Leute passen sich solche Gespräche nicht. Uebrigens ist es mir sehr erfreulich, daß eine so vielversprechende Gemüthsveränderung bei Dir eingetreten ist.

Ja, das ist sie, sagte Veronika, indem sie dabei zum ersten Male verschämt einen kurzen Blick nach dem Doctor hinübergleiten ließ, und sie wird es noch mehr, fuhr sie muthiger fort, als sie von Max die Billigung ihres Benehmens durch ein unmerkliches Nicken seines Kopfes erhalten zu haben glaubte. Dies ist erst der Anfang, ich werde die häßliche braune Farbe, die ich

nur wählte, um mich so unvortheilhaft wie möglich zu kleiden, ganz ablegen, heitere, bunte Farben sollen mich schmücken, ich werde —

Thu mir jetzt den Gefallen und höre von Deiner Kleidung auf, unterbrach sie unwillig der Baron. Zieh Dich an, wie Du Lust hast, grün oder gelb, aber verschone uns damit, es uns vorher zu erzählen!

Wozu auch? bemerkte die Baronin. Du wirst uns um so mehr überraschen, liebe Schwägerin, wir werden um so mehr Gelegenheit haben, Dich zu bewundern. Weißt Du nicht, daß es die erste Regel schöner Frauen ist, niemals ihre Toilette vorher zu verrathen?

Veronika schlug verlegen und erröthend die Augen nieder; der Baron aber, welcher merkte, daß seine Frau die Thorheit seiner Schwester, die ihm völlig unerklärlich war, zu unterstützen schien, warf dieser einen mißbilligenden Blick zu, den Elise jedoch völlig unbeachtet ließ.

Die Zeit, welche Ernst und Max in Almenau bleiben wollten, nahte ihrem Ende; die Abreise sollte in wenigen Tagen erfolgen. Ernst hatte sich über die Ansprüche der Bauern vollständige Aufklärung verschafft und dem Baron erklärt, daß dieselben seiner Ansicht

nach durchaus begründet seien, weßhalb er nur dringend rathen könne, die Forderung zu bewilligen und den Prozeß zu vermeiden. Dagegen glaubte er aber mit Sicherheit den guten Erfolg des anderen Rechtsstreites gegen den Fiskus verbürgen zu können. Der Baron hörte die klare und gründliche Darlegung des jungen Rechtsgelehrten, ohne Widerspruch zu erheben, bis zu Ende an, dann erwiderte er:

Sie sind noch zu jung in der Praxis, Herr Assessor, um die Erfahrung gemacht zu haben, daß häufig die sogenannten besten Prozesse verloren gehen und die schlechtesten gewonnen werden. Sie werden das später vielfach zu bemerken Gelegenheit haben. Ein sehr tüchtiger Jurist, eben Ihr Freund und Gönner, der Justizrath Scharf, sagte mir einst: „Jeder Prozeß steht in Gottes Hand; ob Sie gewinnen oder verlieren, hängt nicht von dem Recht, das für oder wider Sie ist, sondern von hundert Zufälligkeiten ab, so daß der Ausgang stets eben so zweifelhaft bleibt, als ob Sie roth oder schwarz am Roulett treffen. Einen vollständig frivolen Prozeß führe ich nicht, nur meinetwegen, denn gewinnen können Sie ihn eben so gut, wie jeden anderen, sonst ist es mir einerlei, ob Viel oder Wenig für

meine Clienten spricht. Bei der Verfassung unserer Justiz wäre es eine Thorheit, deßhalb auf einen guten oder schlechten Ausgang zu rechnen."

Sie mögen hieraus entnehmen, Herr Assessor, wie Ihr Freund die Sachen ansieht. Deßhalb schreckt es mich nicht, daß Sie mir einen ungünstigen Ausgang des ersten Prozesses prophezeihen. Geführt muß er werden, und ich ersuche Sie, mit der Klagebeantwortung vorzugehen, denn auf einen Vergleich kann und werde ich mich niemals einlassen.

Es ist Ihre Angelegenheit, nicht die meinige, erwiderte Ernst, Sie haben darüber zu bestimmen. Die Klagebeantwortung habe ich, eben um mir die Sache recht klar zu machen, bereits entworfen; ich glaube darin Alles aufgeführt zu haben, was irgend zu Ihren Gunsten spricht — leider ist es eben nicht viel.

Der Baron nahm die Schrift mit eben nicht sehr freundlichem Gesichte in Empfang, je mehr er aber las, um so heiterer wurden seine Züge.

Vortrefflich! Sehr gut! Schlagend! waren die Ausrufungen, womit er seine Lectüre von Zeit zu Zeit begleitete. Als er geendet, reichte er dem jungen Manne mit wahrem Enthusiasmus die Hand.

Klarer kann man nicht sein, Sie überschätzen die Beweise der Gegner, Herr Assessor. Diese Klagebeantwortung ist ein wahres Meisterwerk juristischen Scharfsinns! Nein, mein Herr, ich theile Ihre Besorgniß, den Prozeß zu verlieren, nun durchaus nicht mehr. Wenn Sie in dieser geistreichen Weise die Sache bis zu Ende führen, so muß der Sieg unser sein!

Ich werde Ihrem Willen entsprechen, Herr Baron, erwiderte Ernst lächelnd; aber sollten Sie diesen Prozeß wirklich gewinnen, was ich nicht glaube, so kann es nur durch die Fehler unserer Gegner geschehen.

Ein großer Feldherr siegt immer durch die Fehler seiner Gegner. Sie sind nur noch ein zu junger General, um überhaupt zu glauben, unsere Gegner würden Fehler begehen, Sie vertrauen sich selbst noch nicht genug.

Ich werde also diesen Prozeß führen, sagte Ernst, und empfahl sich, um seinen Freund aufzusuchen.

Dieser saß zur selben Zeit im Zimmer der Baronin, welche Toilette machte, fast an derselben Stelle, wo der Oberstlieutenant vor einiger Zeit aus dem Robinson Crusoe vorgelesen hatte, aber die Unterhaltung war eine etwas andere.

Während das Mädchen das lange schöne Haar der Baronin durch den Kamm gleiten ließ, schien Max diesen allerdings reizenden Anblick mit Entzücken zu betrachten. Er sprach nicht, aber sein Blick haftete unverwandt an dem Auge der jungen Frau, die that, als ob sie diese Huldigung gar nicht bemerke und von Zeit zu Zeit dem Mädchen einen Befehl ertheilte. Endlich war das Haar geordnet, und das Mädchen entfernte sich, um etwas zu holen.

In dem Augenblick, wo sie das Zimmer verlassen, stürzte Max zu der Baronin Füßen und bedeckte deren Hand mit Küssen. Sie legte ihren Arm um seinen Hals, er bog den Kopf zu ihr empor und sah sie mit einem langen, schwärmerischen Blicke an. In dieser Stellung verharrte das Paar einen Moment — dann sprang Max auf, preßte die schöne Frau heftig an sich und drückte glühende Küsse auf ihren Mund.

Fort! rief sie, sich los machend, fort! man kommt und seien Sie nie wieder so ungestüm.

Heiße mich in die Flammen springen, ohne zu verbrennen, in die Sonne sehen, ohne zu erblinden? O! Elise, was sind alle die Mädchen, die ich zu lieben glaubte, gegen Dich! Jetzt, jetzt zum ersten Male in

meinem Leben fühle ich die Allgewalt der Liebe! Noch einen Kuß, und müßte ich nachher zu Deinen Füßen sterben!

Ich bitte Sie — fort — man kommt!

Aber er umschlang sie nochmals und entfernte sich erst, als er den Tritt eines Mannes im Vorzimmer hörte.

Es war der Baron, den der Doctor in der Thüre fast umstieß, als er in sichtbarer Aufregung das Zimmer verließ. Einige Worte zur Entschuldigung sagend, schoß er an demselben vorüber.

Dieser sah ihm verwundert nach, dann wandte er sich zu seiner Frau, die inzwischen mit der größten Ruhe und Sorglosigkeit ihre Toilette fortsetzte.

Glaubst Du wirklich, Elise, sagte der Baron nach einiger Zeit, während er seine Frau, wiewohl vergeblich, forschend angesehen hatte, glaubst Du wirklich, daß sich Derartiges paßt?

Derartiges? was beliebst Du Derartiges zu nennen?

Derartiges, das heißt, was sich nicht paßt, ist, wenn eine junge Frau in einem solchen Anzuge, wie Du Dich befindest, einen jungen Mann in ihrem Ankleidezimmer empfängt und mit ihm allein bleibt. So etwas ist unpassend, und ich wünsche, daß es nicht wieder vorkomme.

Das Mädchen ist diesen Augenblick herausgegangen, da ist sie —

Sie soll warten.

Auch wenn das Mädchen hier gewesen wäre, würde es unpassend gewesen sein, den Doctor zu empfangen.

Mir war unwohl, er sollte mir etwas verschreiben —

Höre, Elise, sagte der Baron, indem er sich setzte, und mit Ruhe eine Prise nahm. Du kennst unsere Verabredung. Du weißt, ich bin nicht eifersüchtig, weil ich es nicht der Mühe werth halte, auf Dich eifersüchtig zu sein. Laß Dir den Hof machen, so viel Du willst, aber spiele nicht mit meiner Ehre, das rathe ich Dir sehr wohlmeinend, die Sache würde sonst einen bösen Ausgang nehmen.

Aber ich bitte Dich, erwiderte mit der größten Unbefangenheit Elise, war es Dir denn nicht bekannt, daß sowohl der Oberstlieutenant als der Baron von Basel mir bei der Toilette Gesellschaft zu leisten pflegen.

Aber nicht der Doctor Brunner.

Nicht? Ist das nicht dasselbe?

Ich bitte Dich, Elise, nicht diese Komödie, Du weißt, ich habe zu oft hinter den Coulissen gestanden und Deinem Spiele zugeschaut.

Nun, was willst Du denn eigentlich? sagte unwillig die junge Frau. Du wirst ebenfalls wissen, daß ich diesen Ton nicht liebe und nicht hören will.

Ereifere Dich nicht, Du wirst jetzt zu natürlich. Ich will nicht, daß Du eine Liebschaft mit dem Doctor anfängst. Der Ruf dieses Mannes ist nicht von der Art, daß Du dies unbeschadet des Deinigen thun könntest, und Deinen Ruf mußt Du schon unverletzt erhalten, weil ich eine Frau von zweideutigem Ruf nicht behalten könnte.

Sprich nicht so lächerlich, Wilhelm, sagte Elise, nachlässig eine Bandschleife ordnend; willst Du Dich scheiden lassen, gerade jetzt, wo Du mein Vermögen Deines Credits wegen so nöthig hast? Uebrigens, fuhr sie fort, als der Baron sie zornig, aber schweigend ansah, übrigens bist Du wirklich im Irrthum, wenn Du glaubst, der Doctor mache mir den Hof. Ich werde ihn, da Du einen besonderen Werth darauf legst, nicht mehr Morgens annehmen; aber seine Flamme bin ich nicht, Du wirst es selbst wohl schon bemerkt haben, daß dies Deine Schwester Veronika ist.

Aus welchem Grunde diese Komödie gespielt wird, und was Euch veranlaßt, meine Schwester in ihren

alten Tagen verrückt und zum Gegenstande Eures Spottes zu machen, weiß ich nicht. Eine Absicht muß jedenfalls zum Grunde liegen, vielleicht um Eure Liebschaft zu verdecken. Was es aber auch sei, morgen reist der Herr Doctor ab, und ich werde beim Abschiede Gelegenheit nehmen, mir seine ferneren Besuche zu verbitten, dann wird sowohl seine Liebschaft mit Dir, als mit Veronika ihr Ende erreichen.

Thu das, es wird unstreitig das Beste sein, sagte Elise mit der vollkommensten Gleichgültigkeit, wenn nur das Herz der guten Veronika nicht dabei bricht.

Sei ohne Sorgen, ich werde das Brechen zu verhindern wissen. Nun will ich Dich nicht länger stören, Deine Toilette zu vollenden, Du möchtest sonst die gehörige Zeit nicht darauf verwenden können.

Ein roher, widerwärtiger Mensch! sagte Elise und stampfte mit dem kleinen Fuße; wie habe ich mich nur verleiten lassen können, ihn zu heirathen. Hinaus, Schlingel! rief sie dem in das Zimmer springenden Knaben entgegen. Marsch, zu Deinem Lehrer! Ich habe keine Zeit, mich mit Dir zu beschäftigen.

Der Baron begegnete, als er von seiner Frau kam, Veronika, die in einem Rosa-Barege-Kleide, gegen

welches ihr gelber, magerer Hals eine grelle Farben-Dissonanz bildete, mit Schleifen in den Haaren, wie ein Pfau daherstolzirte. Der Baron hatte nicht ohne Mühe und Zwang die ruhige Haltung seiner Frau gegenüber zu behaupten gewußt; es war ihm daher ein wohlthuendes Gefühl, sich jetzt ungehindert gehen lassen zu können!

Bist Du nun rein toll und verrückt geworden, Veronika? fuhr er sie an. Schämst Du Dich nicht? wenigstens vor den Dienstboten?

Ich weiß nicht, was Du meinst, lieber Bruder, entgegnete diese in sanftem, schwärmerischem Ton.

Du, eine so alte und sonst vernünftige Person, geberdest Dich toller wie ein Mädchen von sechszehn Jahren! Siehst aus wie eine Vogelscheuche, die man in die Erbsenfelder stellt. Pfui! schäme Dich!

Ich verbitte mir das, Wilhelm, fuhr jetzt die alte Jungfer im höchsten Zorne auf. Ich verbitte mir dergleichen Redensarten, von alter Person und Vogelscheuche, und wie Deine rohen, unanständigen Aeußerungen sonst waren, sehr entschieden. Ich weiß sehr wohl, wie alt ich bin, auch daß ich, Gott sei Dank, nicht von Deiner Gnade zu leben habe. Bei einer solchen

Behandlung würde ich gezwungen sein, Almenau noch früher zu verlassen, als dies sonst doch jedenfalls geschehen würde, setzte sie die Augen niederschlagend hinzu.

Nichts ist toller und zugleich widerlicher, als eine alte Jungfer, die im Spätherbst noch einmal Frühling spielen will und sich verliebt. Schämst Du Dich denn gar nicht? Bist Du wirklich so dumm, daß Du nicht einsiehst, wie dieser Doctor Dich zum Besten hat? Aus welchem Grunde, weiß ich selbst nicht. Kannst Du wirklich glauben, dieser junge Mensch, der hundert hübschen Mädchen den Hof machen kann und gemacht hat, könnte sich im Ernst in eine so alte Schachtel verlieben? Komme doch endlich zur Vernunft, Veronika! Zieh Deine braunen Kleider wieder an!

Ich will aber nicht! ich will aber nicht! Ich will auch Deine Rohheiten nicht länger mehr anhören, gib mir mein Vermögen heraus, brutaler Mensch! und ich werde Almenau sofort verlassen! Ist auch unsere Verlobung noch nicht offiziell, fuhr sie schmachtend fort, weil er noch die Einwilligung seiner Eltern einholen will, so wird sie doch in wenigen Tagen erfolgen, und zu Ostern unsere Vermählung. Nun weißt Du es und wirst Dich mit mehr Achtung gegen mich benehmen.

Damit wandte sie dem Baron den Rücken, und schritt in ihrer gewohnten steifen Haltung langsam von dannen.

Dieser Doctor, dieser infame Kerl, soll mir nicht wieder über die Schwelle kommen! murmelte der Baron, als er zornig seiner rosafarbenen Schwester nachsah.

Siebzehntes Kapitel.

Das Bild.

> Himmlische Anmuth, warme glühende Lippen,
> Augen der Liebesgöttin! Welcher Himmel,
> Die Fülle dieser Reize zu besitzen.
>
> Schiller.

Ernst und Max verließen am folgenden Tage Almenau. Der Erstere mit einer General-Vollmacht des Barons versehen, der Zweite auf eine so kühle Weise von diesem entlassen, daß er sehr wohl merkte, sein Wiederkommen werde nicht gewünscht, vielmehr seine Abreise sehr gern gesehen. War der Abschied des Barons von dem Doctor kalt und förmlich, so war derjenige Elisens und Veronikas desto wärmer. Max hatte seine Zeit so gut angewendet, daß er mit der Baronin in ein vollständig ausgebildetes Liebesverhältniß getreten und dieser zu Gefallen, oder vielmehr,

um einer Laune derselben nachzukommen, der alten Jungfer leicht empfängliches Herz in volle Flammen gesetzt hatte. Dies war ihm nicht im Mindesten schwer geworden, denn Veronika, welche Jahre lang nur der Erinnerung der einzigen ihr im Leben zu Theil gewordenen Huldigung, der des braunen Husarenoffiziers, gelebt hatte, einer Huldigung, die nach der allgemeinen, vielleicht etwas boshaften Ansicht der Welt, gar nicht einmal bestanden hatte, verlor, wie dies gewöhnlich in solchen Fällen zu geschehen pflegt, völlig alle ihre Ueberlegung, und ihre so spät aufgeregte Phantasie ging mit ihrem ohnehin nicht sehr starken Verstande vollständig durch. Als sie die Liebesbetheuerungen eines jungen, schönen Mannes hörte, als dieser zu ihren Füßen um Erhörung bat, und sie mit den ausgesuchtesten Schmeichelnamen der Liebe bestürmte — Alles Dinge, worin Max durch häufige Uebung eine völlige Meisterschaft errungen hatte — da öffneten sich vor ihr die Pforten des Paradieses! Was sie nicht mehr zu hoffen gewagt, die alten schon verwischten und bestaubten Mädchenträume, sollten nun doch in Erfüllung gehen! sie brauchte nicht als alte Jungfer zu sterben, sie sah sich an der Seite ihres Gatten, die geehrte Frau

eines berühmten Doctors, umgeben von blühenden Kindern, die den zarten Mutternamen stammelten! — Wir wollen dem Leser nicht weiter die Bilder vorführen, denen sich die glückliche Veronika Abends hingab, wenn sie jetzt nicht mehr in einer braunen, sondern in einer blendend weißen Nachtjacke, schlaflos in ihrem jungfräulichen Bette lag und die Worte, welche der hübsche Doctor zu ihr im Laufe des Tages geredet, sich zum hundertsten Male wiederholte.

Da sie, wie dies ihre Jahre mit sich brachten, diese unerwartete Liebesangelegenheit mit regem Eifer betrieb, und zu einer baldigen Entscheidung drängte, so hatte sich Max, dem es auf so Etwas gar nicht ankam, genöthigt gesehen, ihr nächstens die Verlobung in Aussicht zu stellen, auch die Zeit ihrer ehelichen Verbindung nicht als zu fern festzustellen. Als einziges Mittel, ein Hinderniß in den Weg zu schieben, blieb ihm nur die Einwilligung seiner Eltern, namentlich seines Vaters, den er deßhalb persönlich zu sprechen als nothwendig vorgegeben hatte, eine Zartheit, der Veronika, bei einer so überaus wichtigen Angelegenheit, nur beistimmen konnte.

Die Liebschaft mit Elise hatte einen ernsteren Cha=

rakter angenommen, als es Max eigentlich beabsichtigt, er selbst war mehr von den Reizen dieser schönen, geistreichen und dazu mit allen Mitteln der Koketterie versehenen Frau bezaubert worden, wie er dies für möglich gehalten, und Elise — es mag unwahrscheinlich klingen, aber es war dennoch so — Elise liebte wirklich und zwar zum ersten Male in ihrem Leben. Sie war als junges Mädchen mit ihrem ersten alten Manne nur durch den Willen ihres Vaters und dann nur aus Eitelkeit mit dem Baron verheirathet worden; als sie erkannt, daß eine Liebe, ja auch nur eine Zuneigung zu diesem Manne ebenfalls niemals bei ihr entstehen könne, hatte sie sich mit verächtlicher Kälte von ihm abgewendet. Der Baron von Schilfing, der die junge sehr hübsche und reiche Frau, theils aus reiner Sinnlichkeit, theils ihres Vermögens wegen geheirathet, erkaltete ebenfalls, nachdem er die erste befriedigt und sich das letztere gesichert zu haben glaubte. Es war zwischen den beiden Eheleuten bald zu sehr bestimmten und wenig zärtlichen Erklärungen gekommen, in denen man sich dahin verständigt, daß Elise, als die Frau von Schilfing, ihrem Geschmacke nach leben könne, wie sie wolle, nur dürfe sie die Ehre ihres Mannes in keiner

Weise compromittiren, das gleiche Recht wurde dem Baron zugestanden. Von dieser Zeit an war das gegenseitige Verhältniß vor der Welt ein durchaus befriedigendes. Die Baronin ließ sich den Hof machen, hatte stets mehre, gewöhnlich ältere Anbeter, mit denen sie liebelte und tändelte; der Baron hielt sich durch andere Liebschaften schadlos, aber es geschah dies Alles in einer, jedes öffentliche Aergerniß vermeidenden Weise.

Eine gleiche Liebeständelei fädelte Elise mit dem Doctor ein, oder ließ vielmehr die Einfädelei von seiner Seite in gewohnter Sicherheit zu. Max blieb aber bei derartigen Abenteuern ungern auf halbem Wege stehen, er wurde dringender, stürmischer; die Waffen der Koketterie, ihm alle bekannt, schützten nicht und die junge Frau sah sich zum ersten Male in einer rathlosen Lage. Ihre unerwartete Zurückhaltung spornte zu immer erneuten Angriffen, und riefen dadurch endlich bei dem Vielerfahrenen eine Leidenschaft hervor, deren er sich gar nicht mehr für fähig gehalten hatte, und die ihn um desto mehr berauschte. Leidenschaft erregt Leidenschaft, und so wurde aus dem Spiele, das man von beiden Seiten, mit der Absicht und dem Bewußtsein nur spielen zu wollen, begonnen hatte, ein wirklicher

Ernst; ob dauernder Ernst, ist eine andere Frage, welche Beide vorläufig unbeantwortet ließen, wahrscheinlich, weil Beide darüber selbst bedeutende Zweifel hegten.

Elise fühlte sich zum ersten Male in ihrem ehelichen Verhältnisse wahrhaft unglücklich. Sie sah sich für geopfert an, obgleich sie diese Opferung bereits vier Jahre ganz gut ertragen hatte, und bereute es, ihre Freiheit an einen Mann vergeben zu haben, der ihr bis dahin nur gleichgültig, nun aber verhaßt geworden.

So heftig brannte bei Max das Liebesfeuer keineswegs, aber der Besitz der schönen Frau reizte ihn, und er hätte sich vielleicht hier, um denselben zu erlangen, zu Mehrem entschlossen, als dies sonst seine Gewohnheit war.

Er reiste daher ab, mit der Betheuerung unverbrüchlicher Treue und Liebe, nicht ohne vorher hinsichtlich eines Briefwechsels das Nöthige verabredet zu haben. Um dies erlangen zu können, waren die Liebenden genöthigt gewesen, die Mademoiselle oder wie wir sie der Kürze halber nennen wollen, Bella zu ihrer Vertrauten zu machen, welche in dieser Rolle ebenso viel Gewandtheit, als Bereitwilligkeit entwickelte.

Indem wir einen Zeitraum von acht Wochen überspringen, sehen wir an einem Morgen einen Wagen das Schloß Almenau verlassen und den bekannten Weg zu der Poststation einschlagen, auf welcher Marie die Schnellpostreise beendet hatte. Der Baron war bei der Abfahrt selbst gegenwärtig gewesen, obgleich der Wagen leer geblieben, und hatte dem Kutscher empfohlen, die Ankunft der Schnellpost zu erwarten, dann aber tüchtig zuzufahren, weil man mit dem Diner auf die Gäste warten wolle. Im Hinaufgehen erkundigte er sich, ob die Frau Baronin noch schlafe, und als er erfuhr, sie frühstücke bereits im Gartensaale, ging er ebenfalls dahin.

Elise, welche seit dem Eintritt des Frühlings ungewöhnlich zeitig aufzustehen pflegte, saß mit Marie beim Frühstück. Der Baron grüßte mit seiner üblichen, kalten Höflichkeit, und sprach dann seine Freude darüber aus, daß Elise den schönen Frühlingsmorgen nicht, wie sonst, verschlafen habe.

Du weißt es also nicht, daß ich schon seit längerer Zeit früh aufstehe — das sieht Dir recht ähnlich, lieber Mann, erwiderte diese mit einem Lächeln, welches nicht ohne eine Mischung von Empfindlichkeit blieb.

Ich verdiene diesen Vorwurf, liebe Elise, werde aber fortan Dir stets beim Frühstück Gesellschaft leisten.

Das würde Dich nur Deinen vielen Geschäften entziehen, wir haben auch so Manches zu erzählen, was nicht für das Ohr eines Mannes paßt — lassen wir es lieber bei unserer alten Gewohnheit.

Du bist immer noch empfindlich, mein Kind, mit einem Anflug von Verdrießlichkeit, und doch habe ich mich heute Morgen schon eine ganze Stunde nur damit beschäftigt, Dir eine unverhoffte Freude zu bereiten.

Mir eine unverhoffte Freude? Das ist ein so außerordentliches, seltenes Ereigniß, daß ich Dir dafür meinen Dank abstatte, noch ohne zu wissen, worin diese Ueberraschung bestehen soll.

Du bist sehr gütig. So höre denn: in zehn Tagen ist Dein Geburtstag.

Mein Geburtstag? in zehn Tagen? Wirklich außergewöhnlich aufmerksam!

Unsere liebe Marie wird darin keine außergewöhnliche Aufmerksamkeit finden, nicht wahr, Marie? fragte der Baron, den ersten Satz besonders betonend, um seiner Frau anzudeuten, daß hier nicht ein Zwiegespräch unter Eheleuten geführt werde. Marie, an derartige

in der letzteren Zeit sich häufig wiederholende Reibungen bereits gewöhnt, blieb schweigsam, wie sie dies in allen solchen Fällen that.

Nun? — Du wolltest doch unstreitig etwas Mehres sagen, als daß in zehn Tagen mein Geburtstag ist? fuhr Elise ohne Rücksicht fort.

Fast reut es mich, daß ich daran gedacht habe, indeß — ich habe einmal diese Schwäche.

Elise lächelte spöttisch.

Ich wollte Dich überraschen; da Du aber bei dem Geschenk, was ich Dir und zugleich mir machen will, nothwendig mitwirken mußt, so befinde ich mich in der Nothwendigkeit, Dich von meinem Plane in Kenntniß zu setzen.

Du machst mich wirklich neugierig.

Es ist einfach nichts weiter, als Dir Dein eignes Bild, und zwar in künstlerischer Vollendung, zu schenken. Ich glaube, Du hast schon öfter den Wunsch ausgesprochen, ein solches zu besitzen.

Du überraschest mich in Wahrheit, erwiderte geschmeichelt die junge Frau, obgleich dieser Wunsch jetzt nicht mehr besteht, setzte sie in eigenthümlichem Tone hinzu.

Hätte ich das gewußt, so würde ich mir die Mühe erspart haben, sagte der Baron gereizt; nunmehr sind jedoch bereits die Einleitungen getroffen und es läßt sich nicht füglich ändern.

Und worin bestehen diese Einleitungen?

Du weißt, daß ich vor vierzehn Tagen in Buchwaldstein zum Besuche war; dort befand sich ein junger Maler, der, sowohl den Grafen von Barfelde, als auch die Gräfin, mit einer solchen künstlerischen Vollendung gemalt hatte, daß ich den Wunsch nicht unterdrücken konnte, auch Deinen schönen Kopf von einem solchen Meister auf die Leinwand gezaubert zu sehen.

Und den Deinigen doch auch? schaltete lächelnd Elise ein.

Das wird sich später finden, vorläufig ist nur von Deinem Bilde die Rede. Es gelang mir nicht ohne Schwierigkeiten, den Maler zu bewegen, die Anfertigung des Portraits zu übernehmen, da er sich größeren künstlerischen Arbeiten hinzugeben beabsichtigt. Er hat mir endlich zugesagt und wird heute hier eintreffen, um morgen mit dem Bilde zu beginnen, da es zu Deinem Geburtstage fertig sein soll.

Ist er noch jung, der Maler? fragte Elise in ihrer gewohnten koketten Weise.

Allerdings, noch in den Zwanzigen.

Nun, das ist schon Etwas; auch hübsch?

Er könnte hübscher sein, obgleich er gerade nicht häßlich ist, dagegen soll er eine bildschöne Schwester besitzen, welche ich aber nicht gesehen habe, weil sie in der Zeit meiner Anwesenheit in Buchwaldstein unwohl war, überhaupt selten von ihrem Zimmer kommt.

Eine bildschöne Schwester? Das ist jedenfalls interessant, und wie heißt denn dieser große Künstler?

Werner.

Werner? ein sehr gewöhnlicher Name und noch dazu ein durchaus unbekannter. Es muß ein neu aufgehender Stern sein, wenn er wirklich so Vortreffliches leistet, wie Du vorgibst.

Du wirst Dich selbst überzeugen, obgleich ich anerkenne, daß Du ihm eine sehr schwierige Aufgabe stellst.

Du bist heute überschwenglich galant. Nun wir werden sehen.

Da wir doch einmal von Deinem Geburtstage sprechen, fuhr der Baron fort, so laß mich wissen, welche

Festlichkeiten Deinem Geschmacke am meisten zusagen würden.

Die junge Frau war im Begriff eine leichte Antwort zu geben, als ein plötzlicher Gedanke sie zu erregen schien. Sie schwieg sichtbar bewegt, sie erblaßte sogar einen kurzen Augenblick, dann zeigte sie aber wieder ganz ihr lächelndes Gesicht und schlug die großen so schwer zu erforschenden Augen mit ihren kindlichen Blicken zu dem Baron empor.

Wozu willst Du überhaupt an diesem Tage Feste geben, Wilhelm? — sie nannte ihren Mann fast nie bei seinem Vornamen — Laß uns den Tag im stillen Familienkreise zubringen, das sagt meinem Geschmacke am meisten zu.

Nein, nein, liebe Elise. Wenn der Frau Baronin von Schilfing Geburtstag ist, so müssen unsere Freunde, unsere Bekannte, ja selbst unsere Dienstboten und Dienstleute sich mit uns freuen. Es muß hoch hergehen! Wäre es anders, man würde glauben — wir liebten uns nicht mehr, setzte er lächelnd hinzu —

Oder, es wäre schlecht um Deine Finanzen bestellt, schaltete bitter Elise ein. — Nun, so gib ein recht

glänzendes Fest, einen Ball, ein Feuerwerk und Sonstiges, was man recht weit sehen und hören kann.

Es war längst meine Absicht, ein recht glänzendes Fest zu geben, und es freut mich, daß Deine Wünsche mit den meinen übereinstimmen, erwiderte der Baron, ohne die Gereiztheit in Elisens Erwiderung zu bemerken und empfahl sich.

Der Maler Werner mit seiner Schwester fuhr gegen zwei Uhr vor, und erhielt nach Anweisung des Barons die für ihn in Bereitschaft gesetzten Zimmer. Die Gesellschaft versammelte sich im Speisesaal und erwartete mit einer gewissen Spannung die neuen Gäste. Der Baron wünschte Fräulein Werner, von deren Schönheit und Liebenswürdigkeit er so viel gehört hatte, endlich zu sehen, die Neugierde der Damen wird keiner Erklärung bedürfen. Die Ersehnten ließen nicht lange auf sich warten; Werner führte Jenny und stellte sie dem Baron als seine Schwester vor.

War es die Schönheit des Mädchens, war es eine andere Ursache, dieser gerieth beim Anblick desselben in eine augenscheinliche Verlegenheit, die er so wenig zu verbergen vermochte, daß er eine nur wenig zusammenhängende Entgegnung vorbrachte und es vergaß, die

Neuangekommenen den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft vorzustellen, so daß man genöthigt war, ohne diese Förmlichkeit, deren Unterlassung in Almenau für einen groben Verstoß gegen die Sitte angesehen wurde, zu Tische zu gehen. Dessen ungeachtet war die Unterhaltung sehr belebt, der junge Maler entwickelte in dieser Beziehung ein sehr anerkennenswerthes Talent, und obgleich man häufig bei seinen Aeußerungen darüber in Zweifel blieb, ob nicht ein feiner Spott mit unterlaufe, so verstand er es doch, die Gesellschaft zu beleben und auch andere sonst schweigsame Personen zur Mittheilung anzuregen. Jenny und Marie, die sich zusammengesetzt, plauderten bald unaufhörlich von der Hauptstadt, da Jenny kein Hehl daraus machte, dort geboren und erzogen zu sein, und Marie, die nach so langer Zeit eine Landsmännin fand, mit Fragen und Bemerkungen, auch über die unbedeutendsten Dinge der geliebten Vaterstadt, gar kein Ende finden konnte. Die Baronin fand Interesse an der geistreichen, wenn auch zuweilen etwas scharfen und eigenthümlichen Unterhaltung des Malers, der übrigens, verschieden von den gewöhnlichen männlichen Besuchern Almenaus, der Baronin weder eine besondere Aufmerksamkeit bewies, noch

sie durch eine absichtliche Unaufmerksamkeit auszeichnete. Nur der Baron blieb gegen seine sonstige Gewohnheit fast während des ganzen Mahles sehr schweigsam, und betrachtete, wenn er dies unbemerkt thun konnte, Jenny mit langen und forschenden Blicken.

Die Tante Veronika hatte nach der Abreise des Doctors ihr früheres schweigsames Wesen wieder angenommen, dagegen correspondirte sie ohne alle Heimlichkeit mit ihrem Zukünftigen, wie sie ihn nannte, und verkündete es jedes Mal, zum großen Aerger ihres Bruders, allen Bewohnern Almenaus, wenn sie wieder einen Brief erhalten hatte. Die Briefe selbst trug sie alle auf ihrem Herzen, wodurch ihre linke Brust ein deutlich sichtbares Uebergewicht über die ziemlich glatte rechte davon trug, weßhalb der Baron ihr in einem Anflug von Aerger auch gerathen hatte, die Briefe wenigstens gleichmäßig zu vertheilen, oder auf die rechte Seite Watte zu legen, weil sie sonst schief aussähe.

Veronika kränkte sich zwar über derartige Bemerkungen sehr, ließ sich dies aber nie merken, hielt es auch viel für Neid, weil man ihr das unverhoffte Glück nicht gönne; sie ließ sich jedoch dadurch nicht abhalten, die Freude ihres Herzens durch ihre Kleidung zu docu-

mentiren. Wie sie dies Jahre lang durch die consequenteste Anhänglichkeit an die braune Farbe gethan, so erschien sie jetzt Tag für Tag in einer augenverletzenden Zusammenstellung der grellsten und schreiendsten Farben.

Der Tag ging vorüber und man zog sich zurück, nachdem verabredet, daß der Maler morgen mit dem Bilde beginnen solle. Da wir Jenny und ihren angeblichen Bruder längere Zeit nicht gesehen, so wollen wir mit der uns zustehenden Freiheit ein Gespräch belauschen, was sie am ersten Abend ihres Aufenthaltes in Almenau auf dem Zimmer Jenny's führten, in welches der Maler nicht getreten war, ohne vorher die Erlaubniß dazu erhalten zu haben.

Du sprachst heute recht viel mit dem hübschen Mädchen, was sie Fräulein Marie nennen, sagte der Maler nach einigen gleichgültigen Aeußerungen, es freute mich recht, Dich so heiter zu sehen.

Ich weiß es, Eugen, erwiderte Jenny, indem sie dem Maler ohne Ziererei die Hand reichte, ich weiß es sehr wohl, ich bin undankbar gegen Dich — ich sage mir das selbst oft, täglich, stündlich, aber — ich kann mir nicht helfen — ich kann nicht anders.

Und wenn Du anders könntest, liebe Schwester, erwiderte der Maler, so würde Dich Dein Bruder weniger — achten. Seitdem ich Dein Bruder geworden, Jenny, hat das Leben zum ersten Male einen Reiz für mich erhalten; nie habe ich ein so schönes, harmloses Verhältniß, wie es zwischen uns besteht, für möglich, am allerwenigsten mich dazu für fähig gehalten. Nicht wahr? Du hast keine Ursache, über mich zu klagen, sag mir dies, es thut mir wohl, es von Dir zu hören, ehe ich weiter spreche.

Wie kannst Du so fragen, Eugen?

Nein, sag es mir, Jenny, ich bitte Dich darum.

Ehe ich Dich kannte, habe ich nie geglaubt, daß es einen so edlen, uneigennützigen Mann geben könnte, ich bin Dir so viel Dank schuldig, nicht nur —

Das gehört nicht hieher; aber nun, da ich bestimmt weiß, daß Du mit mir zufrieden bist, und obgleich ich in diesem geschwisterlichen Zusammenleben ein nie geahntes Glück gefunden —

Ich auch — schaltete Jenny ein.

Nun sage ich Dir, liebe Schwester, daß dies doch nicht so fort bestehen darf, daß wir uns wieder trennen müssen.

Nicht wahr, Jenny? fragte er nach einiger Zeit, während Jenny schweigend mit gesenktem Kopfe gesessen.

Sie nickte nur leise zum Zeichen der Bejahung.

Und daß wir uns vergessen müssen, als ob wir uns niemals gesehen.

Eugen, Eugen! rief Jenny mit unverstellter Angst, sprich nicht so gottlos! — Du magst mich vergessen, fuhr sie fort, während der Maler mit schmerzvoller Lust an dem von Thränen schimmernden Auge des Mädchens hing, Du magst mich immerhin vergessen — es ist ja mein Loos vergessen zu werden — aber ich werde meinen lieben Bruder Eugen niemals vergessen, gewiß niemals!

Zürne mir nicht, Jenny — doch laß uns abbrechen, nur das Eine noch, damit Du mich nicht falsch beurtheilst. Es ist schwer, der Bruder einer Schwester zu sein, die doch eigentlich nicht unsere Schwester ist; aber, nicht wahr, ich bin es gewesen?

Und bleib es auch immer, Eugen, sagte das Mädchen mit einem rührenden, zuversichtlichen Vertrauen, bleib es immer, ich bitte Dich herzlich darum, auch wenn wir getrennt sein werden.

Auch dann immer, Jenny! — Ist das Dein bestimmter Wunsch?

Mein lebhaftester, sehnlicher Wunsch, Eugen, den Du mir gewiß nicht abschlagen wirst.

Gewiß nicht, erwiderte der Maler mit einem langen Seufzer — aber wie nun ein passendes Unterkommen für Dich finden? Du weißt, ich habe die Absicht, mich vorläufig in Lindau niederzulassen, um mich dort in meiner Kunst mehr auszubilden. Du hättest in Buchwaldstein als Gesellschafterin bleiben können, doch schienst Du keine rechte Neigung zu haben und deßhalb verfolgte ich die Sache nicht weiter.

Es war so weit von Lindau, Eugen, wie selten hätte ich Dich da einmal sehen können.

Das ist ein Grund, der sich hören läßt, rief freudig überrascht der Maler, woran Du doch nicht Alles denkst, liebe Schwester.

Muß ich nicht, wenn Du es vergißt? Aber hier in Almenau, wenn ich hier bleiben könnte, das gefiele mir besser, hier ist die hübsche, freundliche Marie, die junge, schöne Baronin —

Wenn ich Dir meine Meinung sagen soll — hier gefällt es mir nicht ganz, das heißt für Dich, doch will ich darüber noch nicht urtheilen. Der Baron von Schilfing sprach schon in Buchwaldstein gelegentlich davon, daß

er sich freuen würde, wenn meine Schwester, die, wie er gehört habe, eine Zeit lang als Gesellschaftsfräulein auf einer größeren Herrschaft zu bleiben sich entschlossen habe, Almenau hiebei berücksichtigen wolle. Der Mann spricht immer in einem so vornehmen Tone, als wenn er mindestens der Fürst von Schleiz-Greiz-Lobenstein wäre, was doch auch noch nicht viel sagen würde.

Was gefällt Dir denn hier nicht?

Mir gefällt nichts, als das Fräulein Marie. Der Baron ist ein eingebildeter, stolzer, hartherziger, sinnlicher Mann — ihn kenne ich von Buchwaldstein her, und habe genug Gelegenheit gehabt, ihn zu beobachten. Die Frau scheint mir eine ausgemachte Kokette zu sein, obgleich sie sehr hübsch ist, und die alte Person in dem meergrünen, mit gelb und türkischroth besetzten Kleide, halte ich für verrückt. Doch, wie gesagt, in Beziehung auf die Frauen kann ich mich irren, schwerlich hinsichtlich des Barons. Wir wollen das näher besprechen. Laß es heute genug sein in der Feststellung der schmerzlichen Nothwendigkeit unserer Trennung — und warum eigentlich, wo liegt diese Nothwendigkeit?

Ich kann es Dir nicht so sagen, Eugen, aber ich fühle es, daß es geschehen muß. Du sahst es vorher

doch auch ein, Du sprachst es zuerst aus — und nun wieder?

Sei ohne Sorgen, sei ohne Befürchtung — o! laß mir immerhin diese Klagen, sie thun mir wohl, und schaden Dir nichts — es bleibt deßhalb doch bei unserer Verabredung. Ich werde Dir Wort halten, hier — wie bisher.

Mach mich nicht wieder traurig, Eugen, laß uns die kurze Zeit, die wir noch zusammen sind, uns nicht unnöthig verbittern.

Du hast recht, hast recht, liebe Jenny, und so kurz wird diese Zeit nicht sein, setzte er lächelnd hinzu, ich werde die Baronin mit besonderem Fleiße malen, es ist ein schöner Kopf, erfordert Studium, unter drei bis vier Wochen kann ich damit nicht fertig sein, denn ich will das Bild untermalen, nicht à la prime, wie die andern Portraits — und da wirst Du einsehen, daß wir doch noch eine Zeit lang zusammenbleiben müssen.

Du vergißt, Eugen, daß das Bild zum Geburtstage der Baronin fertig sein soll und — daß wir unsere Trennung beiderseitig für nothwendig erkannt haben.

Ich vergaß — seufzte der Maler — ich vergaß es, aber Du hast ein um so besseres Gedächtniß. So schlaf

denn wohl, liebe Schwester — die Tage sind gezählt, an denen ich Dir noch mündlich gute Nacht sagen kann.

Sie reichte ihm schweigend die Hand, und er verließ, ihr nochmals freundlich zunickend, das Gemach.

Am anderen Tage begann der Maler das Bild. Vorher fanden ziemlich lebhafte Debatten über die Art der Auffassung und namentlich über den Anzug und Haarputz, in welchem die Baronin gemalt sein wollte, statt. Sie wünschte nach dem Geschmack der Mode, bloßen Hals, sehr tief ausgeschnittenes, violettes Sammetkleid. Der Maler hatte dagegen nicht viel einzuwenden, nur bemerkte er, die jetzige Haarfrisur sei so häßlich — man trug damals bekanntlich dicke Locken und ein hohes schornsteinartiges Toupet — daß das Bild nach wenigen Jahren einer Carricatur gleichen werde; ebenso unpassend halte er es, in dem Schnitt des Kleides die Mode genau hervortreten zu lassen, auch mache ein halbentblößter Busen, wenn er auch noch so schön sei, auf einem Portrait niemals einen angenehmen Eindruck.

Da der Maler sich in seiner gewohnten, etwas derben Weise aussprach, so fand sich die Baronin anfänglich, namentlich über die letzte Aeußerung, beleidigt und bestand auf ihrem Kopf, worauf Werner ihr er=

klärte, was das Kleid und den Busen beträfe, so wolle er sich fügen, die Frisur male er jedoch in keinem Falle, würde lieber von der Anfertigung des Bildes ganz zurückstehen.

Dann malen Sie mich lieber in griechischem Costüm.

Was nennen Sie griechisches Costüm, gnädige Frau? Sollten Ihnen keine antiken Bilder bekannt sein? Die Bilder und Statuen des Alterthums haben in der Regel sehr wenig Gewand, oder das Gewand bedeckt den Körper in einer Weise, daß dessen Formen, nach jetzigen Ansichten und nach der jetzigen Anschauungsweise, kaum sichtbar werden. Beides, glaube ich, wird Ihnen nicht zusagen, Sie werden sich eben so wenig als Diana, oder Juno, wie als Iphigenie oder Vesta gemalt sehen wollen.

Sie wissen sehr wohl, daß ich nicht eine halbnackte Göttin vorstellen will, erwiderte Elise, den Maler forschend ansehend; wird es Ihnen denn so schwer, mein Gesicht mit einer idealen Frisur und einem eben solchen Gewande zu versehen?

Das ist es ja nur, was ich beabsichtige, aber dies Ideale soll nicht gerade griechisch erscheinen, vielmehr, indem es den griechischen Geschmack nachahmt, die Ab-

weichungen von der jetzigen häßlichen Mode so vermitteln, daß der Beschauer wenig verlockt wird, dem Gewand überhaupt eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken, sondern immer den Kopf, diesen schönen Kopf, als Hauptsache betrachtet.

Finden Sie meinen Kopf und mein Gesicht wirklich schön? fragte die Baronin mit der gewohnten kindlichen Naivetät.

Sie wollen mein Urtheil als Maler, sonst würde eine solche Frage eben so viel Eitelkeit verrathen, als meine Antwort Anmaßung. Vom künstlerischen Gesichtspunkte betrachtet, entbehrt Ihr Gesicht zum Theil diejenigen Linien, welche man an dem Ideale weiblicher Schönheit zu finden berechtigt ist. Ihre Stirn tritt zu weit zurück, die Nase müßte ganz gerade, die Oberlippe etwas kürzer, der Mund weniger voll sein. Das Auge ist untadelhaft und der Ausdruck — doch das gehört nicht hieher, ich würde den künstlerischen Standpunkt verlassen.

Doch wäre es mir interessant, auch darüber Ihr Urtheil zu hören.

Ohne Schmeichelei?

Versteht sich.

Nun, der Ausdruck ist so wechselnd, wie die schillernden Flügel der Libelle. Bald sehen Sie so klug, so verständig, daß man glaubt in einen Brunnen von Scharfsinn und Erfahrung zu sehen, bald wieder so kindlich fragend und naiv, wie der Blick eines jungen Mädchens, das zum ersten Male aus der verschlossenen Pension auf den Markt des Lebens tritt; bald sind die Augen unbedeutend und flach, wie die Jemandes, von dem man nicht weiß, ob er überhaupt denkt und empfindet, dann wieder so tief, so unergründlich, daß man verlockt wird, immer länger hinein zu schauen. Dieser vielfache Wechsel ist sehr reizvoll, aber —

Nun aber, fahren Sie fort, das interessirt mich —

Ich bitte, daß wir nun anfangen.

Nein! erst vollenden Sie den Satz: nun, aber?

Aber — Etwas fehlt diesen schönen Augen —

Sie stocken schon wieder, es muß etwas sehr Bedeutendes sein, bemerkte die Baronin spöttisch.

Nur: — die Wahrheit! — Bedeutend oder unbedeutend, je nachdem man einen Werth darauf legt oder nicht.

Elise preßte die Lippen zornig zusammen, lachte jedoch bald laut auf, indem sie sagte:

Eigentlich sollte ich einem so offenherzigen und zugleich in seinem Urtheile so befangenen Maler gar nicht sitzen — doch, Sie sind einmal da. Fangen wir an, und malen Sie: — mit Wahrheit.

Das Bild schritt rasch weiter, und gelang vortrefflich. Selbst Werner war damit zufrieden, der Baron entzückt, nur Elise hatte Dies und Jenes auszusetzen, wie es schien, jedoch mehr, um den Maler zu reizen, als weil ihr das Bild nicht gefiel.

Werner, der sich mehr und mehr einer wirklich höheren Kunst zuwandte und jene Portraitmalerei längst aufgegeben hatte, die nur danach strebt, eine äußere Aehnlichkeit aufzufassen, ohne den geistigen seelischen Ausdruck des Originals wieder zu geben, suchte hier vorzugsweise diese schwierige Aufgabe zu lösen. Er bemühte sich daher, den Charakter der Baronin immer mehr zu ergründen, verflocht sie in die vielseitigsten Unterhaltungen, und beobachtete gerade am meisten, wenn sie ihn durch irgend eine ihrer eigenthümlichen Launen oder Koketterien zu beschäftigen glaubte. So wurde das Bild fertig, und die großen, braunen Augen der gemalten Baronin blickten eben so räthselhaft fragend, so verständig und doch zugleich so kindlich von

der Leinwand den Beschauer an, wie dies die schöne Frau selbst that.

Der Baron bat den Maler vergebens, auch sein Bild zu malen, er lehnte es bestimmt ab, dringende Geschäfte in Lindau vorschützend. Auch Veronika machte einen schwachen Versuch, den Maler für ihr Conterfei zu gewinnen, er sagte es spöttisch lächelnd zu, jedoch erst wenn sie verheirathet sein würde. Dagegen leitete Werner das Verbleiben Jenny's in Almenau ein, und obgleich der Baron unerwarteter Weise zuerst auszuweichen suchte, so trat hier Elise, mit welcher der Maler ebenfalls gesprochen, so entschieden zu Gunsten des jungen Mädchens ein, daß die Sache bald zu einem Abschlusse gedieh.

Achtzehntes Kapitel.

Der Geburtstag.

Fort möcht' ich reisen
Weit, weit in die See,
O, meine Geliebte,
Mit Dir allein!

Lenau.

So nahte der Geburtstag der Baronin heran, und die Vorbereitungen zu dem großen Feste wurden mit regem Eifer betrieben. Es waren nicht nur sämmtliche Gutsbesitzer der Umgegend mit ihren Familien, sondern auch eine Menge Offiziere und Bekannte, sowohl aus der nahe gelegenen Garnisonstadt, wie aus Lindau geladen. Unter den letzteren befanden sich auch der Justizrath Scharf und der Assessor Salfeld. Dem Dr. Brunner war keine Einladungskarte zugeschickt. Elise hatte sich um diese ganze Angelegenheit, welche der Baron

als eine Art Geheimniß betrieb, gar nicht bekümmert, nur Veronika erlaubte sich eine schüchterne Anfrage hinsichtlich des Dr. Brunner, erhielt aber eine so entschieden zurückweisende Antwort von ihrem Bruder, daß sie es, obgleich mit tiefem Schmerze, nicht wagte, ihren Einfluß weiter deßhalb eintreten zu lassen.

Die Zeit ist ja nicht mehr fern, wo ich dieser Rohheiten enthoben sein werde, seufzte sie. Wir dulden ja für unsere Liebe!

Die Gesellschaft selbst war um sechs Uhr Abends geladen; es sollte zuerst eine Art Gartenfest stattfinden; man wollte den Thee im Freien trinken, dabei bis zum Beginn der Dunkelheit verweilen, wo dann ein Feuerwerk nebst feenhafter Illumination des ganzen Gartens und des Schlosses den ersten Abschnitt des Festes im Freien beenden sollte. Dann erst beabsichtigte man, den Ball folgen zu lassen.

Das schöne Wetter, worauf bei diesem Feste zum großen Theile mitgerechnet war, schien diesmal dasselbe wirklich begünstigen zu wollen. Ein wunderbar herrlicher Frühlingsmorgen zog in all seinem bunten, poetischen Zauber dem Tage voran, zu dessen Ende man so vielfache und großartige Vorbereitungen getroffen

hatte. Die Luft war klar und mild, kein Lüftchen bewegte die zarten, jungfräulichen Blätter der Bäume und Gesträuche, die Blumen erschlossen duftend ihre Kelche, die Vögel sangen lustig in den Gebüschen, und der Himmel spannte sich wie ein lichtblaues, hohes Gewölbe über die schöne Landschaft und senkte sich im Westen auf die verschwimmenden Umrisse des fernen Gebirges herab.

Der Baron war schon seit mehren Stunden in vollster Thätigkeit, seine laute, befehlende, oft roh verweisende Stimme klang häufig wie ein greller Mißton durch diesen feierlich schönen Frühlingsmorgen, dessen Reize von dem anordnenden Manne nicht im Mindesten beachtet wurden. Es war noch Manches zu thun, Gerüste anzubringen, Lampen aufzuhängen, Bänke zu stellen, kurz noch Vielerlei, in Küche und Keller, welches der Baron, damit ja am Abend nichts fehle, mit seiner lauten, unruhigen Thätigkeit diesmal selbst anordnete. Marie war die Einzige, welche ihm dabei zur Hand ging, denn Elise bekümmerte sich, diesmal unter dem Vorwande, daß sie überrascht werden sollte, um nichts, und Veronika hatte entschieden jede Mitwirkung verweigert.

Es mochte gegen neun Uhr sein, als der Baron, keinesweges in der angenehmsten Laune, einem jener

anmuthigen Plätze des Parkes zuschritt, wo unter dem Schatten einer breitblättrigen Linde, am Rande eines umfangreichen Grasplatzes Bänke und Tische standen. Hier hatte Elise heute ihr Frühstück hintragen lassen und saß mit Marie, dem Maler und Jenny im heitern Gespräch, als der Baron hinzutrat, von Veronika gefolgt, die in einem weißgestickten Morgenüberrock, steif und verdrießlich hinter ihm her schritt. Der Baron hatte seine Frau am heutigen Tage noch nicht gesehen. Er nahm daher Veranlassung, seinen Glückwunsch zu ihrem Wiegenfeste, wie er es lächelnd nannte, in etwas förmlicher Weise abzustatten, worauf ihm eine kurze und kalte Erwiderung zu Theil wurde. Ehe er das Gespräch fortsetzen konnte, fügte Elise, ihren Kopf lauschend zur Seite wendend, hinzu:

Hast Du so früh schon Gäste geladen? Ich höre einen Wagen vorfahren.

Daß ich nicht wüßte, erwiderte der Baron, indem er nach dem Schlosse blickte; es möchte der Justizrath sein, der stets früh aufbricht.

Man hörte das Geräusch nahender Schritte auf dem feinen Sande, und Aller Augen wandten sich, um die Ankommenden zu erkennen.

Sieh Dich nicht um, Jenny, was Du auch hören magst, welche Stimme auch in Dein Ohr tönen wird, sieh Dich nicht um, sei stark, flüsterte der Maler dem mit dem Rücken gegen die Kommenden gewendeten Mädchen zu — es ist Max!

Es ist der Assessor Salfeld und dieser Doctor, sagte der Baron; das ist wirklich stark!

Die beiden Genannten hatten sich jetzt genähert.

Während Ernst den Justizrath, überhäufter Geschäfte wegen, entschuldigte, zugleich sein so frühes Kommen mit dem unzeitigen Abgange der Post von Lindau rechtfertigte, flogen die Blicke seines Begleiters rasch über die Gesellschaft und hafteten, jedoch nur einen kurzen Moment, in den unmerklich grüßenden Augen der Baronin, dann wandte er sich verbindlich zu dem Baron.

Wenn es einer Entschuldigung bedarf, Herr Baron, sagte er leicht, daß ich Ihr gastfreies Haus zu einer so frühen Tageszeit betrete, so werden Sie diese gewiß darin finden, daß ich meinen Freund auf der Poststation zufällig traf, von ihm erfuhr, daß heute Ihrer verehrten Frau Gemahlin Geburtstag sei, und es daher für meine Pflicht halten mußte, einer so hochgeschätzten Dame persönlich meinen Glückwunsch zu diesem Feste darzu-

bringen. Gestatten Sie mir dies, Frau Baronin, und verzeihen Sie es mir zugleich, daß ich es gewagt habe, dies ohne besondere Einladung zu thun.

Ihr Glückwunsch hat deßhalb einen um so größeren Werth für mich, erwiderte Elise, nicht ohne Befangenheit. Sollte durch ein Versehen Ihnen unsere Einladung zu dem heutigen Feste nicht zugekommen sein, so müssen Sie schon mit einer mündlichen von mir selbst vorlieb nehmen.

Sie beschämen mich, gnädige Frau, ich habe die Gunst des Zufalls zu preisen.

Der Baron hatte diesem Zwiegespräch mit sichtbar steigendem Aerger zugehört, ohne ein Wort zu erwidern, er schwieg auch jetzt, und da Niemand im Augenblick den zerrissenen Faden des gezwungenen Gespräches fortsetzte, so entstand in der Gesellschaft ein längeres Schweigen, dessen Peinlichkeit mit jedem Augenblicke zunahm.

Willst Du die Herren nicht vorstellen — sagte die Baronin, es gewaltsam unterbrechend. Der Baron wandte sich ziemlich förmlich und kalt zu dem Maler, obgleich sein Benehmen nicht diesem, sondern dem Doctor gelten sollte, indem er der Aufforderung seiner Frau entsprach.

Der Herr Assessor Salfeld, der Herr Doctor Brunner — der Herr Maler Werner, Fräulein Werner, die anderen Damen sind Ihnen bekannt, so viel ich weiß, setzte er mit einem boshaften Blick auf Veronika hinzu.

Es möchte schwer sein, die Wirkung dieser einfachen Worte auf die vier genannten Personen zu schildern. Der Maler hatte sich erhoben, seine Hand die Lehne des Stuhles krampfhaft gefaßt, während sein Blick sich fest und herausfordernd in das Auge des Doctors bohrte, ohne den Assessor im Mindesten zu beachten. Dieser stand sichtbar ergriffen, ohne ein Wort zu sagen, bald den Maler, bald die noch immer abgewendete Mädchengestalt anstarrend; Jenny saß leichenblaß, zitternd, unbeweglich, nur die Augen hatte sie geschlossen, als ob sie sich vor einer schrecklichen Erscheinung fürchte. Max endlich, ebenfalls sichtbar ergriffen, ließ seinen unstäten Blick von Einem zum Anderen irren, mußte ihn jedoch immer wieder nach dem dunkellockigen Mädchenkopf, dessen Gesicht er nicht sehen konnte, zurückkehren lassen; doch war er der Erste, welcher dieser stummen, peinlichen Scene ein Ende machte.

Es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, sagte er mit matter, unsicherer Stimme; sich bald jedoch

fassend, setzte er, nicht ohne vorher tief Athem zu holen, hinzu: ich glaube schon früher das Vergnügen gehabt zu haben, Herr — Herr Werner, Sie zu sehen?

Möglich! entgegnete dieser fest; ich aber habe nicht die Ehre, Sie zu kennen, für jetzt entschuldigen Sie mich, fuhr er fort, einen raschen Blick auf Jenny werfend; ich sehe, meiner Schwester ist unwohl. Ich bitte um die Erlaubniß, sie auf ihr Zimmer führen zu dürfen, dann wird es mir zum besonderen Vergnügen gereichen, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Doctor!

Nur mit Mühe gelang es Jenny aufzustehen und am Arme des Malers und von der nichts ahnenden Marie begleitet, den Platz zu verlassen. Sie hatte es nicht verhindern können, daß ihre Blicke einen Moment denen des Doctors begegneten, es war für das arme Mädchen ein kurzer, aber schrecklicher Augenblick.

Die Uebrigen sahen schweigend der Fortgehenden nach. Jeder der Zurückbleibenden erkannte, daß hier etwas Außergewöhnliches vorgehe, und es herrschte daher längere Zeit wieder ein tiefes, peinliches Schweigen, das zu unterbrechen doch Jeder Scheu zu tragen schien.

Sie werden uns vielleicht einigen Aufschluß über diese etwas eigenthümliche Scene geben können, Herr

Doctor, sagte endlich der Baron; Sie bemerkten, wenn ich nicht irre, den Maler Werner schon früher gesehen zu haben.

Es scheint ein Irrthum meiner Seits obzuwalten, erwiderte Max, jetzt wieder in gewohnter Weise sprechend; ich bin in Dresden oder in der sächsischen Schweiz mit einem Maler Werner oder Berner, ich weiß den Namen wirklich nicht genau, einmal zusammengetroffen, ich glaubte im Augenblick, dieser sei es — wie gesagt, ich muß mich geirrt haben.

Und Fräulein Werner schien Ihnen auch nicht unbekannt zu sein? bemerkte ungewöhnlich erregt die Baronin.

Nicht im Mindesten, meine gnädige Frau, ich habe sie nie gesehen!

Ernst wendete sich unwillig ab und zerrupfte eine Blume, die er in der Hand hatte.

Das Mädchen schien aber so ergriffen, Herr Doctor! sie war blaß wie eine Lilie. Ei, ei, Herr Doctor! schaltete Veronika sich aufrichtend und mit ihrem mageren, langen Zeigefinger drohend ein.

Ich bitte Dich, schweig! fuhr sie der Baron an. Was

geht es Dich an, ob der Doctor das Mädchen kennt oder nicht? Sind Sie nicht auch meiner Ansicht?

Wenn sich das gnädige Fräulein dafür interessirt, erwiderte Max ausweichend und der Baronin verstohlen zulächelnd, so kann ich nur die Versicherung wiederholen, daß sie mir unbekannt ist.

Nun, was geht es uns am Ende Alle an, wen der Herr Doctor kennen oder nicht kennen? bemerkte der Baron spöttisch; es ist genug, daß wir die Ehre seiner Bekanntschaft genießen. Doch, da kommt Marie! Nun, wie befindet sich Fräulein Werner?

Ach, nicht gut, erwiderte unbefangen das junge Mädchen; sie weinte sehr, sehr, sie schluchzte so heftig, als ob sie große Schmerzen litte. Der Bruder tröstete sie. Ich fragte, ob ich einen Arzt rufen lassen sollte, aber sie schüttelte mit dem Kopfe. Sie wollte allein bleiben, auch der Maler meinte, dies sei am besten für sie.

Es scheint denn doch, als ob das junge Mädchen ernsthaft krank werden wollte, sagte der Baron, Max scharf anblickend; unter solchen Umständen wird ärztliche Hülfe nöthig sein; wollen Sie daher nicht die Güte haben, Herr Doctor, dem armen Kinde diese zu Theil

werden zu lassen? Meine Frau oder Schwester können Sie begleiten.

Ich behandle nur solche Kranke, Herr Baron, welche Vertrauen zu mir haben und meiner Hülfe begehren, erwiderte Max; sobald Fräulein Werner mich rufen läßt, werde ich mit Vergnügen zu ihr gehen.

So will ich sie fragen, sagte Veronika, während das Auge der Baronin forschend auf dem Doctor ruhte.

Thun Sie das, erwiderte dieser.

Nein, bleib'! sagte der Baron; Du bist zu solchen Geschäften nicht passend. Doch, da kommt der Maler selbst zurück, er wird uns am besten sagen, ob seine Schwester ärztlicher Hülfe bedarf.

Ich weiß nicht, sagte der Maler, ohne weitere Einleitung, als er wieder in den Kreis der Anwesenden trat, ob Ihnen dieser Herr da, dabei wies er mit dem Finger auf den Doctor, bereits gesagt hat, daß mein Name nicht Werner, sondern Stengel ist; sollte es nicht geschehen sein, so will ich es hiemit thun, da ich keinen Grund mehr habe, meinen wirklichen Namen mit einem anderen zu vertauschen. Letzteres geschah, weil ich zweifelhaft war, ob ich mich in Wirklichkeit der Malerei ergeben, das heißt, Maler werden könnte. Nach den ge-

machten Erfahrungen bin ich dazu entschlossen, und es ist daher kein Grund mehr vorhanden, meinen Familiennamen zu verleugnen.

Sie sind mir als Maler Stengel eben so willkommen, wie als Maler Werner, entgegnete der Baron.

Und ich grüße Dich herzlich als einen alten, lange nicht gesehenen Universitätsfreund, sagte Salfeld, dem Maler die Hand reichend.

Es freut mich, Ernst, erwiderte dieser, daß Du der Alte geblieben, ich fing an zu zweifeln, als ich Dich so fremd — doch Du hattest Deine Gründe. Sei eben so herzlich wieder gegrüßt. Ja, wir haben zusammen studirt, Herr Baron, wir kennen uns ziemlich genau, wissen, was wir von einander zu halten haben.

Auch der Herr Doctor ist ein Universitätsfreund von Ihnen?

Bitte um Entschuldigung, weder ein Universitäts-, noch ein sonstiger Freund; wie gesagt, wir studirten nur zusammen. Ich habe auch damals nicht das Glück gehabt, genauen Umgang mit dem Herrn Doctor zu pflegen; aber wir Beide, Salfeld und ich, waren in einer Verbindung.

Diese etwas unvorhergesehene Eröffnung hatte zwar

dem vorangegangenen Ereigniß einigermaßen zur Erklärung gedient, da die Befangenheit der drei alten Bekannten, deren Einer unter fremdem Namen sich einführte, dadurch begründet wurde; dagegen haftete immer noch ein Dunkel auf dem Benehmen Jenny's, was augenblicklich aufzuklären nicht an der Zeit schien, besonders da der Maler in einer ungewöhnlich gereizten, nur mit Mühe unterdrückten Gemüthsbewegung sich zu befinden schien. Man schwieg daher hierüber und fragte nicht einmal nach Jenny's Befinden. Der Assessor und der Maler waren etwas zurückgetreten und sprachen lange leise mit einander, wobei der Maler ungewöhnlich leidenschaftlich gestikulirte, und auch Salfeld's Züge häufig bald von Unwillen, bald von Erstaunen erregt wurden. Der Doctor unterhielt sich anscheinend ganz heiter mit der Baronin und Veronika, und der Baron sprach zuweilen ein Paar Worte mit Marie, schien aber mehr auf die Unterredung Stengel's und Salfeld's zu achten.

Elise fand es nach einiger Zeit angemessen, den Garten zu verlassen, und indem sie dies that und mit Veronika und Marie dem Schlosse zuschritt, blieben die vier Herren, sie begrüßend, zuerst stehen und gingen

dann unwillkürlich in dem Garten weiter. Der Maler suchte sich jetzt dem Doctor zu nähern, und während Salfeld den Baron unterhielt, blieben die beiden Ersten, langsamer gehend, zurück und bogen dann in einen anderen Weg ein, welcher in einem stark belaubten Gebüsche verschwand. Der Baron, der sehr zerstreut Salfeld's Reden zugehört hatte, blieb plötzlich stehen, als er den Maler mit dem Doctor in das Gebüsch eintreten sah, und sagte, die Unterhaltung kurz abbrechend:

Zwischen den Beiden geht etwas vor, ist bereits etwas Besonderes vorgefallen, was, nach der Mittheilung des Malers, Ihnen nicht mehr unbekannt zu sein scheint; werden Sie vielleicht geneigt sein, auch mich davon in Kenntniß zu setzen?

Es thut mir leid, Herr Baron, dazu nicht autorisirt zu sein.

Ich mag aber nicht, fuhr der Baron heftig fort, daß mein Park zum Schauplatz eines Skandals, der heutige Tag zum Zeitpunkte einer Scene gewählt werde.

Ich glaube nicht, daß Sie Derartiges zu befürchten haben —

Sie glauben dies nicht? ich will mich selbst davon überzeugen!

Mit diesen Worten schritt der Baron über den Rasenplatz dem Gebüsche zu, nach dessen Mitte der Weg führte, auf welchem der Maler und der Doctor verschwunden war, und leise durch die Sträuche sich bewegend, gelangte er bald in die unmittelbarste Nähe Beider, ohne von ihnen bemerkt zu werden. Ernst war ihm gefolgt. Sie traten mitten in ein ziemlich laut und heftig geführtes Gespräch.

Der Doctor lehnte gegen einen Baumstamm und sah mit kaltem Hohne auf die kleinere, schmächtigere Gestalt des Malers herab, der mit blitzenden Augen und erhobener Hand vor ihm stand.

Es war Ihnen bekannt, sagte der Letztere in einem Tone, der eben so sehr Verachtung als Zorn ausdrückte, daß das Mädchen nur aus Liebe zu Ihnen ihrem tyrannischen, rohen Oheim entfloh und ganz allein den weiten Weg antrat, um Sie aufzusuchen, weil sie sich einbildete, die kindliche, leichtgläubige Thörin, sie hätte nur nöthig, vor Sie hinzutreten und zu sagen: Sieh' Max, hier bin ich! um Sie eben so glücklich zu machen, wie sie selbst dann gewesen sein würde. Es war Ihnen bekannt, daß sie mitten auf dem Wege zu Ihnen bestohlen wurde, hülflos umherirrte, und daß der Zufall oder

die Vorsehung sie mich mitten im Walde bei hohem Schnee in einer elenden Köhlerhütte bewußtlos finden ließ, von wo ich sie nach Gernfelde brachte, wo sie in ein hitziges Nervenfieber verfiel.

Sehr romantisch! schaltete Max lächelnd ein.

Sie wußten, fuhr der Maler, ohne auf diese Aeußerung zu achten, fort, daß der Zufall es im ersten Augenblick, da ich mit dem hülflosen Mädchen ankam, es gefügt, sie für meine Schwester auszugeben, und daß sie dafür gelten mußte, bis zu ihrer Genesung. Das Alles schrieb sie Ihnen, noch immer in dem Vertrauen auf die ihr gemachten Verheißungen — ich gebe zu, lachte der Maler plötzlich auf, daß dies eine Thorheit, eine große Thorheit ihrer Seits war, aber daß Sie einen solchen infamen, gemeinen Brief schreiben würden, das ging über meine Erwartung.

Ehe Sie weiter in Ihrer Erzählung fortfahren, unterbrach der Doctor, erlauben Sie mir zu fragen, seit wie lange Sie mit Fräulein Blume verheirathet sind? Ihre Verlobung habe ich mit Vergnügen gelesen.

Sie waren von jeher, schon auf der Universität ein eben so egoistischer, als feiger Mensch; aber verlassen Sie

sich diesmal nicht auf diese Ihre Eigenschaften; ich glaube die Mittel zu besitzen, Sie dieses Schutzes zu berauben. Sparen Sie daher Ihre Fragen, bis ich zu Ende bin. Daß die Verlobung zwischen Jenny und mir niemals stattgefunden hat, daß sie gerade, weil ihr Oheim darauf hartnäckig bestand, demselben entfloh, haben Sie gleichfalls aus ihrem Briefe ersehen —

Also Sie sind am Ende gar nicht verheirathet, und Jenny ist blos Ihre Geliebte? fragte höhnisch der Doctor.

Sie sind ein zu niedriger, schuftiger Patron, fuhr der Maler nun in der höchsten Wuth auf, als daß ich noch ein Wort an Sie verschwenden sollte; wie können Sie es auch verstehen oder glauben, wenn ich Ihnen die Versicherung geben wollte, daß ich nie etwas Anderes, als Jenny's Bruder gewesen bin — ich sage dies nur Jenny's wegen, selbst zu Ihnen, aber — fuhr er plötzlich kalt und ruhig fort, nachdem Sie sich erlaubt haben, Jenny's und meine Ehre auf eine so boshafte Weise anzugreifen, bitte ich Zeit und Ort zu bestimmen, wo Sie mir Genugthuung geben wollen.

Dies ist wirklich höchst amüsant, erwiderte lächelnd der Doctor, indem er die Asche seiner Cigarre an dem

Baumstamm abstrich; Sie fallen mich hier an, wie ein toller Hund, regaliren mich mit einigen gemeinen Schimpfnamen, erzählen mir eine höchst romantische Geschichte, Dichtung und Wahrheit aus Ihrem Leben, und verlangen dann für die Ihnen angethane Beleidigung Genugthuung, während ich nichts gethan, als das Vergnügen gehabt habe, Sie anzuhören.

Sonach wäre es denn an Ihnen, Genugthuung zu verlangen.

An mir? — Leute, wie Sie, können mich nicht beleidigen. Schimpfen Sie noch mehr, wie Sie gethan haben, mir kann es keinen Nachtheil bringen, meine Ehre wird dadurch nicht im Mindesten verletzt.

Das ist natürlich! fuhr der Maler nun im höchsten Zorn auf, weil Du feiger Schuft überhaupt niemals Ehre besessen hast. Wähle! rief er, ihm zwei Pistolen vorhaltend; wähle, Memme! Diesmal entgehst Du Deinem Schicksale nicht!

Der Doctor wurde bei dieser ernsten Demonstration leichenblaß und trat unwillkürlich einen Schritt zurück, dann faßte er sich jedoch sogleich wieder und sagte ruhig:

Sie scheinen wirklich nicht bei Verstande zu sein,

oder haben Sie die Absicht, mich zu ermorden, dann werde ich um Hülfe rufen.

Du sollst wählen, hier nimm! befahl der Maler wieder — fünf Schritt, ich werfe einen Stein in die Höhe und wenn er den Boden berührt, schießen wir Beide.

Narrheit — Unsinn! rief Max, wobei er sich zugleich ängstlich umsah; wir haben ja nicht einmal Sekundanten, das wäre ja reiner Mord!

Hier sind die Sekundanten! sagte der Baron, von Ernst gefolgt, hervortretend.

Sie wollten — Du könntest gegen mich, Ernst?

Gegen oder für Dich, wie Du willst, sprach dieser; ich bin bereit zu sekundiren, es ist zugleich der letzte Dienst, den ich Dir leiste, das letzte Mal, daß ich Dir das brüderliche Du vergönne — ich schäme mich, jemals für Deinen Freund gegolten zu haben.

Auch Du, Brutus? sagte Max, höhnisch lächelnd; ich begreife Deine übereilte Aufregung, guter Ernst, Du hast schon oft ähnliche gehabt. Als Jurist hättest Du mich wenigstens erst hören sollen; doch — Du wirst ruhiger und wir wieder die alten Freunde werden. Aber das setzt mich wahrhaft in Erstaunen, daß auch

Sie, Herr Baron, hier in Ihrem eignen Park, heute am Geburtstage Ihrer Frau Gemahlin, sich zum Helfershelfer einer mittelalterlichen Schlägerei hergeben wollen.

Es war auch nur mein Scherz, Herr Doctor, wie Sie richtig erkannt haben; aber das ist mein Ernst, daß ich Sie bitte, heute am Geburtstage meiner Frau, zu dem Sie Niemand eingeladen, meinen Park, in welchen Sie nicht gehören, jetzt stehenden Fußes zu verlassen, widrigenfalls ich einigen Arbeitern den Auftrag ertheilen werde, Sie hinaus zu werfen.

Fort! schrie er jetzt in der ganzen Glorie seiner Wuth, als Max noch etwas erwidern wollte, auf der Stelle hinaus! kein Wort weiter! hinaus! hinaus!

Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen, sagte Max kalt lächelnd, indem er sich entfernte; Sie geben sich wirklich eine absonderliche, unnöthige Mühe, mich aus Almenau zu treiben, Herr Baron!

Mir entgehst Du nicht, wenn Dir auch heute hier die Thür gewiesen wird, rief ihm der Maler nach; ich werde Dich finden!

Gehen wir, sagte der Baron, noch immer im heftigen Zorn; ich bin froh, daß dieser Mensch endlich für

immer fort ist. Ich habe Ihre Geschichte gehört, Herr Stengel, und nehme herzlichen Antheil daran. Sind Sie der Sohn des Geheimen Hofraths Stengel? — Ein alter Bekannter, fuhr er fort, da dieser bejahte. Und das Mädchen dauert mich, Sie fanden sie im Walde; bitte, erzählen Sie mir das Nähere.

Ist es Ihnen nicht schwer geworden dies brüderliche Verhältniß? fragte lauernd der Baron, als Stengel geendet und in warmen Farben das Leben der letzten Monate geschildert hatte.

Nein, sagte dieser; ich versichere es Ihnen auf meine Ehre.

Nun, so macht dies Ihnen alle Ehre.

Wird es Ihnen aber jetzt auch noch angenehm sein, Fräulein Blume hier als Gesellschafterin zu behalten, wie Sie dies mit Fräulein Werner thun wollten?

Also Jenny Blume heißt das junge Mädchen? fragte nachdenkend der Baron.

Jenny Blume, ihr Oheim ist ein sehr reicher Holzhändler in der Hauptstadt.

Aber, wenn ich offenherzig sprechen soll, warum heirathen Sie das Mädchen nicht, da Sie doch mit ihr verlobt sind?

Bedarf es hierauf einer Erwiderung? Außerdem ist es gar nicht meine Absicht, mich zu verheirathen, sagte der Maler in eigenthümlichem Tone, und Jenny, glaube ich, würde es jetzt auch eben so schmerzlich empfinden, wenn ich aufhörte, ihr Bruder zu sein.

Ein sonderbares, eigenthümliches Verhältniß — wäre nicht nach meinem Geschmack; doch, ich bin weit entfernt, den Ihrigen zu tadeln, und Fräulein Blume soll mir als die Gesellschafterin meiner Frau eben so lieb sein wie Fräulein Werner; nur werden Sie gestatten, daß wir ihren Oheim davon in Kenntniß setzen.

Das scheint mir jetzt selbst nothwendig, Herr Baron; doch bitte ich, mich hierüber vorher mit Jenny reden zu lassen, da sie noch gar nicht einmal weiß, daß ich der gefürchtete Verlobte bin, vor dem sie entflohen ist.

Das weiß sie noch nicht? fragte erstaunt der Baron; sie möchte jetzt vielleicht deßhalb weniger zur Flucht geneigt sein, glauben Sie nicht auch? setzte er lächelnd hinzu; doch es ist Ihre Sache, hier die nöthigen Aufklärungen zu geben. Ich bin froh, ja, mir ist eine Last vom Herzen, daß dieser Doctor fort ist, seine Gegenwart verdarb mir das ganze Fest, das hoffentlich recht hübsch werden wird. Ich bin Ihnen für Ihre

künstlerischen Anordnungen sehr verbunden, Herr Werner, oder Herr Stengel wollte ich sagen; wo glauben Sie, daß die Gesellschaft am vortheilhaftesten situirt wird, um das Feuerwerk zu sehen? Nicht wahr, unstreitig auf der Terrasse. Dort überschaut man den ganzen Garten, sobald die letzte Rakete gestiegen, werden, wie auf einen Zauberschlag, sämmtliche Lampen in den Büschen, an den Bäumen, an den Einfassungen der Grasplätze angezündet, und der Garten gewährt einen magischen, feenhaften Anblick; die Gesellschaft steigt in denselben hinab, und wenn sie zurückkehrt, strahlt ihnen das Schloß mit seinen tausend Lampen und dem Namenszuge meiner Frau entgegen. Die geöffneten Flügelthüren des Gartensaales empfangen die Ankommenden und die Musik eröffnet die Polonaise.

Gefällt Ihnen diese Anordnung?

Außerordentlich, erwiderte der Maler zerstreut; es kann gar nicht geschmackvoller erdacht werden.

Es war noch nicht sechs Uhr, die Sonne fing eben an, sich dem westlichen Horizonte zuzuneigen, als die Gäste von allen Seiten sich näherten; Alles im höchsten Putz, die Herrschaft, die Diener, Wagen und Pferde. Eine Karosse geschmackvoller, eleganter wie die andere;

lauter offene, zurückgeschlagene Wagen und darin Damen und Herren im größten Staate. Offiziere sprengten im Galopp heran, während die Wagen im scharfen Trabe dem Portale des Schlosses zueilten. Die Gesellschaft versammelte sich auf der großen Terrasse, welche die Südseite des Schlosses mit dem Garten verband. Obgleich es noch früh im Jahre, hatte der Baron doch schon die ganze Orangerie herausbringen und dort aufstellen lassen. Der Platz, durch die vielen schönen, hochstämmigen Bäume einer südlicheren Zone verziert, war unstreitig seiner höheren Lage wegen einer der anmuthigsten des ganzen Parkes. Nicht nur daß man diesen mit all seinen herrlichen Baumgruppen übersah, man hatte auch über einen großen, sehr gut erhaltenen und durch malerische Baumpartien begrenzten Rasenplatz hinweg eine wundervolle Fernsicht auf das ganze Gebirge.

Jeder der Ankommenden beeilte sich, der Baronin seinen Glückwunsch zu ihrem Geburtstage darzubringen, da dieser ja die Veranlassung seines eignen Hierseins und dieses großartigen Festes war, das einen ganzen Cyklus von Genüssen zu versprechen schien. Die Baronin in einem hellen, höchst einfachen Seidenkleide hatte heute in ihrer äußeren Erscheinung etwas Schwermuthvolles,

Hingebendes, was ihr sehr gut stand. Wenigstens sah ihr Mann es so an, der mit den Geheimnissen ihrer Toilette vollständig vertraut zu sein schien, denn er sagte lächelnd zu ihr:

Dieser Hauch von Schwermuth und Melancholie, der über Dein Wesen ausgegossen ist, und der mit Deiner Frisur und Deinem Anzuge in der vollkommensten Harmonie steht, kleidet Dir zwar recht gut, indessen weiß ich nicht, warum Du heute diesen Ausdruck zur Schau tragen willst; ich dächte, gerade an Deinem Geburtstage —

Die viele Mühe, die Du Dir meinetwegen gibst, mein theurer Wilhelm, erwiderte die Baronin mit weicher Stimme, erweckt bei mir nicht das Gefühl lauter, auffallender Fröhlichkeit, sondern eines inneren stillen Glückes. — Wenn mein Gesicht etwas Anderes ausdrückt, so ist es heute nicht der treue Spiegel meiner Seele.

Der Baron sah seine Frau, ob dieser ungewohnten Aeußerung, erstaunt an, aber er hatte keine Zeit zu einer Erwiderung, da ein Schwarm neuer Gäste seine Gegenwart in Anspruch nahm. Nachdem der Thee genossen, zerstreute sich die Gesellschaft in einzelnen Grup-

pen durch den ganzen, großen Park, denn die Zeit zum Beginn des Feuerwerkes lag noch fern, da die Sonne eben erst untergegangen war.

Marie ging mit mehren jungen Mädchen, welchen wieder, wie dies gewöhnlich zu geschehen pflegt, junge Herren folgten. Unter den Letzteren befand sich auch Ernst. Man wandelte so längere Zeit durch den Park, bald sich sondernd, bald sich wieder vereinigend, und gelangte endlich nach dem sogenannten Sommer-Pavillon, einem bloßen, oben nischenförmig gebogenen und von einer Kastanie beschatteten Schirm. Unwillkürlich waren Marie und Ernst dort noch sitzen geblieben, nachdem die Anderen lachend den kleinen Berg hinabgelaufen und im Gebüsch verschwunden waren.

Die Blicke der beiden jungen Leute hingen an dem fernen Gebirge, welches sich in scharfen, klaren Umrissen, blau auf goldenem Grunde, vor ihnen ausbreitete. Die ganze Atmosphäre schien von einem röthlichen goldenen Aether erfüllt. Er lag auf den Blättern der Bäume, auf den schlanken Spitzen der Gräser, auf allen Gegenständen, auch auf den Gesichtern der Menschen, und es kam Marie vor, als erröthe Ernst, wenn sie ihn ansähe, und darüber erröthete sie nun wirklich, ohne daß er es

aber bemerken konnte. Ein sanftes Lüftchen spielte mit den Blüthen und Blumen, der Abend zog still und lautlos herauf; es war, als ob die Erde leise unter seinem bräutlichen Kuß erbebe und der Himmel darüber erröthe. Die Nachtigallen begannen den Kommenden zu begrüßen, dann hörten sie plötzlich wieder auf und die ganze Natur lag in einem tiefen, lautlosen Schweigen.

Wie unangenehm und mißtönend schallt das Gelächter jener fröhlichen Menschen in diese heilige Stille der Natur, sagte Ernst; es ist immer ein wunderbar schöner Moment, wenn Tag und Nacht sich auf einer Stelle der Erde begrüßen!

Ja, so ist es, erwiderte Marie, ich konnte nur den Ausdruck nicht finden; es kommt mir immer vor, als freuten sie sich, daß sie eine kurze Zeit beisammen sein dürften, und wären dann wieder traurig, daß sie scheiden müßten. Sehen Sie nur, wie jenes Wölkchen dort über dem hohen Kamm des Gebirges immer blasser, immer unscheinbarer wird; der Tag schickt seinen letzten Gruß — nun ist es fort und der Tag auch!

Aber die Nacht ist auch schön! Wie jetzt die Sterne in dem unendlich tiefen, dunkelblauen Meere des Aethers

auftauchen, erst verschämt und schüchtern, bis sie immer heller und glühender erglänzen.

Weiß man doch kaum, was schöner ist, Nacht oder Tag. Beide hat der liebe Gott so wundervoll gemacht, aber es gibt doch nur wenige Menschen, die es so recht von Herzen erkennen.

Wenige? glauben Sie das nicht, Fräulein Marie. Halten Sie die Menschen überhaupt für unempfänglich, die Schönheiten der Schöpfung zu empfinden?

Früher nicht, aber seit ich hier bin, kommt es mir so vor. Hier thut man es nicht; darauf können Sie sich verlassen. Ach! ich wollte, ich wäre niemals hieher gekommen!

Ich wünschte dies nicht.

Sie wünschten das nicht? Wenn Sie so Alles sähen, wie es hier zugeht, täglich in diesem kalten, gemüthlosen, abgemessenen Treiben leben müßten, dann würden Sie gewiß nicht sagen, Sie wünschten es nicht.

Ich wünsche es nicht, weil ich Sie dann nie kennen gelernt hätte.

O! Sie hätten mich ja wo anders kennen lernen können, erwiderte Marie völlig unbefangen; war es denn gerade nöthig, daß das hier geschah?

Nöthig nicht, aber Ihre Reise hieher war doch die Veranlassung.

Ach! die Reise war auch wunderschön; ich denke immer noch mit Entzücken daran!

Wirklich? und was ist es denn, das Ihnen besonders diese angenehme Rückerinnerung gewährt?

Ach, Alles! lachte fröhlich Marie. Wie vergnügt waren wir? was haben wir gelacht? Denken Sie doch nur, wie Pandur allein im Schlitten saß und heulte, und wie wir umwarfen und ich —

Nun und Sie? fragte Ernst, sie fest anblickend, als sie plötzlich stockte.

Ja, und als der Schnee so tief war — es war recht komisch, sagte sie, plötzlich in sichtbarer Verlegenheit.

Ich wünschte, der Zufall gestattete mir, Ihnen einen ähnlichen Dienst zu leisten — oder einen größeren, wenn auch die Belohnung viel kleiner dafür wäre.

Wer weiß, ob ich Sie nicht beim Wort halte, Herr Assessor — Ihnen kann ich es wohl sagen, denn Sie sind der Einzige, zu dem ich hier Vertrauen habe; ich werde wohl nicht lange mehr hier bleiben.

Nicht hier bleiben? und wo wollen Sie denn hin?

Zurück, zurück, zur Tante, all die schönen Sachen

hier lassen, all den Staat und den Flitter, auch die wundervolle Gegend und den herrlichen Garten mit seinen schönen Blumen; Alles, Alles hier lassen — und fort!

Und warum?

Es gibt keine Menschen hier, die mich lieben — keinen Einzigen. Sie thun Alle freundlich und sind zuvorkommend und zärtlich, aber es liebt mich Niemand nur den tausendsten Theil so viel, als mich die Tante liebte.

Wissen Sie das so gewiß?

Ganz gewiß.

Und mich würden Sie dann wahrscheinlich nie mehr sehen!

Sie?

Ja, wenn Sie so weit fortziehen, wie sollte ich Sie dann jemals sehen oder sprechen?

Marie saß gedankenvoll, ohne zu antworten.

Glauben Sie auch nicht, daß ich es gut und redlich mit Ihnen meine?

O! davon bin ich überzeugt.

Und daß es mich sehr schmerzen würde, wenn Sie so weit fortzögen, daß ich Sie nur mit großem Zeit-

und Kostenaufwand, also nur sehr selten wiedersehen könnte?

Sie? daran habe ich wirklich noch nicht gedacht —

Noch niemals? Wenn Sie all die Menschen hier durchgegangen sind und gefunden, daß Keiner Ihnen eine recht aufrichtige, wahrhafte — Theilnahme schenke, haben Sie sich meiner dabei niemals erinnert?

Nein, das habe ich wirklich vergessen — aber Sie wohnen ja auch gar nicht hier.

Komme ich denn nicht häufig hieher? würde Ihnen das nicht einigen Ersatz gewähren, wenn auch nur so viel, daß Sie Ihren Aufenthalt erträglich finden? — Mich würden Sie dadurch sehr glücklich machen.

Nun, wenn Sie einen so hohen Werth darauf legen — dann will ich bleiben.

Sie wollen? O! theure Marie, wenn Sie wüßten —

Sehen Sie! Sehen Sie! Eine Rakete! fiel ihm das Mädchen in die Rede, indem es lustig aufsprang; das Feuerwerk beginnt! Wir müssen fort!

Flüchtig, wie ein Reh, eilte sie bei diesen Worten die Anhöhe hinab und verschwand, bevor der Assessor im Stande war, ihr zu folgen.

Zur selben Zeit, als diese Unterredung zwischen den

beiden jungen Leuten stattfand, saß Elise in ihrem Ankleidezimmer. Sie hatte den Garten verlassen, um ihren Anzug zu wechseln, was sie sonst um diese Zeit nicht zu thun pflegte, obgleich An- und Ausziehen zu ihrer Leidenschaft gehörte.

Ist Alles bereit, Bella? fragte die junge Frau, vor dem großen Toilettspiegel sitzend, der ihre ganze Gestalt, von vier Wachskerzen beleuchtet, wiedergab.

Alles, gnädige Frau!

Elise schien in einer ungewöhnlichen Aufregung, ihr Busen, jetzt von keiner weiteren Hülle, als der des Mieders gehalten, wogte ungestüm.

So gib den Ueberrock.

In diesem Augenblicke öffnete sich leise die Thür, welche nach einer Hintertreppe führte und Max stand vor ihr. Das Kammermädchen verschwand.

Welche Unvorsichtigkeit, stammelte die junge Frau, wenn Dich Jemand gesehen hätte!

Niemand hat mich gesehen, Niemand, aber ich mußte Dich sehen, Dich, Du Sonne meiner Augen, Dich, mein Höchstes, mein Liebstes, Dich, meine herrliche, göttliche Elise!

Bei diesen Worten umschlang er das schöne Weib und erstickte sie fast unter seinen feurigen Küssen.

Liebst Du mich auch wahr und wahrhaftig, Max? fragte, ihn mit den großen, jetzt feuchten Augen schwärmerisch ansehend, Elise.

Wie Du jetzt noch so fragen kannst, mein Herz!

Weißt Du, daß ich sehr unglücklich, daß ich elend sein würde, wenn Du mich nicht wahr und treu liebtest — weißt Du das auch, Max?

Und weißt Du, daß ich unglücklich und elend sein würde, wenn ich dies nicht wüßte, Elise?

Zweifle nicht, vertraue! Ist das Kästchen bereit?

Hier ist es nimm es und entferne Dich eilig!

Ist Alles darin?

Alles, die Diamanten und die Pfandbriefe.

O! Du bist ein wunderbares, überirdisches Wesen, Elise! Nein, ich kann Dich noch nicht verlassen, laß mich noch von Deinen Küssen trinken —

Eine Rakete! Das Feuerwerk beginnt. Fort, fort, ehe es zu spät wird!

Es war dieselbe Rakete, bei deren Schein Marie aus dem Pavillon entfloh.

Bleibt es genau bei der Verabredung? fragte Max

noch und entfernte sich dann eilig, als Elise bejahte. Diese zog sich rasch an, kaum daß sie darauf achtete, wie dies oder jenes saß und trat auf die Terrasse, als der Baron schon mehrmals nach ihr gefragt, um für die wartende Gesellschaft das Feuerwerk beginnen zu lassen.

Die langen, feurigen Streifen der Raketen zogen rauschend in die klare, stille Luft, hoch oben ihre Feuergarben aussprühend, daß die glühenden Funken wie die Sterne des Himmels erglänzten und dann verlöschend zur Erde herabfielen. Dann zischten Feuerräder in allen möglichen Farben, ganze Bündel Schwärmer fuhren knatternd und sprühend durch die Gebüsche; Leuchtkugeln, bläulich und röthlich, schossen aus einem feuerspeienden Berge hervor und stiegen, Alles umher bis zur Tageshelle erleuchtend, eine nach der anderen in die Höhe, um oben, einen Bogen beschreibend, langsam zu verlöschen; dies wiederholte sich, bis der ganze Berg mit einem furchtbaren Knalle in die Luft flog und Alles in der tiefsten Finsterniß zurückließ; diese währte jedoch nur einen Moment, neue Feuergarben schossen empor, Räder drehten sich, bildeten knatternd immer andere Figuren, alle mögliche Thiere und Bäume. Zum Schlusse erschien das Schloß im Brillantfeuer, täuschend ähnlich,

und hundert Raketen schossen auf einmal hoch in den Aether, der durch Leuchtkugeln, Schwärmer und ähnliche Dinge in ein Feuermeer verwandelt zu sein schien. Das Feuerwerk war beendet. Die Illumination des Gartens begann und der Obristlieutenant von Schlafinsky führte die Baronin hinab in denselben, und gab dadurch der Gesellschaft das Zeichen zu folgen.

Man zerstreute sich in die erleuchteten Gänge des Gartens, man war entzückt, man plauderte, lachte, man lobte laut den Geschmack des Wirthes, seine vortrefflichen überraschenden Arrangements, fand aber im Stillen Vieles unangemessen, Vieles für die Verhältnisse des Barons übertrieben, Vieles langweilig, Vieles lächerlich — kurz die Gesellschaft gehörte genau zu jener großen Gattung von Gesellschaften, zu denen Jeder hingeht, und es bedauert, nicht geladen zu sein, auf denen sich fast Jeder langweilt und sich nebenbei den Magen verdirbt, und von denen die Meisten nachher in einer Weise reden, als hätten sie durch ihre Theilnahme daran das größte Opfer gebracht.

Es bildete sich bald ein buntes, heiteres Treiben durch den steten Wechsel von Licht und Finsterniß. Ueberall begegnete man an den erleuchteten Stellen

Gruppen, die plötzlich aus der Dunkelheit auftauchten und ebenso schnell wieder darin verschwanden. Es fand sich da Manches zusammen, was gerne zusammen war, und Ernst ging ebenfalls an der Seite Mariens, die wieder einem großen lärmenden Mädchenschwarm angehörte, aber der sonst etwas zurückhaltende Assessor schien doch Gelegenheit zu finden, dem Mädchen manch freundliches, liebes Wort zuzuflüstern, denn als der Flug Mädchen laut lachend über eine hell erleuchtete Wiese lief, da blieb Marie mit dem Assessor sichtbar zurück, und schien mehr Gefallen an seinen Worten, als an den Scherzen ihrer Gespielinnen zu finden.

Jenny hatte ihr Zimmer nicht verlassen und sich für heute entschuldigen lassen. Der Maler, der versucht, sie zu bereden, am Feste Theil zu nehmen, stand bald davon ab, als er des Mädchens leidenden Gemüthszustand erkannte. Er selbst dagegen hatte sich nicht zurückziehen können, und wanderte eben, den Assessor aufsuchend, durch eine der hellerleuchteten Hauptalleen, als ihm Veronika begegnete, welche in einem aschfarbenen Kleide, wahrscheinlich um die Trauer ihres Herzens kund zu geben, eben so einsam wie der Maler sich erging. Er machte unbefangen den Versuch,

ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, sie würdigte ihn jedoch keiner Antwort, sondern schritt mit gesenktem Haupte, sonst aber in unveränderter steifer und gerader Haltung fort, als ob sie ihn weder gesehen, noch seine Frage gehört hätte.

Als Stengel stehen blieb und dieser langen, dürren, geraden, grauen Frauengestalt lächelnd nachblickte, ertönte aus dem offenen Gartensaale die Musik, und die Polonaise aus Faust rief zur Eröffnung des Tanzes. Alles drängte der Terrasse zu und strömte aus den verschiedenen Wegen auf dem großen Platze vor derselben zusammen. Da zogen plötzlich von der andern Seite des Parks her die Töne eines Posthorns deutlich durch die stille Nachtluft. Lustig schmetterte das Extrapostsignal und schien sich dann in der Ferne zu verlieren.

Es kommen noch Gäste, Wilhelm, sagte Veronika zu dem Baron, der stehen geblieben war und sich nach seiner Frau umsah, weil er mit ihr den Ball selbst eröffnen wollte; wäre es vielleicht doch noch möglich, daß er zurückkehrte?

Es wird Einem förmlich übel, fuhr dieser sie an, wenn man eine alte gesetzte Person so verrücktes Zeug sprechen hört! Darüber beruhige Dich übrigens, dem

Doctor ist so gründlich die Thür gewiesen worden, daß er Deine holden Reize wenigstens hier in Almenau nicht mehr bewundern wird. Hast Du Elise nicht gesehen?

Was geht mich Deine Frau an? entgegnete giftig Veronika; frage den Baron von Schlafinsky oder von Basel, die möchten Dir Auskunft geben können.

Der Baron ließ sie stehen und ging in den Saal, in den die Gesellschaft zum Theil schon eingetreten war. Eine unendliche Menge von Wachskerzen, deren Schein die vielen großen Spiegel tausendfach zurückstrahlten, zauberten hier die Helle des Tages. Längs den Wänden liefen rothe Divans, und der Eingangsthüre gegenüber hing das Bild der Baronin in breitem Goldrahmen, noch außerdem mit einer Guirlande der schönsten und seltensten Frühlingsblumen geschmückt. Die sprechende und glückliche Aehnlichkeit des weich und sauber gemalten Bildes bekundete die lebhafte Theilnahme Aller, die in die Nähe kamen. Und wirklich sah die Baronin mit ihren großen kindlichen und doch wieder klugen Augen so heiter und gewinnend auf die Menge der sie betrachtenden Menschen herab, wie sie selbst in ihren glücklichsten und besten Momenten einen Jeden angeblickt hatte.

Inzwischen hatte die Musik wieder aufgehört zu spielen, die Paare standen theilweise zusammen, theilweise herrschte noch jene chaotische Verwirrung, wie sie unmittelbar vor oder nach einem Tanze in einer großen Gesellschaft einzutreten pflegt. Man wartete auf das Signal zum Anfange, und der Baron stand ungeduldig, sich nach seiner Frau umsehend, mit der er die Polonaise eröffnen wollte. Da ging ein eigenthümliches Flüstern durch den Saal, man steckte die Köpfe zusammen, es bildeten sich Gruppen, die angestellten Paare begannen sich wieder zu trennen, und neugierige oder erstaunte Gesichter sprachen eilig mit einander. Der Baron schien diese Veränderung nicht zu bemerken; er befahl eben einem Bedienten, auf das Zimmer seiner Frau zu gehen und sie zu rufen, wenn sie da sei, als ein anderer ihm einen Brief überreichte.

Von der gnädigen Frau, sagte er dabei.

Der Baron erkannte die Hand seiner Gattin und öffnete erstaunt und neugierig die zur jetzigen Zeit so unerwartete schriftliche Mittheilung. Es war kein langer Brief, aber zwei Mal wurde der Baron während des Lesens leichenblaß und zwei Mal drängte sich ihm das Blut so gewaltsam nach dem Kopfe, daß all die vielen

Lichter in einem weiten flimmernden Kreise um ihn herumschwirrten. Der Inhalt war auch vollständig geeignet selbst einen kräftigen Mann zu erschüttern. Elise schrieb:

Es wird Dir längst eben so klar geworden sein, wie mir, daß ein längeres Zusammenleben uns Beiden nicht mehr möglich ist. Du hast mich aus Speculation geheirathet und nachdem das Geschäft abgeschlossen, mich behandelt wie irgend ein anderes Hausgeräth, welches Du Dir aus Prunksucht angeschafft. Dies habe ich lange ertragen, nachdem Du mich um den schönsten Theil meiner Jugend betrogen. Wenn Du diese Zeilen liest, bin ich bereits von meinen Banden erlöst, meiner Freiheit zurückgegeben. Ich habe dann mit dem Doctor Brunner Almenau verlassen und befinde mich auf dem Wege nach Italien. Dein rohes, unwürdiges Betragen am heutigen Morgen gegen meinen künftigen Gatten hat mich bestimmt, noch heute meinen längst gehegten Plan auszuführen. Ich selbst schenke mir zu meinem Geburtstage — die Freiheit. Sei nicht etwa so thöricht, uns zu verfolgen. Keine Gewalt würde mich zwingen, zu Dir zurückzukehren. Einen Theil meines Vermögens habe ich mitgenommen.

Mit der Rückforderung des Uebrigen ist derselbe Rechtsanwalt beauftragt, der unsere Scheidungsklage einleitet. Von meiner Abreise sind mehre der anwesenden Gäste in Kenntniß gesetzt, damit die Sache sogleich allgemein bekannt werde. Zum letzten Male lebe wohl, ich vergebe Dir Alles, was Du mir Böses gethan.

Elise.

Nachdem der Baron diese trostreiche Epistel gelesen, stand er eine Zeit lang unbeweglich, den Brief zusammengeknittert in der herabgesunkenen Hand haltend, die Augen stier auf den Boden gerichtet. Dann fühlte er, daß er sich fassen müsse, er blickte scheu um sich, wie Jemand, der ein schweres Verbrechen begangen und fürchtet entdeckt zu werden. An der Physiognomie der Gesellschaft erkannte er bald, daß hier nichts mehr zu verheimlichen sei, daß Elise Wort gehalten und nicht ihn allein von ihrer Flucht in Kenntniß gesetzt habe.

Bei diesem Anblick ergriff ihn jene tiefe, innere Wuth, die sich nicht verheimlichen läßt und deren Ausbruch im Gewande der Lustigkeit um so gräßlicher ist.

Sie wissen es bereits, meine verehrten Damen und Herren, rief er mit lauter, schneidender Stimme, welche sogleich das tiefste Schweigen in dem mit Menschen an=

gefüllten Saale hervorbrachte, Sie wissen es bereits, daß sich meine Frau vor einer Stunde von dem Herrn Doctor Brunner hat entführen lassen! Sie setzt mich eben von dieser für mich so sehr angenehmen Neuigkeit in Kenntniß, und ich freue mich, freue mich herzlich, ha! ha! ha! es Ihnen wieder mittheilen zu können! Ich wünsche ihr glückliche Reise und den besten Erfolg — Herunter mit dem Bilde! fuhr er plötzlich wie ein wüthender Tiger auf, herunter! auf der Stelle fort damit! Werft es ins Feuer! rief er den Bedienten zu, welche das Bild abnahmen, ins Feuer! ins Feuer damit!

Nach diesem so heftigen Zornausbruch trat eine Todtenstille im ganzen Saale ein, man hätte das Fallen eines Sandkorns hören können.

Entschuldigen Sie es, meine Herrschaften, ich bitte sehr, es zu entschuldigen, begann der Baron wieder in einem anscheinend ruhigen Ton, daß ich mir erlaubt habe, unser Vergnügen durch meine Familienangelegenheiten zu beeinträchtigen, aber wir wollen uns ferner nicht stören lassen — ich bitte, lassen Sie sich nicht stören, ich hoffe, wir werden nach dieser kleinen Unterbrechung um so heiterer sein!

Mit diesen Worten gab er der Musik das Zeichen, und abermals rauschten die auffordernden Melodien der Faust-Polonaise durch den Saal. Der Baron wollte nun gewaltsam eine Fröhlichkeit zur Schau tragen, die er nicht einmal mehr erheucheln konnte. Ohne Ueberlegung, nur in dem Bestreben den Ball zu eröffnen, suchte er die erste beste Dame und gerieth an Veronika, die wie eine geknickte Schwertlilie, sehnlichst nach einer Ohnmacht verlangend, auf einem Sessel hingegossen lag. Sie stieß ihn entsetzt von sich und schloß die Augen. Der Baron ergriff die Hand Mariens und wollte sie zum Tanze führen. Aber auch diese weigerte sich — ich kann jetzt nicht tanzen, Onkel, es ist mir unmöglich, ich müßte sterben, sagte sie, ich kann nicht!

Thu es mir zu Liebe, ich bitte Dich, ich flehe Dich darum! sagte der sonst so harte Mann, und das Mädchen folgte, obgleich ihr die Brust zu zerspringen drohte und die Thränen in den Augen standen.

Sie machten so einen Gang durch den Saal — aber es folgte Niemand — die Musik spielte — aber der Saal wurde immer leerer. Der Baron blieb stehen, der Schweiß perlte in großen Tropfen auf seiner Stirn.

Marie zitterte so heftig, daß sie sich setzen mußte. Der Assessor führte sie fort. Der Baron stand noch immer an derselben Stelle des Saales; — bald stand er in demselben ganz allein! — Er winkte endlich der Musik; sie schwieg. — Das Fest war vorbei!

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Inhalt.